Veterinarisches Handbuch

oder

Anweisung

die Krankheiten der Thiere
zu erkennen und zu heilen
für Thierärzte und Haushälter
nach
alphabetischer Ordnung

von
D. C. H. Spohr
Herzogl. Braunschweig. Lüneburg. Land- und Stadt-Physikus zu Seesen.

Vierter Band.

Nürnberg,
in der Raspeschen Buchhandlung 1806.

7

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Läuse, Läusesucht. Fast jede Thierart hat ihre eigene Gattung von Läusen, welche sich in ihren Haaren oder ihrer Wolle aufhalten, fortpflanzen und ernähren; und merkwürdig ist es, daß sie beynahe alle dem Thiere, worauf sie sich befinden, so eigenthümlich sind, daß sie auf keinem andern haften und aushalten. Die Fortpflanzung derselben geschieht durch Eyerchen, oder sogenannte Nisse, welche von ihnen an die Haare oder Wolle der Thiere befestigt, und dann durch deren Wärme ausgebrütet werden. Bey gut genährtem und reinlich gehaltenem Viehe trift man sie nie an, es müsten ihnen denn einige von andern Thieren mitgetheilt seyn. Hingegen erzeugen sie sich sehr leicht bey unreinlich gehaltenem und ausgehungertem Viehe, und diesem wird von ihnen so zugesezt, daß es, wenn man ihm nicht bey Zeiten zu Hülfe kommt, ganz abzehrt, und am Ende crepirt. Wenn die Läuse ein Thier so sehr überwältigen, daß fast kein Theil an seinem Leibe frey davon ist, und dieselben sich gleichsam in sein Fell einnisteln, so nennt man das Uebel die Läusesucht, eine Krankheit, die sich den übrigen Thieren, welche mit dem kranken in demselben Stalle stehen, äusserst leicht mittheilt.

Zur Heilung dieses Uebels sind mancherley Mittel im Gebrauch. Die Quecksilbersalbe ist eins der bewährtesten. Nur läßt sie sich deswegen nicht gut anwenden, weil man die Thiere nicht gut von dem Ablecken derselben abhalten kann, wodurch sie sich Speichelfluß und andere unangenehme Zufälle zuziehen. Sicherer bedient man sich daher einer Abkochung von Sabadillsaamen oder von schwarzem Schäfertoback in Wasser und Essig, um die mit dem Ungezieffer besezten

Stellen wiederholt, wenigstens dreymahl täglich, damit zu waschen. Uebrigens ist es aber auch selbst bey dem Gebrauche dieser Mittel, wenn ihre Wirkung von Bestand seyn soll, durchaus nöthig: die Thiere reinlich zu halten, sie fleissig zu striegeln, ihre Streu oft zu erneuern, sie nicht darben zu lassen, und sie täglich in die frische Luft zu bringen.

Lauterstall. Wenn ein Thier oft und viel stallet, einen hellen und wässerichten Harn, und zwar in grösserer Menge von sich giebt, als sein Saufen beträgt, und dabey täglich matter wird und mehr von Kräften kommt, so ist das eine Krankheit, welche die grösseste Aufmerksamkeit verdient. Man findet sie im Artikel Harnruhr weitläuftig abgehandelt.

Leberegel. Von dieser Art von Würmern, welche sich in der Leber einiger Thiere aufhalten, und sie gefährlich krank machen, ist schon in dem Artikel Egelkrankheit gehandelt worden.

Leberentzündung. Die Entzündung der Leber ist ein bey den Thieren, besonders unter dem Rindvieh, den Schafen und Ziegen, nicht seltene Krankheit. Die Pferde werden nicht so häufig damit befallen. Man erkennt sie aus folgenden Zufällen. Das Thier steht traurig, und will nicht fressen, oder frißt nur mit Unruhe, es hat Hitze, einen geschwinden Puls, trübe Augen, ein trockenes Maul, vielen Durst, einen etwas beschwerlichen und dabey heissen Athem, zuweilen etwas Husten. Weiterhin werden ihm die Augen, die Zunge, das inwendige Maul, die Nasenhaut gelb, auch geht der Harn ihm gelb gefärbt ab. In der rechten Seite des Hinterleibes, da wo die Leber liegt, zwischen der zehnten und sechszehnten Rippe empfindet es Schmerzen, wenn man dahin drückt; ja oft auch ohne ein Drücken auf die Stelle, welches man daraus schließt, daß

es sich häufig darnach umsieht, oder mit seinem Maule dahin kehrt. Nicht selten ist diese Stelle so gar aufgetrieben, und besonders heiß anzufühlen. Doch sind diese örtlichen Zufälle bey weitem nicht so heftig, als bey Entzündungen anderer Theile, welche empfindlicher als die Leber sind, und in denen der Säfteumlauf lebhafter vor sich geht.

Als Ursachen kann man ausser den im Artikel Entzündungsfieber auseinandergesezten allgemeinen Ursachen der innerlichen Entzündungen, wohl keine angeben, als eine äusserliche Gewalt, oder verdorbene Galle. Oft zeigt sich die Krankheit als epidemisch, da denn vielleicht eine besondere Beschaffenheit der Luft die nächste Veranlassung dazu geben mag.

Da die Leber ein zum Leben so nothwendiges Eingeweide ist, so kann die Entzündung derselben sehr leicht tödlich werden, oder doch Folgen nach sich ziehen, welche der Gesundheit nachtheilig sind, z. E. Verhärtungen und Knoten in der Leber, Verwachsungen der äussern Fläche dieses Eingeweides mit andern daran liegenden Theilen u. s. w.

Die Heilung der Leberentzündung muß, da die Krankheit selten oder niemahls rein entzündlich ist, von der Behandlung der übrigen innerlichen Entzündungen in etwas abweichen. Nur ein sehr hoher Grad von Entzündung, und ein äusserst harter und schneller Puls können uns zur Anwendung eines Aderlasses bewegen. In sehr vielen Fällen wird er nachtheilig seyn, die Kräfte des Thiers zu sehr aufreiben, und das Fieber, welches zugleich gallichter Art ist, in die Länge ziehen. Als innerlicher Mittel bediene man sich der gelinde auflösenden; z. E. eines Tranks aus der Wurzel des Löwenzahns (Leontodon taraxacum) und der Cichorie, von jeder zu drey Loth, und dem Wolferleykraute (Arnica montana) nebst dessen Blumen zu drey Händen voll

mit vier Quartier Wasser gekocht, wovon man einem Pferde täglich einigemahl ein mässiges Bierglas voll geben kann. Mit dem Gebrauche solcher innerlicher Mittel verbinde man die Anwendung kühlender Klistire täglich ein paarmahl, und wenn in der Gegend der Leber örtliche Schmerzen. oder gar Geschwulst wahrzunehmen sind, warmer Bähungen auf den leidenden Theil mit einem Aufguß gewürzhafter Kräuter z. E. Krause-Münze (Mentha crispa), Melissen, Odermennig (Agrimonia eupatorium) und dergleichen, vermittelst eines mehrmahls zusammengelegten, und damit befeuchteten wollenen Tuchs.— Nachdem sich die Entzündung zertheilt, und das Fieber vermindert hat, so daß das Thier wieder zu fressen anfängt, so muß die Hauptsorge dahin gehen, zuvor durch ein gelindes und nicht zu sehr schwächendes Abführungsmittel die Gedärme des Thiers zu reinigen, und ihm dann so fort vermittelst anzuwendender stärkender Mittel die verlornen Kräfte wieder herzustellen. Jenes kann man am besten durch den Gebrauch der Rhabarberwurzel erreichen, welche diesem Falle besonders, so wie überhaupt da angemessen ist, wo in der Absonderung der Galle etwas fehlerhaftes liegt. Man bedient sich ihrer am besten in Substanz, weil das Mittel sonst zu kostbar wird, und zwar in Pulver, oder mit Syrup oder Honig zu einer Lattwerge gemacht. Um nun noch die verlornen Kräfte zu ersezen, gebe man dem Thiere eine Abkochung von Eichenrinde, z. E. zu sechs Loth mit zwey Quartier Wasser gekocht, und allenfalls mit zwey Löffel voll Honig versüßt, täglich ein paarmahl ein gewöhnliches Bierglas voll; oder auch die Rinde des Roßkastanienbaums in Pulver zu zwey Loth mit einem Glase Wasser und etwas Honig.

Sollte die Entzündung sich nicht glücklich zertheilt, sondern in Eiterung geendigt haben, so wird

mit dem Thiere schwerlich noch was anzufangen seyn. Allenfalls könnte man ihm ein Haarseil ziehen, und es damit eine Zeitlang in die Weide schicken, oder wenn dieses nicht geht, ihm dabey eins von den oben angeführten stärkenden Mitteln geben, und es gut füttern. Gleiche Bewandniß hat es damit, wenn nach der Entzündung Verhärtungen oder Knoten in der Leber zurück geblieben sind. Eine Cur wird hier in sehr wenigen Fällen zu unternehmen seyn. Jedoch kann ein Thier mit solchen Verhärtungen in der Leber oft noch lange leben und gebraucht werden.

Leberfluß. Hierunter versteht man eine Art von Durchfall, oder Blutfluß durch den After, wobey die dem Thiere abgehende Unreinigkeit wie ein gelblich gefärbtes Wasser aussieht, in welchem rohes Fleisch abgewaschen ist. Man hat ihm jenen Namen gegeben, weil man sich einbildete, der beschriebene Abgang rührte von einer fehlerhaften Verrichtung, oder gar von wirklicher Vereiterung der Leber her. Die Oefnung und genaue Untersuchung daran gestorbener Thiere hat aber gezeigt, daß die Leber in sehr vielen Fällen nicht schadhaft war. Wohl aber fand man allgemein den ganzen Darmcanal mit einer Menge Bläsgen und Knoten besezt, und die Blutgefässe im Gekröse sehr aufgetrieben. Es scheint also eine Stockung des Bluts im Gekröse, und eine davon herrührende Zerreissung der lymphatischen Gefässe in den Gedärmen, aus deren Oefnungen nur dünnes wässerichtes Blut ausfliessen kann, diese Krankheit auszumachen. — Die damit behafteten Thiere leiden keine grosse Schmerzen, fressen auch, allein bey dem besten Futter zehren sie sichtbar und äusserst schnell ab, und ehe man sichs versieht, fallen sie todt zur Erde. — Selten oder nie wird man so glücklich seyn, den Leberfluß zu heilen, daher es am besten ist, wenn man sich von seiner Ge-

genwart bey einem Thiere völlig überzeugt hat, es je eher je lieber zu tödten. — Sollte man indessen lieber einen Versuch zur Heilung machen wollen, so würden folgende oder ähnliche Mittel wohl die dem Falle angemessensten seyn. Man nehme Arabisches oder Tragantgummi, Armenischen Bolus, von jedem ein Quentchen, und ein halbes Quentchen Cascarillenrinden-Extract, mache ein Pulver daraus, und gebe dasselbe einem Pferde, des Tages ein paarmahl wiederholt, ein: Dabey gebe man ihm einen Trank, ebenfalls Tages ein paarmahl von einer sehr gesättigten Abkochung von Eichenrinde ein.

L e b e r r u h r ist eine andere Benennung eben der Krankheit, wovon der vorhergehende Artikel handelt.

L e d e r s t e c k e n. Diese Operation hat viel ähnliches mit dem H a a r s e i l z i e h e n, und unterscheidet sich davon bloß dadurch, daß anstatt eine Schnur, ein Band und dergleichen durch die Haut zu ziehen, um ein künstliches Geschwür zu erregen, hier in eben der Absicht ein Stück Leder unter die Haut geschoben wird. Man macht zu dem Ende einen Einschnitt in die Haut, etwa zwey Zoll lang, trennt die Haut von dem darunter liegenden Fleische mit dem Finger oder einem Spatel so weit los, als die Größe des Leders es erfodert. Alsdann legt man das länglicht runde, etwa eines Thalers grosse und mit einem Loche in der Mitte versehene weiche Leder, zusammengerollt in die Wunde, schiebt es behutsam unter die Haut, damit es flach und eben darunter zu liegen komme, und heftet darauf die Wunde mit der blutigen Nath zusammen. Damit die Eiterung geschwinder vor sich gehe, weicht man das Leder vorher auch wohl mit Terpentingeist ein. Die Curschmiede, und Kuhhirten bedienen sich statt des Leders gern der sogenannten Christwurzel,

oder der schwarzen Nieswurzel (Helleborus niger), und glauben, durch sie besonders grosse Wunder zu wirken. Man vergleiche übrigens die Artikel **Haarseilziehen** und **Künstliche Geschwüre**.

Leibschmerzen. Davon ist im Artikel **Bauchgrimmen** gehandelt.

Leichdorn. Hierunter versteht man eine verhärtete Stelle, eine Art von harten Knoten in der Hufsohle der Pferde, welche den Thieren, wenn ein Druck darauf wirkt, Schmerzen verursacht, und sie hinken macht. Man unterscheidet sie von den blauen Mählern oder den Steingallen nicht allein durch ihre Farbe, — denn die Leichdornen sind weißlichtgrau, — sondern auch dadurch, daß sie nach dem Mittelpunkte zu, wo sie weisser aussehen, ganz hart und etwas erhaben sind. Um sie wegzubringen, bedient man sich am besten des Messers, und schneidet sie, nachdem man die Hufsohle vorher durch Einschläge erweicht hat, bis auf den Grund aus, wenn sie auch noch so tief liegen.

Leist, die Schale. So nennt man eine Geschwulst zwischen dem Fessel und der Krone am Pferdefusse, die entweder nur von kleinem Umfange ist, und vorne am Fusse sizt, oder sich rund herum von der inwendigen Seite über die Krone weg bis nach der auswendigen Seite über der Tracht hin erstrekt. Er ist entweder ein wirklicher Knochenauswuchs des Fesselknochens und des Kronenbeins; oder eine Anschwellung und Verhärtung der Gelenkkapseln des Kron- und Unterköthen-Gelenks von einer äusserlichen Gewalt. Diese leztere Art trift man gewöhnlich am Krongelenke, seltener am Unterköthengelenke, und noch seltener an beyden Gelenken zugleich an.

Gegen die erstgenannte Gattung dieses Uebels, wann es nemlich aus einem wirklichen Knochenauswuch-

se besteht, läßt sich schwerlich etwas machen, obgleich manche Thierärzte es durch Brennen mit einem glühenden Messer heilen zu können vorgeben. Man sehe den Artikel Knochenauswuchs. Oft hinken die Thiere nicht einmahl davon, zumahl wenn der Leist schon alt ist. Eine Steifigkeit im Gehen ist aber allemahl damit verbunden.

Was die andere Art des Leists anbetrift, welche nemlich in einer Anschwellung des Gelenks besteht, so hängt der glückliche Erfolg der Cur vorzüglich davon ab, daß man das Uebel frühe genug erkenne, noch ehe eine wirkliche Verhärtung der Gelenkkapsel erfolgt ist. Sobald als man daher das Pferd etwas hinken sieht, drücke man ihm vorne über der Krone, da wo sich das kleine Köthenbein mit dem kleinen Fusse verbindet, mit dem Daumen hart auf, um wahrzunehmen, ob das Thier daselbst Schmerzen empfinde. Fühlt man ausserdem das Gelenk in dieser Gegend etwas ungewöhnlich warm, und kann das Pferd, wenn man seinen Fuß rückwärts biegt, damit sich die Gelenkkapsel nach vorne ausdehne, dieses nicht ertragen, so darf man sicher schliessen, daß es den Leist habe, wenn gleich noch keine sichtbare Geschwulst vorhanden ist. Das Uebel besteht alsdann noch in einer Entzündung der Gelenkkapsel, und erfordert den Gebrauch erweichender und zertheilender Umschläge, z. E. Wollkraut (Verbascum thapsus), weissen Andorn (Marrubium album) Schierling (Conium maculatum) und Wolferleykraut und Blumen (Arnica montana) von jedem eine Handvoll und ein paar Loth Seife mit Wasser zu einem Brey gekocht, dem man nach Befinden der Umstände auch etwas Campherspiritus zusezen kann, und den Brey wiederholt warm um den Fuß geschlagen. Nachdem hiedurch die Entzündung gehoben, und der Schmerz nachgelassen hat, so schmiere man, um

das Gelenk wieder zu stärken, und die etwa noch zurückgebliebene Härte vollends zu zertheilen, täglich ein paarmahl von folgender Salbe auf die Krone, und reibe dieselbe sorgfältig ein. Man löse zwey Loth Venedische Seife in einem halben Loth Weingeist auf, thue anderthalb Quentchen Kampher und ein halbes Loth Terpenthinöl dazu, und mische alles unter einander.

Wenn aber der Leist im Anfange vernachläßigt, oder nicht eher entdeckt worden ist, als bis er sich durch eine sichtbare Geschwulst zeigt, und sich folglich die Gelenkkapsel schon gewaltsam ausgedehnt, und verhärtet, oder gar verknöchert hat, so brenne man so weit als die Geschwulst geht, den Theil mit nahe an einander liegenden Punkten, aber etwas tief, weil die Haut hier dick ist; und reibe hernach die vorhin beschriebene Salbe einige Zeitlang ein. Oft erlangt man durch dieses Verfahren eine gründliche Cur, wenn nemlich das Uebel nicht gar zu alt war. Wird es aber auch nicht vollkommen geheilt, so bewirkt man doch damit wenigstens so viel, daß die Geschwulst nicht grösser wird.

Leistenbeule, ist eine Anschwellung der Drüse in der Weiche, die sehr wohl von einem Bruche in dieser Gegend unterschieden werden muß. Sie unterscheidet sich nemlich von diesem dadurch, daß der Bruch näher nach den Schaamtheilen hin, die Leistenbeule derselben nicht so nahe liegt; jener dem Drucke nachgiebt, oder ganz zurücktritt, diese hingegen das nicht thut, sondern sich hart anfühlen läßt und schmerzt. Ferner wächst die Leistenbeule nur nach und nach, und langsam zu einer merklichen Grösse heran, der Bruch hingegen entsteht plözlich. — Man findet dieses Uebel, das die meiste Zeit von einer schnellen Erkältung, und daher rührenden Stockung der Säfte in der Drüse entsteht, häufiger bey jungen als alten Thieren, und bey ihnen hat es auch selten etwas zu bedeuten, aus-

genommen, daß sie eine Zeitlang nicht gut davor gehen können. Die meiste Zeit zertheilt sie sich von selbst, oder ihre Zertheilung läßt sich wenigstens durch warme Bähungen leicht, wiewohl überhaupt langsamer als bey Entzündungen nicht drüsichter Theile bewirken. — Bey alten Thieren hingegen, besonders wenn die Geschwulst die Folge von irgend einer dahin geworfenen Krankheitsmaterie ist, z. E. bey Pferden, von der Wurmkrankheit, hält die Zertheilung äusserst schwer, und will oft gar nicht gelingen. Alsdann ist es am besten, daß man die Geschwulst in Eiterung zu bringen suche, um sie demnächst zu öfnen. Aber dieses ist ebenfalls kein sehr leichtes Geschäft, und wird wenigstens oft sehr langwierig. Das beste Mittel, wodurch man die Eiterung zu befördern trachtet, ist ein warmer, erweichender, und mit gelinde reizenden Mitteln versezter Breyumschlag; z. E. von Leinsaamenmehl mit Wasser angerührt, und dazu Honig, und gebratene und gequetschte Zwiebeln hinzugesezt. — Nachdem sie geöfnet ist, so verbinde man sie mit einer etwas scharfen Digestivsalbe, damit sie gehörig vereitere, widrigenfalls das Uebel leicht wieder kommen könnte.

Leistenbruch heißt dasjenige Uebel, wann in der Weiche oder in der so genannten Leistengegend das Darmfell von den Gedärmen oder dem Netze gegen und durch den Bauchring gedrängt wird, so daß ein Bruchschaden entsteht. Man sehe davon ein mehreres im Artikel Bruch.

Leistenhode. Man findet zuweilen bey männlichen Thieren, daß ihnen der eine Hode im Hodensacke fehlt. Dieser befindet sich dann in der Weiche; indem er entweder im Bauchringe stecken geblieben ist, und also nicht bis in den Hodensack herabsinken konnte, oder durch eine Art von Krampf aus dem Hodensacke wieder hinauf gegen den Bauchring gezogen wird.

Am häufigsten trift man diesen Vorfall bey jungen Hengsten und jungen Hunden an. Man kann versuchen, ihm durch erweichende Bähungen und Salben abzuhelfen. Gelingt das nicht, so wird man nichts weiter dagegen machen können. Indessen ist es eigentlich von keinen nachtheiligen Folgen für die Gesundheit des Thiers. Nur darf man Hengste mit einem Leistenhoden nicht zu Beschälern gebrauchen, weil dieselben bey der gewaltsamen Anstrengung durch das Quetschen des eingeklemmten Hoden leicht krepiren können.

Lendenweh, Lendenschmerzen, auch Nierenweh. Schmerzen im Kreuz, womit Thiere zuweilen befallen werden, und die eine Lähmung der Nachhand zur Folge haben, rühren sehr oft von Erkältung her, und sind das, was man rheumatische Schmerzen, oder Gichtflüsse nennt. Man nimmt sie am meisten bey Pferden und Hunden wahr, welche vermöge ihrer hizigen Körperbeschaffenheit sich leicht erhizen, und daher der Erkältung und unterdrückten Ausdünstung bey der geringsten Veranlassung ausgesezt sind. Man heilt dieses Uebel gleich im Anfange bald, wenn man dem Thiere eine warme Decke umhängt, es langsam herumführt, darauf in einen warmen Stall bringt, und ihm ein lauwarmes Getränk, z. E. einen Aufguß von Hollunderblüthen (Sambucus nigra) mit etwas Wein oder Essig eingiebt. Ist es aber schon älter, so muß man zertheilende und stärkende warme Bähungen auf den leidenden Theil fleissig wiederholt anwenden, oder auch wohl ein Haarseil in der Gegend der Lendenwirbelbeine ziehen. Man vergleiche die Artikel Kreuzlähmung und Fluß.

Lindernde, Schmerzstillende Mittel. In die Klasse dieser Mittel kann man viele rechnen, und man muß eine Auswahl darunter treffen, nach

Verschiedenheit der schmerzhaften Zufälle, gegen welche sie dienen sollen. Entsteht z. E. ein Schmerz von zu sehr gespannten Nerven, so wird man ihn lindern, wenn man dieselben erschlafft, durch Anwendung von Oelen, Fetten und überhaupt erweichenden Mitteln. Wirkt eine reizende Schärfe auf die Nerven, und verursacht Schmerzen, so lindern einhüllende Mittel, fette Oele, wenn sie bis zum Size der Schärfe gelangen. Zuweilen kann man den Schmerz nicht anders als durch Zerstörung des Nerven lindern, durch Abschneiden, Zusammendrücken, Unterbinden, oder Brennen desselben mit Feuer oder Aezmitteln. Oder man muß die Empfindungskraft der Nerven auf eine Zeitlang betäuben, welches am kräftigsten durch Opium, so wohl äusserlich als innerlich gebraucht, oder durch den äusserlichen Gebrauch von Campher und den aus Bley und Zink verfertigten Arzneyen geschieht. Ferner gehören zu den äusserlichen lindernden Mitteln Wollkraut (Verbascum thapsus) Mohnköpfe, Schierling (Conium maculatum) Safran, Nachtschatten (Solanum nigrum) Belladonna (Atropa belladonna) u. s. w. Sehr häufig beruhet die Linderung der Schmerzen in der Thierarzneykunst auch darauf, daß man die Ursache des Schmerzens wegschaffe, z. E. einen verrenkten Knochen wieder einrichte, einen ausgetretenen oder eingeklemmten Bruch wieder zurückbringe; einen zu festen Verband abändere; eine Eitersammlung zur rechten Zeit öfne; fremde Körper aus den Wunden schaffe, u. s. f.

Löserdürre. Die unter diesem Namen bekannte tödliche Seuche unter dem Hornvieh, der man auch den Namen Magenseuche, Viehpest, Blatternpest gegeben hat, erkennt man an folgenden Zeichen. Traurigkeit, Mangel an Freßlust, Unterbleiben des Wiederkauens, und eine gewisse Mattigkeit, wozu

sich bald ein Schauder, abwechselnde Hize und Frost gesellen, kündigen ihren Anfang an. Gleich nach dem wirklichen Ausbruche der Krankheit geben die Thiere einen besondern Schmerz im Rückgrade zu erkennen. Man sieht ihnen denselben deutlich an, wenn man mit der Hand der Länge nach über ihr Rückgrad streicht, die Haut zwischen zwey Finger kneipt, und auf die Wirbelknochen aufdrückt. Zuweilen haben sie den Hauptschmerz gegen den Widerrüst hin, zuweilen nach hinten zu, besonders in der Gegend der Nieren. Berührt man vorne auf der Brust die Brustbeinknorpel, so krümmt sich das Rückgrad wie ein Bogen in die Höhe. Ihre Empfindlichkeit ist überhaupt so groß, daß, man mag sie fest angreifen, wo man will, ein besonderes Zittern in ihren Muskeln entsteht; eben daher mag es auch kommen, daß sie oft mit den Zähnen knirschen. Ferner bemerkt man bey ihnen, wenn sie stallen oder misten, eine besondere Erschütterung in ihrem ganzen Körper, — öfters ein kleines Husten. Die Nase wird ihnen trocken, ihre Augen entzünden sich, und ihr Puls, der im natürlichen Zustande nur fünf und dreissigmahl in einer Minute schlagen sollte, vermehrt sich nach und nach auf funfzig ja gar achtzig Schläge. — Das Aus- und Einathmen, welches im Anfange noch fast natürlich war, wird nach und nach geschwinder; — Der Urin färbt sich immer höher, und der Mist wird trockener und mit Schleim bedeckt. Wenn die Thiere jezt noch gehen können, und man sie von der Stelle treibt, so sieht man, daß die hintern Füsse nicht mehr fort wollen, schwanken, und keine feste Stüze mehr abgeben. — In der Folge vermindert sich die Empfindlichkeit des Rückgrads, und der Mist fängt an dünner zu werden. Die Milch, die vorher noch wenig nachgab, verliert sich nun ganz. Das Fieber macht bestimmtere und stärkere Exacerbationen, und in den Zwischenzeiten vermehrt sich die Schwäche zusehends.

Die Thiere holen schwer Athem, und stossen tiefe Seufzer aus. Ihre Haare sträuben sich; die Ohren, die Hörner, die Nase werden ihnen kalt, die Lippen blaß und hängend. Aus ihrer Nase und ihrem Maule verbreitet sich ein fauler Gestank; ihre Augen fallen ein; ihre Bauchmuskeln ziehen sich krampfhaft zusammen; bey vielen fühlt man in der linken Lendengegend eine Verhärtung. Es stellt sich ein aashaft riechender, wässerichter, bald gelblicher, bald grünlicher, selten blutiger Durchfall ein, der meistens mit Grimmen in den Gedärmen und mit heftigem Zwange begleitet ist. Es fließt eine stinkende zähe Materie aus ihrer Nase, ihr Maul wird schleimicht und geifernd. Auch die Thränen in ihren Augen verwandeln sich in eine klebrige schleimichte Materie. Man nimmt an ihnen verschiedene Windgeschwülste wahr, bey deren Befühlen sich ein besonderes Krachen unter den Fingern hören läßt. Auch entstehen bey einigen auf der Haut, so wie im Maule, Ausschläge, wie Blattern, wovon die Krankheit den Namen Blatternpest erhalten hat. — Zulezt werden die Naselöcher ganz verstopft, und die Thiere athmen nur noch mit dem Rachen. Die Augen sind nun wie mit Eiter überzogen, ja man will sogar Würmer darinn bemerkt haben. Alle übrige Zufälle vermehren sich, und zulezt gesellen sich convulsivische Bewegungen dazu, welche mit dem Tode endigen. — Alle diese Zufälle, von denen jedoch bey manchen Kranken der eine oder der andere fehlt, folgen bald in kürzerer, bald in längerer Zeit auf einander. Zuweilen tödten sie das stärkeste Thier schon in funfzehn bis zwanzig Stunden; oft erfolgt der Tod erst den dritten, fünften oder siebenten Tag. Ueberlebt das Thier den zwölften Tag, so ist es ein gutes Zeichen, und man kann sich seine Genesung versprechen.

Bey der Leichenöfnung der an der Löserdürre gefallenen Thiere hat man folgendes wahrgenommen. In der Nase und den Schleimhöhlen fand sich eine grosse Anhäufung von übelriechender fauler, verdorbener Feuchtigkeit, und die Häute, womit die Höhlen inwendig bekleidet sind, waren sehr verdickt. Oefters befanden sich Würmer darinn; allein diese waren nur zufällig, und gehörten nicht wesentlich zu der Krankheit. — Bey der Oefnung des Kopfs zerrissen die Häute, welche das Gehirn umgeben, leichter, als bey Thieren, die an andern Krankheiten gestorben sind. Das Gehirn war gewöhnlich weicher, auch fand man Blutwasser in den Gehirnhöhlen. — Nach geschehener Oefnung der Brusthöhle zeigten sich die Lungen bald ganz unverändert, bald stark mit Luft aufgeblasen, und zuweilen brandig, das Herz im natürlichen Zustande, ausgenommen, daß es etwas weicher war, und der Herzbeutel selten Wasser in sich enthaltend, noch ausgedehnt. — Im Unterleibe fand man den ersten und zweyten Magen mit vielen grobzermalmten Futter angefüllt, und wenn starke erhizende Mittel angewandt waren, zuweilen brandig. Der dritte Magen, der Löser, glich einer dicken Kugel, war hart, und enthielt ganz ausgetrocknetes Futter, das nach dem Baue dieses Eingeweides in mehrere Blätter getheilt war, und sich oft zu Pulver zerreiben ließ. Beym Herausnehmen dieses Klumpens klebte zuweilen die innere Haut an, und war glänzend schwarz, oder dunkelgrün. Doch zeigte sich diese Ablösung der innern Haut nicht beständig. Bey manchen Oefnungen fand man den Löser weicher und mürber, als gewöhnlich: Das Futter darinn aber allemahl mehr oder weniger vertrocknet. Der vierte Magen enthielt eine grüne Feuchtigkeit, seine innere Haut ließ sich leicht trennen, schien entzündet zu seyn, und sahe oft hell rosenfarbig aus. Er verbreitete einen äusserst aashaften Geruch, der diesem Eingeweide ganz eigenthümlich war. Zwischen al-

len diesen Mägen, und in den Umschliessungen der Gedärme, oder dem Gekröse fand man gewöhnlich schleimichte Verwachsungen, die röthlich aussahen und etwas Blutwasser enthielten. — Die Gedärme hatten auf ihrer auswendigen Seite ihr natürliches Ansehen, inwendig aber waren sie brandig. Alle enthielten sie, so wie auch die Mägen, mehr oder weniger Luft. Die Gallenblase zeigte sich gewöhnlich grösser als im natürlichen Zustande; die Galle war dünn und aufgelößt, bald grün, bald gelb gefärbt, und in der Mitte der Gallenblase befand sich ein verdickter Klumpen, oder wenigstens ein dünnes Häutchen. Die Leber war meist ungewöhnlich groß, und dabey weich und mürbe. An der Milz sahe man selten etwas fehlerhaftes, ausgenommen, daß sie zuweilen weicher war. Das Blut endlich zeigte sich allenthalben so aufgelößt, daß es wie Blutwasser aussahe, und nirgends fand man etwas geronnen in den Gefässen. Den ersten Grund der Löserdürre wollen die Thierärzte in der verdorbenen Galle suchen, wodurch die Verdauung und das Ernährungsgeschäft in Unordnung gerathen ist. Denn auch bey Thieren, welche gleich im Anfange der Krankheit getödtet wurden, wenn man ihnen kaum noch etwas krankhaftes ansehen konnte, fand man in der Gallenblase dünne, aufgelößte und unbrauchbare Galle, und die Mägen waren zwar noch nicht mit Futter vollgepfropft, noch entzündet, allein ihre träge Verdauung zeigte sich doch schon ganz deutlich. — Uebrigens ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß sie ansteckt, wenn nicht eher, doch wenigstens dann, wann sich schon die Zufälle von Fäulung eingestellt haben.

Da diese Krankheit so tödtlich ist, daß in einigen Seuchen wenigstens das dritte Thier daran krepirte, so ist die Verwahrung der noch gesunden Thiere gegen dieselbe wichtiger, als die Heilung der schon befallenen. Um jene zu erreichen, muß man die gesunden vor allen

Dingen

Dingen von den Kranken absondern, sie in einen reinen mit gesunder Luft und frischer Streu versehenen Stall bringen, und ihnen eine sorgfältige Wartung und Pflege angedeihen lassen. Demnächst zieht man ihnen ein Haarseil vor der Brust, oder in den Dünnen, und läßt es eine Zeit lang eitern. Um ihre Gedärme zu reinigen, gebe man ihnen täglich ein paarmahl von einem Teige aus einem Pfunde Rockenmehl, einem halben Pfunde Jalappenwurzelpulver und eben so viel Bittersalz, mit einer hinlänglichen Menge Wasser unter einander gemischt, allemahl einen Löffel voll jedem Stücke, und fahre damit so lange fort, bis eine gelinde Abführung erfolgt. Zur Beförderung der Wirkung dieses Mittels reiche man ihnen fleissig Mehltrank mit etwas Küchensalz zu saufen. Hernach kann man, um ihre Freßlust zu befördern, ihnen unter jedes Futter einen Löffel voll zerstossener Wachholderbeeren mischen.

Was nun aber die Heilung der Krankheit selbst anbetrift, so hat folgende Heilmethode sich am wirksamsten bewiesen. So bald als man die Vorboten der Krankheit bey einem Thiere wahrnimmt, läßt man es in einen eigenen gut eingerichteten, das heißt, reinen, geräumigen, ausgelüfteten und nicht zu kalten Krankenstall bringen, ihm eine Decke überhängen, und so lange, als ihm fröstelt, alle drey Sunden einen auf folgende Weise bereiteten Trank lauwarm eingeben. Man nehme Kamillenblumen und Schafgarbe (Achillea millefolium) von jedem eine kleine Hand voll, giesse ein halbes Quartier kochendes Wasser darauf, und wann es eine Zeit lang gestanden, so seihe man die Flüssigkeit durch ein Tuch, jedoch so, daß die Kräuter rein ausgepreßt werden. Zu dem Aufgusse thue man hernach zwey Löffel voll Wein- oder guten Cydereßig und ein Loth gereinigten Salpeter. — Hat es Verstopfung, so bringe man ihm täglich zweymahl ein Klistir aus einem halben Quartier Wasser

milchwarm bey, worinn eine Hand voll Küchensalz aufgelößt ist. — Wenn das Thier anfängt, wieder warm zu werden, und nicht mehr zittert, so zieht man ihm nun gleich vorne an der Brust ein breites Haarseil, welches täglich zweymahl auf und ab gezogen, und mit Spanischer Fliegensalbe bestrichen werden muß. Ferner gibt man ihm statt des obigen Tranks, alle drey Stunden ein Pulver aus einem Loth Weinstein, und zwey Quentchen Tausendgüldenkraut (Gentiana centaurium) oder Enzianwurzel (Gentiana lutea) mit einem halben Quartier Wasser, und zwey Löffel voll Honig, Hollunder, oder Wachholdermuß vermischt, ein; halte ihm fleissig zum Saufen Wasser vor, das mit Mehl oder Sauerteig vermischt, und mit Weinessig säuerlich gemacht ist. Ein Aderlaß ist bey dieser Krankheit, weil sie leicht einen fäulichten Character annimmt, fast allgemein schädlich. Doch kann es hin und wieder eine Ausnahme von der Regel geben, wenn nemlich die auf den Frost folgende Hize sehr brennend ist, das Herz ausserordentlich hart anschlägt, die Augen roth, trocken, und wie entzündet werden, und ein heisser Dunst aus dem Rachen kommt, der Harn dunkelbraun aussieht, und das Thier sehr unruhig ist. In einem solchen seltenen Falle mag man ein Maaß Blut aus der Halsader lassen, wenn es groß und ausgewachsen ist; einem kleinern nach Verhältniß weniger. — Gewöhnlich aber äussern sich statt der eben angeführten Zeichen von Entzündung, Zeichen von offenbarer Fäulniß. Die Kräfte des Thiers fangen an zu sinken, seine Traurigkeit, seine Niedergeschlagenheit mit Beängstigung nimmt zu, es steht unsicher auf den Füssen, wankt hin und her, seine Wärme verliehrt sich, die Hörner werden kalt; es fließt aus der Nase ein zäher, grauer, grüner, übelriechender Schleim, sein Athem riecht übel, die Augen werden blaß, trübe und mit einer zähen Feuchtigkeit überschwemmt, und zulezt stellt sich ein colliquativischer, aashaft riechender Durchfall ein.—

So bald nur einer oder anderer von diesen Zufällen sich zeigt, oder man nur entfernt sie voraussehen kann, muß man die bisherige Heilmethode sogleich verlassen, und statt ihrer folgende wählen. Man giebt dem Thiere alle vier Stunden eine Pille aus einem Loth fein pulverisirter Chinarinde, einen halben Quentchen Campher in Weingeist aufgelößt, und so viel Honig als nöthig ist. Das Getränk mit Sauerteig oder Mehl behält man bey, nur mit dem Unterschiede, daß statt des Essigs so viel Vitriolspiritus beygemischt wird, bis die Mischung angenehm säuerlich schmeckt; und wenn das Thier freywillig davon nicht saufen will, so gießt man ihm davon einigemahl des Tages ein. — Ist die Entkräftung sehr stark, so kann einem erwachsenen Stücke Hornvieh täglich dreymahl ein Viertel Quartier Wein, am Abend noch mit einem Zusaze von einem Loth Theriac, kalt eingeschüttet werden. Sind Klistire angezeigt, so mischt man dazu den vierten Theil Weinessig. Und eben so ist es auch gut, dem Thiere öfters den Rachen mit Weinessig auszuwaschen, worinn etwas Küchensalz aufgelößt worden ist.

Luftröhrenbruch, Windkropf, ist eine länglichte Geschwulst am Halse, entweder auf der Seite, oder vorne an der grossen Halsdrüse, die von einer Anhäufung zäher schleimichter Feuchtigkeiten in den Luftröhrendrüsen entsteht, und nicht selten, wenn sie groß geworden, mit Krampfadern umgeben ist. Drückt man mit dem Finger darauf, so vernimmt man ein Geräusch in der Geschwulst, und oft klopft sie beym Anfühlen, welches von der unter ihr liegenden grossen Halspulsader herrührt. Man trift den Luftröhrenbruch am häufigsten bey Hunden und Schafen, seltener bey andern Thieren an. — Ist er noch nicht zu alt, so kann man seine Heilung durch Anwendung äusserlicher zusammenziehender Mittel, z. E. des Bleyextracts mit

Wasser verdünnt, einer Abkochung von Eichenrinde mit Salmiac, oder einer Auflösung von Stahlkugeln versuchen, womit man Compressen befeuchtet, und sie überlegt. Der schon veraltete Windkropf hingegen wird schwerlich noch eine Heilung zulassen.

Luftröhrenkopfentzündung. Dieses gefährliche Uebel entsteht die meiste Zeit von Erkältung nach vorhergegangener Erhizung, z. E. vom Saufen sehr kalten Wassers beym Jagen. Ein beschwerliches Athemholen, ein gehindertes, oft fast unmögliches Niederschlucken, und ein trockener, erst zulezt mit einem Ausfluß von dickem zähen Schleime begleiteter Husten sind die damit verbundenen Zufälle. Je leichter diese sind, desto mehr Hofnung hat man zur baldigen Genesung, und man befördert dieselbe durch Warmhalten der Thiere, durch lauwarme Getränke von Mehl oder Kleienwasser mit Hollundermuß vermischt, und durch Einsprizungen schleimichter Mittel. Wenn aber die Entzündung sehr heftig ist, und das Thier weder schlucken, noch gut athmen kann, so daß es in Gefahr ist, zu verhungern oder zu ersticken, so erfodert sie allen Fleiß des Thierarzts, und es darf mit der Hülfe nicht zu lange gesäumt werden. Die Behandlung kommt mit derjenigen überein, welche im Artikel Bräune weitläuftig aus einander gesezt ist.

Luftröhrenschnitt. Diese Operation, die darinn besteht, daß man, wenn ein krankes Thier in Gefahr zu ersticken ist, z. E. bey der Bräune von Entzündung des Luftröhrenkopfs, eine Oefnung in die Luftröhre macht, um dadurch der ein- und auszuathmenden Luft auf eine kurze Zeit einen andern Weg anzuweisen, ist immer sehr gefährlich, und der Thierarzt wird sie nur alsdann unternehmen, wenn das kranke Thier von sehr grossem Werthe ist, und sein Eigenthü-

mer zu dessen Rettung auch das äusserste angewandt wissen will. Man faßt mit der einen Hand die Haut unter dem Luftröhrenkopfe in eine Falte zusammen, oder läßt dieses von einem Gehülfen thun, und macht nun in der Gegend zwischen dem dritten und vierten, oder fünften und sechsten Ringe einen Querschnitt, etwa einen Zoll lang. Wenn dadurch die sehnichte Haut, welche die beyden Ringe mit einander verbindet, entblößt worden ist, so sticht man mit einer feinen Lanzette dieselbe durch, und bringt durch die Oefnung ein silbernes, nicht rundes, sondern besser plattes Röhrchen hinein. Oder man bedient sich eines eigentlich zu dieser Operation verfertigten Trocars, mit einem platten ein wenig gekrümmten Pfriemen, und einem genau darauf passenden silbernen Röhrchen, um die Oefnung in die Luftröhre durch einen Stich zu machen. Das heraus-stehende Ende der Röhre bedeckt man demnächst mit einem Flor, legt darüber eine durchlöcherte Compresse, die ihn fest halte, und damit die Röhre sich weder verschieben, noch heraus fallen könne, so befestigt man dieselbe vermittelst zwey an ihre Oehrchen angeknüpfter und um den Hals zu bindender Bänder; und über dieses legt man noch zur Sicherheit, und zu mehrerer Befestigung des ganzen Verbandes, eine an der Stelle der Röhre ebenfalls durchlöcherte Binde um den Hals. Uebrigens versteht es sich, daß man den Kopf des Thiers mit zwey Stricken zwischen zwey Pfosten im Stalle so anbinden muß, daß es auf keine Weise an die Röhre anstossen kann; eben so wie es auch nöthig ist, das Thier, wenn es nicht fest gehalten werden kann, z. E. ein Pferd, vor der Operation mit Stricken fest zu machen. Nachdem die gefährlichen Zufälle, vorzüglich das Hinderniß, welches sich dem natürlichen Athemholen widersezte, glücklich gehoben worden ist, nimmt man mit gehöriger Vorsicht, daß durch die Oefnung nichts in die Luftröhre falle, die Röhre

wieder heraus, und heftet die Wunde, so wird sie bald wieder zuheilen.

Lungenentzündung, hizige Brustkrankheit. Ein erschütternder Frost, Ablassen vom Fressen, eine ungewöhnliche Hize im Maule, eine trockene und welke Zunge, ein geschwinder, beschwerlicher, heisser Athem sind die Zufälle, womit diese Krankheit sich zu erkennen gibt. Dazu kommt, daß das Thier sich nicht gern hinlegt, und eben so wenig, ungeachtet seines Durstes, gern säuft, weil beydes seine Schmerzen vermehrt. Denn beym Liegen werden ihm die Lungen zusammengepreßt, und beym Saufen müssen sie sich erweitern. Drückt man ihm zwischen den Kinnbacken die Luftröhre zusammen, um es zum Husten zu reizen, so kann man es entweder gar nicht dazu bringen, oder das Husten erfolgt nur sehr schwach und leise. Das Hauptkennzeichen, wodurch man sie von andern Entzündungen, besonders der Brustfellentzündung, am sichersten unterscheidet, ist der im Anfange zwar auch geschwinde und starke, aber in der Folge bald klein und schwach werdende, ja zu Zeiten auch wohl drey und mehr Schläge ausbleibende Puls.

Diese Krankheit ist allemahl bedenklich, und wenn die Entzündung sich nicht glücklich zertheilt, so tödtet sie entweder unmittelbar, oder sie zieht doch sehr gefährliche und tödtliche Folgen nach sich. Ihre Zertheilung ist der einzige sichere Weg zur Wiedergenesung. Erfolgt diese nicht, so endigt sie sich mit dem kalten Brande der Lungen, wodurch das Thier sogleich getödtet wird, oder sie geht in Eiterung über, da denn der Eiter entweder in der Lunge ein verschlossenes Geschwür bildet, wovon im Artikel Eiterbrust weitläuftig geredet worden ist, oder sich in die Brusthöhle ergießt, und die Lungenschwindsucht zur Folge hat, wovon ebenfalls ein besonderer Artikel handelt.

Die Heilung kommt ganz mit der Heilung der Brustfellentzündung überein, welche in dem davon handelnden Artikel weitläuftig beschrieben ist. Wann der Athem sehr beschwerlich und kurz ist, und das Thier grosse Angst empfindet, so kann man ihm oft durch ein Dunstbad unter die Nase gebracht, Linderung schaffen, z. E. von einer Abkochung von Pappelkraut (Malva rotundifolia) wozu man etwas Essig mischt.

Lungenfäule, Lungenseuche, Lungenbrand. Diese Krankheit, welche häufig, besonders unter dem Rindvieh, epidemisch grassirt, und sich durch die Ansteckung immer weiter verbreitet, läßt sich in drey Stadien eintheilen, und wird durch folgende Zufälle erkannt. Im ersten Stadio ist dem Thiere der Kopf mehr oder weniger schwer, es hat trübe und matte Augen, einen harten, schnellen, unregelmässigen Puls; bey der geringsten Bewegung leicht Flankenschlagen; einen etwas heissern Athem als gewöhnlich, einen trockenen, oft starken und häufig wiederkommenden Husten, zuweilen mit einem schwarzen, aber fast immer sich nicht gut lösenden Auswurf; mehr oder weniger Abneigung gegen feste Nahrungsmittel. Der Harn ist hell, und von ungewöhnlich starkem Geruch; das Haar ist borstig und hat seinen Glanz verlohren. Die Ohren und Hörner lassen sich wärmer, als im gesunden Zustande anfühlen. Die Kräfte des Thiers sind etwas gesunken, und es wankt im Stehen so wohl als im Gehen. — Im zweyten Stadio nehmen die hier beschriebenen Zufälle an Stärke zu; das Rückgrad des Thiers steht merklich hervor, biegt sich bey dem geringsten Drucke einwärts, und es stöhnt dabey. Es hat einen sehr trockenen und heissen Mund, einen heissen Athem, und nicht zu löschenden Durst; es knirscht mit den Zähnen, trägt den Kopf ungewöhnlich hoch; die Augen funkeln ihm und thränen, sein Puls ist ge-

schwind und matt; die Schleimhaut in der Nase ist geschwollen und roth; die Nasenlöcher ziehen sich krampfhaft zusammen. Auf der ganzen Oberfläche des Körpers hat es eine brennende Hitze, die zuweilen plözlich verschwindet, und dann wiederkommt; dann und wann schränkt sie sich jedoch bloß auf die Seiten und den Hals ein, und die Ohren, Hörner und Gliedmassen sind kalt, oder es wechselt an diesen Hize und Kälte mit einander ab. Der Husten ist stark, lange anhaltend und krampfhaft, wird aber alsdann schwächer, wenn die Lungen von den darinn stockenden Feuchtigkeiten stark gedrückt, gleichsam überschwemmt und gelähmt werden. Die Angst, welche das Thier dabey empfindet, läßt es nicht liegen, indem dadurch dieses Eingeweide noch mehr zusammengedrückt wird. Endlich fließt ihm aus dem Maule und der Nase eine röthliche, blutartige, mehr oder weniger fäulichte Materie. — Nicht selten entsteht an irgend einem Theile, über dem Ellenbogen, am Halse, oder an den Füssen eine oberflächliche Geschwulst, die aber gern wieder plözlich verschwindet. Ein vorhergehender Schauer an irgend einem Theile des Körpers, besonders an der einen Seite der Brust, des Schenkels und des Fusses, ist ein sicherer Vorbote davon, und dann auch des nahe bevorstehenden Todes.

Im dritten Stadio nehmen entweder die Zufälle sämtlich ab, und verliehren sich allmählig ganz, den Husten ausgenommen, der oft noch Wochen lang fortdauert; und besonders hat man diesen guten Erfolg, wenn die Geschwulst, deren im vorhergehenden Stadio gedacht wurde, sich zu einem wirklichen Abscesse bildet. — Oder der Puls wird klein, schwach und fast unfühlbar; die Augen sind wie zugeklebt, und der Augapfel steht mit sehr erweiterter Pupille starr. Die Flanken sinken ein, und bewegen sich schnell hin und her. Das Athmen wird immer schwerer; die Nasenlöcher sind weit aus einander gesperrt, und es fließt eine

stinkende, so scharfe Jauche aus denselben, daß die Schleimhaut davon angefressen ist. Manchmahl gehen ganze Stücke verfaulter Lunge aus dem Maule oder der Nase. Der Leib ist entweder verstopft, oder es ist ein scharfer gallichter und aashaft stinkender Durchfall da, der mit einem schmerzhaften Drängen begleitet ist. Die Brust fängt an, zu röcheln; das Thier ist unempfindlich gegen die es in Menge umgebenden Fliegen, es stöhnt, wankt, fällt zulezt nieder und stirbt.

Bey der Section der krepirten Thiere findet man im ganzen Körper Spuren von Entzündung. Die Lungen sind vom kalten Brande angegriffen, vereitert und beynahe ganz in Fäulniß übergegangen; das Rippenfell und Mittelfell sind mit Schleim überzogen, dick aufgetrieben, und mit dem Herzbeutel und dem Zwerchfell zusammengeklebt. Zuweilen schwimmen alle diese Theile in einer stinkenden, blutigen Jauche. Das Zwerchfell ist brandig und mit schwarzen Flecken besezt. — Im Hinterleibe sind die Zerstörungen nicht weniger auffallend. Die Leber ist sehr groß und gelbgefärbt, und in der Gallenblase befindet sich eine dicke schwarze Galle. Der Magen enthält vertrocknetes Futter; insonderheit findet man es wie verbrannt im Blättermagen, und an dessen inwendiger Haut fest angeklebt. Alle Eingeweide des Hinterleibes, selbst der Tragsack, sind mehr oder weniger entzündet, und oft mit brandigen Flecken besezt.

Was den Ursprung dieser Krankheit anbetrift, so müssen wir uns bloß auf Vermuthungen einschränken, weil der Beobachtungen und Erfahrungen noch immer zu wenige gemacht sind, als daß man daraus ganz unfehlbare Schlüsse ziehen könnte. Sehr wahrscheinlich geben Mangel an reinem Wasser, unreines staubiges, überschwemmtes Futter, sumpfige morastige Weiden, von Ungeziefer befallenes Kraut und Gras, verdorbenes schimmlicht gewordenes Heu und Stroh, nasse

und neblichte Herbste, beständige gelinde und regnichte Witterung im Winter u. s. w. Veranlassung zu derselben.

Die Heilung der Lungenfäule wird auf folgende Weise bewirkt. So sehr auch das Aderlassen von Einigen empfohlen wird, so wende man es ja nicht anders, als im höchsten Nothfalle an; nemlich, wenn der Puls sehr hart, stark und voll ist, welches sich zuweilen, jedoch selten, ganz im Anfange der Krankheit, nie aber in ihrem weitern Verlaufe ereignet. In den meisten Fällen ist ein Aderlaß schädlich, weil die so nöthigen Kräfte des Thiers dadurch verschwendet werden. Dagegen muß man vor allen Dingen sogleich ein schnell wirkendes Blasenpflaster auf beyde Seiten der Brust legen, um die Entzündung von den Lungen abzuleiten. Man scheere zu dem Ende die Haare ab, reibe die Stellen mit Spanischfliegentinctur, lege dann die Blasenpflaster auf, und befestige sie mit einer Binde. Nachdem sie gehörig gezogen haben, so verbinde man mit einer Digestivsalbe, aus Terpenthin und Eydotter bereitet, oder wenn die Eiterung noch nicht stark genug ist, mit einer Mischung von Basilicumsalbe und Spanischfliegenpulver. Was die Arzneymittel anbetrift, so haben sich folgende am wirksamsten bewiesen. Gleich nach Auflegung der Blasenpflaster giebt man dem Thiere einen Trank aus einer starken Handvoll Wachholderbeeren und einem Loth Weinstein in zwey Quartier Wasser gekocht, und wenn es kalt geworden, durchgeseihet und ausgedrückt worden, einen Löffel voll flüchtiges Alcali und ein Loth pulverisirter China hinzugesezt. Hernach an diesem Tage noch von sechs zu sechs Stunden, hingegen die folgenden vier bis fünf Tage nur zweymahl des Tages, und zulezt bis zur völligen Genesung nur noch alle Morgen einmahl, von der oben beschriebenen Wachholderbeerenabkochung zwey Quartier, und darunter ein Quentchen Campher in etwas Weingeist aufge-

lößt, und ein Loth China zugemischt. Dabey läßt man ihm ein Gurgelwasser aus einer Handvoll Gerste und vier Händen voll Malvenblätter in einem Eimer Wasser gekocht, durchgeseihet, und acht Loth Sauerhonig und zwey Loth in Weingeist aufgelößten Campher hinzugesezt, fleißig ins Maul einsprizen, und ihm alle sechs Stunden von einer Abkochung von Saueramphe (Rumex acetosa) und wildem Cichorienkraut (Cichorium intybus) und zwölf Loth Kochsalz in einem Eimer Wasser, und hernach ein Quartier Essig zugegossen ein Klister sezen. Auch lindert es die Zufälle des kranken Thiers sehr, wenn man ihm heisses mit Weinessig und Honig vermischtes Wasser unter die Nase hält, und dabey den Kopf mit einem Tuche umhängt, damit es den Dampf davon einziehe.

Hat die Krankheit bereits den zweyten Grad erreicht, so sind die Kräfte schon so gesunken, daß um noch viel weniger ein Aderlaß vorzunehmen ist. Vielmehr müssen die Kräfte durch den Gebrauch solcher stärkender Mittel, wie der vorhin beschriebene Wachholdertrank mit Campher und China, sorgfältig unterstüzt werden. Die Blasenpflaster suche man so geschwind als möglich zum Ziehen zu bringen, und gebe zu dem Ende nicht allein den obigen Wachholdertrank mit flüchtigem Alcali gleich nach dem Auflegen derselben ein, sondern mische auch etwas äzenden Sublimat zwischen das Pflaster. Den Klistiren kann man noch etwas mehr Essig zusezen, und um der Fäulung auf alle mögliche Weise entgegen zu arbeiten, zum gewöhnlichen Getränk eine Mischung von ein paar Händen voll Gersten, oder Weizenmehl, und einem Quentchen Vitriolsäure in einem Eimer voll Wasser saufen lassen, oder wenn das Thier nicht freywillig davon saufen will, ihm dieselbe eingiessen. — So bald als die Genesung so weit gediehen ist, daß das Thier wieder Freßlust bekommt und wiederkauet, gebe man ihm eine Zeitlang Morgens und Abends eine aus Weizen-

und Gerstenmehl, zwey Händevoll von jedem, und einer Handvoll zerquetschter Wachholderbeeren in einer hinlänglichen Menge Wassers gekochten Brey, wozu, wenn er kalt geworden, das Gelbe aus vier Eyern und zwey Loth Wachholdermus gemischt sind.

Ein Thier, bey dem die Krankheit schon bis zum dritten Stadio gestiegen ist, kann man so gut als verlohren geben. Indessen mag man ausser recht scharfen und schnell wirkenden Blasenpflastern, eine Mischung aus stinkendem Asand und Ammoniacgummi, von jedem zu einem Loth, in zwey Quartieren warmen Essig aufgelößt, und diesem ein Quartier des oben beschriebenen Wachholderbeertranks mit Campher und China hinzugesezt, warm einzugeben versuchen.

Lungengeschwür. Man versteht darunter einen Knoten in der Lunge, der mit einer eigenen Haut umgeben ist, und inwendig Eiter enthält. Am gewöhnlichsten hat ein solcher Knoten seinen Ursprung von einer vorhergegangenen Lungenentzündung, jedoch kann er auch ohne dieselbe entstehen. Im Anfange ist seine Gegenwart schwer zu erkennen, so lange als er weder Schmerzen verursacht, noch den Athem verkürzt, weder Husten noch Fieber erregt. So wie er aber allmählig grösser wird, drückt er die Luftröhrengefässe immer mehr zusammen, und macht das Athemholen beschwerlicher. In der Folge erzeugt sich Eiter darinn, und kurzer Husten ohne Auswurf nebst einem schleichenden Fieber sind die Folgen davon. Zulezt bricht das Geschwür auf, und ergießt sich entweder in die Luftröhre, da denn das Thier oft auf der Stelle erstickt, seltener den Eiter nach und nach aushustet; oder das Geschwür öfnet sich in die Brusthöhle, und bildet ein sogenanntes Brustgeschwür.

So lange sich im Lungenknoten noch kein Eiter erzeugt, kann das Thier gebraucht werden; ja zuweilen

lebt es bey diesem Uebel noch mehrere Jahre, und befindet sich erträglich. Hat sich aber schon ein wirkliches Lungengeschwür gebildet, so steht es schlimm um dasselbe. An eine Heilung ist hier nicht zu gedenken, sondern man muß geduldig das Aufbrechen des Geschwürs abwarten. Hernach richtet sich die Cur nach dem Erfolge, und man verfährt dabey nach den Vorschriften, in den Artikeln Lungensucht und Eiterbrust, je nachdem der Eiter ausgehustet wird, oder in der Brusthöhle liegt.

Lungensucht, Lungenschwindsucht. Die Zufälle dieser Krankheit sind folgende: Die kranken Thiere verliehren zusehends ihre Kräfte, und werden täglich magerer, wenn sie gleich immer noch einige Freßlust behalten, und ein gutes nährendes Futter bekommen. Die Haut hängt ihnen welk am Leibe, die Dünnen und Flanken sind eingefallen, und ihre rauhen struppigen Haare, Wolle oder Borsten sizen los, und lassen sich leicht ausziehen; sie haben einen kurzen und beschwerlichen Athem, mehrentheils Husten, mit oder ohne eiterhaften Ausfluß aus der Nase; sie riechen übel aus dem Maule, besonders nimmt man diesen übeln Geruch am häufigsten bey den Hunden wahr. Bey einem geschwinden, matten und fieberhaften Pulse sind sie gewöhnlich kalt anzufühlen, besonders an den Ohren und Beinen, ungeachtet ihre Haut mehr feucht als trocken, ja oft zum Schwizen geneigt ist. Die Augen sind ihnen matt, die Augenlieder roth, und bey den meisten fließt eine zähe Materie aus ihnen. Wenn sich von ihrem Auswurf etwas im Rachen versammelt hat, so röcheln sie, welches aber wieder nachläßt, so bald sie aufgehustet haben. Zulezt wird das inwendige Maul, das Zahnfleisch, die Nasenhaut u. s. w. ganz weiß, es stellt sich bey manchen ein starker Durchfall ein, und dann folgt bald der Tod.

Die Ursache der Lungenschwindsucht ist in den meisten Fällen Vereiterung der Lungen nach einer übelgeheilten Entzündung dieses Eingeweides. Indessen kann sie auch von blossen Verhärtungen, von Knoten in den Lungen, von einer Verschleimung der Luftröhrenäste und deren Fortsezungen, von einer versezten Krankheitsmaterie auf die Lungen z. E. Drusenmaterie, Rozgift, Wurmgift u. s. w. entstehen, wodurch dieses Eingeweide beständig gereizt, und in einer langsam fortdauernden Entzündung erhalten wird.

Die Vorhersagung kann bey dieser Krankheit wohl selten nach Wunsche ausfallen, und oft möchten die Kosten der Cur, des Futters und der nöthigen Wartung und Pflege, den Werth des Thiers sehr weit übersteigen. Wenigstens muß man alle Hofnung zur Genesung aufgeben, wenn die Kräfte des Thiers so weit schon gesunken sind, daß es sich kaum noch auf den Beinen halten kann, wenn es gegen Peitschenhiebe, Fliegenstiche und dergleichen unempfindlich ist, wenn ihm mit dem Husten eine stinkende mit Blut untermischte Jauche aus der Nase oder dem Maule fließt, wenn es einen aashaften Geruch verbreitet, wenn ihm die Haare oder Wolle von einem stinkenden Schweisse zusammengeklebt sind, und leicht ausfallen, wenn es einen entkräftenden Durchfall hat, oder dann und wann Zuckungen bekommt. — Hingegen hat man gute Aussichten, das Thier zu erhalten, wenn es noch gut frißt und gut verdauet, noch bey Kräften ist, keinen misfarbigen und stinkenden Eiter auswirft, und keinen blassen oder milchfarbigen Harn von sich gibt. Unter dem Rindviehe, den Ziegen und Schafen, werden immer mehr gerettet, als unter den Pferden, Hunden und Schweinen. Denn bey jenen nimmt die Krankheit nicht so schnelle Fortschritte, als bey diesen, welche von Natur hiziger sind.

Ein Thier, das mit der Lungenschwindsucht behaftet ist, muß sogleich von andern Thieren abgesondert werden, theils um seiner selbst willen, theils zur Sicherheit für die andern. Denn obgleich diese Krankheit nicht eben unter die leicht ansteckenden zu rechnen ist, so können doch andere Thiere so wohl von der Ausdünstung des schwindsüchtigen, als noch mehr, wenn sie von ihrem Auswurfe etwas unter ihr Futter bekämen, leicht eine Krankheit bekommen. Das Thier selbst aber hat es zu seiner Wiederherstellung groß nöthig, in einem reinen, gesunden, mit frischer, jedoch nicht kalter Luft versehenen, geräumigen Stalle zu stehen, oder noch besser, wenn die Jahrszeit es erlaubt, auf einer gesunden Weide für sich allein zu gehen. Was die Heilung der Krankheit anbetrift, so muß der Thierarzt auf folgende drey Punkte achten, 1) daß der Auswurf leicht und ohne beschwerliches Husten erfolge, indem durch die Erschütterung des Hustens die Lunge immer noch grössern Schaden bekommen kann; 2) daß die Kräfte des Thiers so viel als möglich erhalten werden; und 3) daß der scharfe Eiter in den Lungen entweder versüßt und gemildert, oder die Schärfe, wo möglich, von den Lungen abgeleitet werde, damit auf eine oder die andere Weise der davon herrührende Reiz und der dadurch beständig unterhaltene lästige Husten nachlasse. — Um den Auswurf zu befördern, verordne man dem Thiere einen warmen Aufguß von Isop (Hyssopus officinalis), weissen Andorn (Marrubium vulgare) Schafgarbe (Achillea millefolium) und Isländischem Moos (Lichen Islandicus) mit etwas Honig, alle Morgen und Abend einzugiessen; und zugleich ein Dampfbad von eben denselben Kräutern. — Die zweyte Heilanzeige, nemlich die Erhaltung der Kräfte des Thiers, sucht man am besten durch nährendes und leicht verdauliches Futter zu erreichen, z. E. durch eine gute Weide, gesundes aromatisches Heu, weissen Kohl, Mehltränke, Schrot, Lein-

kuchen u. s. w. — Die dritte Heilanzeige endlich ist die wichtigste von allen, und zu deren Erreichung hat man eine sehr grosse Menge Mittel empfohlen. Es sey hier genug, nur die vorzüglichsten davon anzuführen. Als eins der bewährtesten hat sich der Wasserfenchelsaamen (Foeniculum aquaticum) bewiesen, indem er nicht allein den Auswurf verbessert, sondern auch den Husten lindert, ja noch geholfen haben soll, wenn alle andere Mittel vergeblich angewandt waren. Man gibt ihn in Pulver bloß mit Wasser zu einem Lothe alle Morgen, oder in einer mit Honig verfertigten Lattwerge. Ein anderes wider die Schwindsucht sehr gerühmtes Mittel ist das Bergpech. Man gibt es einem Stück Rindvieh des Morgens zu einem Quentchen, entweder allein in Pulver, oder mit Honig zu einer Lattwerge gemacht, oder besser auf folgende Weise: Man nehme Alant- (Inula helenium) und Veilchenwurzel (Iris Florentina) von jeder vier Loth, gemeines Kirschgummi und Milchzucker, von jedem zwey Loth, Bergpech anderthalb Loth, man bereite ein Pulver daraus, und mache es mit einer hinlänglichen Menge Honig zu einer Lattwerge, wovon man jeden Morgen einen gehäuften Eßlöffel voll giebt. — Ferner hat sich der Kopaivabalsam, oder statt dessen der Terpenthinschwefelbalsam (Balf. fulph. terebinthin.) in vielen Fällen sehr wirksam bewiesen, ersterer zu dreyssig, und lezterer zu sechs und dreissig Tropfen, jeden Morgen in einer Abkochung von Queckenwurzel (Triticum repens) gegeben. Ganz neuerlich ist das Kraut des rothen Fingerhuts (Digitalis purpurea) mit sehr glücklichem Erfolge gebraucht worden. Es wird entweder in Substanz angewandt, nemlich pulverisirt und mit Honig zu einer Lattwerge gemacht, des Tages zweymahl zu einem Quentchen einem Pferde gegeben, oder in einer Abkochung mit Wasser, zu einem Loth auf ein Quartier, und davon Morgens und Abends jedesmahl die Hälfte gegeben.

Es

So bald als der Husten und der Auswurf etwas nachgelassen hat, muß man, neben dem fortgesezten Gebrauche eines der hier empfohlenen Mittel, zugleich noch stärkende anwenden, Roßcastanien- oder Bruchweiden-Rinde in Pulver oder im Decocte; und damit so lange fortfahren, bis wieder Kräfte gesammelt worden sind, und die Lungen neue Thätigkeit erhalten haben.

Lungenwürmer. Daß sich in den Lungen der Thiere Würmer erzeugen können, behaupten zwar die Naturkündiger, und man will bey Leichenöfnungen wirklich solche Thiere in diesem Eingeweide gesehen haben. Allein um ihrer Gegenwart in den Lungen lebender Thiere gewiß zu seyn, fehlt es dem Thierarzte an Kennzeichen. Und gesezt auch, daß er sie gewiß erkennen könnte, so möchte es doch wohl von keinem großen Nutzen seyn, da es schwer halten dürfte, ein Mittel zum Tödten, derselben anwenden zu können.

Lustseuche. Man glaubte sonst, es gäbe unter den Thieren eine Krankheit, welche ursprünglich von wollüstigen Ausschweifungen entstände, und sich zugleich durch die Ansteckung fortpflanzte, und nannte dieselbe Lustseuche, Franzosen, venerische Krankheit u. s. w. Allein sorgfältige Beobachtungen haben uns von dem Ungrunde jener Meinung überzeugt, wie ich schon im Artikel Franzosen des Rindviehs angeführt habe. Nur bey dem Hunde ist man noch nicht ganz ausser Zweifel darüber, indem dieser mit einer Krankheit befallen wird, von der es in der That scheint, als wenn sie von dem Misbrauche des Begattungstriebes ihren Ursprung hätte. Die damit behafteten Hunde haben nemlich einen kurzen Husten, sind rauh, unansehnlich, sehen trübe aus den Augen, werden von Tage zu Tage magerer und elend

der, und besizen dabey einen so hohen Grad von Geilheit, daß sie dieselbe selbst an leblosen Dingen zu befriedigen suchen, und dabey ihren Saamen verspritzen. Ja einige haben so gar eine Art von beständigem Tripper, und sollen andere Hunde und Hündinnen denselben mitzutheilen im Stande seyn.

Wenn es wirklich gegründet ist, daß diese Krankheit einen venerischen Ursprung hat, so entsteht sie vielleicht von der vervielfältigten Vermischung eines Hundes mit einer Menge zu gleicher Zeit herumlaufender läufischer Hündinnen, wodurch die Geschlechtstheile auf eine besondere Art gereizt werden, und der Saamen eine verderbliche Schärfe bekommt. Indessen läßt sich darüber nicht eher etwas gewisses sagen, als bis man noch mehrere Erfahrungen gemacht, und die Sache genauer untersucht hat.

Die Heilung muß durch solche Mittel versucht werden, welche zugleich die Säfte verbessern, und die geschwächten Theile wieder stärken. Ausser warmen Bädern dienen dazu die Extracte von Klettenwurzel (Arctium bardana) Erdkraut (Fumaria officinalis) Bitterklee (Menyanthes trifoliata) weissen Andorn (Marrubium vulgare), welche man entweder in Milch aufgelößt, oder auch in Pillenform, täglich ein paarmahl zu einem Scrupel bis zu einer Drachme geben kann, je nachdem das Thier klein oder groß ist. Zugleich muß aber der Kranke eingesperrt, und von Hündinnen abgehalten werden. Inzwischen wird diese Kur nur gelingen, wenn das Uebel noch nicht lange gedauert, und keine tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Magenentzündung. Die Entzündung des Magens läßt sich aus folgenden Zufällen erkennen. Das kranke Thier steht anfangs traurig, niedergeschlagen, hat noch einige Freßlust, hört aber gleich mit

Fressen wieder auf, wenn es das Maul kaum einmahl voll genommen hat; hernach läßt es ganz von Fressen ab, und wird unruhig. Bald legt es sich nieder, bald steht es wieder auf, oder es tritt in seinem Stande hin und her, oder stützt sich, wenn es einmahl einen Augenblick still stehet, bald auf den rechten, bald auf den linken Schenkel, und dabey sieht es sich beständig nach dem Hinterleibe um. Seine Ohren und Schenkel fühlen sich kalt an, dagegen ist es im Maule ungewöhnlich heiß, auch hört man es oft aufstossen. — Einige Thiere bekommen Neigung zum Brechen, oder übergeben sich wirklich. — Faßt man ihm unter den Bauch, so giebt es Schmerzen zu erkennen. Sein Puls ist hart und geschwind.

Ihre Ursachen sind am häufigsten verschluckte Gifte, besonders giftige, scharfe Pflanzen, ja selbst junge, leicht in Gährung gehende und eine Menge Luft entwickelnde Futterkräuter, als Klee und dergleichen. Allein es können auch starke drastische Purganzen, Würmer u. s. w. Anlaß dazu geben.

Im Ganzen genommen kommt diese Krankheit nicht häufig vor. Der Naturtrieb, der selbst bey unsern verwöhnten Hausthieren noch immer sehr groß bleibt, hält sie ab, schädliche Sachen zu fressen; und es kann ihnen dieses nur begegnen, wenn sie entweder unvermerkt unter andern Futter etwas schädliches mit einbekommen: oder wenn sie sehr ausgehungert sind, und aus Noth fressen, was ihnen vorkommt, ohne das Schädliche davon abzusondern; oder auch, wenn es ihnen wider ihren Willen gewaltsamer Weise eingegeben wird. — Sie mag haben, welchen Ursprung sie wolle, so ist sie immer eine der gefährlichsten Krankheiten. Ihr gewöhnlicher Ausgang ist kalter Brand, vorzüglich wenn sie nicht gleich erkannt, und aufs schleunigste mit wirksamen Mitteln bekämpft wird. Anhaltendes Schlucksen oder Rülpsen, heftiges Erbrechen, Aufschwel-

lung des Leibes, kalte Schweisse sind böse Zeichen, und insgemein Vorboten des Todes.

Die Heilung stimmt größestentheils mit derjenigen überein, welche gegen die Darmentzündung empfohlen ist. Aderlassen nach Beschaffenheit des Pulses, ein oder ein paar schnell wirkende Blasenpflaster an den Leib gelegt, und erweichende Klistire, müssen das erste seyn, was man vornimmt. Demnächst gibt man folgende oder ähnliche innerliche Mittel. Man koche vier Loth Habergrütze in einem Quartier Wasser, seihe es durch, thue ein Viertelpfund Mohnöl und ein halbes Quentchen Kampher in einem halben Loth versüßten Salpetergeistes aufgelößt hinzu; und gebe eine solche Mischung einem Pferde auf einmahl, und alle vier Stunden wiederholt ein. Ist die Angst des Thiers sehr groß, und leidet es heftige Schmerzen, so kann man ihm in den Zwischenzeiten ein Loth Hofmannischen Liquor mit einem Quentchen flüssigen Laudanum vermischt in einer beliebigen schleichten Flüssigkeit eingeben, und auch dieses nach Befinden der Umstände wiederholen. — Nachdem bey dem Gebrauche dieser Mittel die Entzündung sich glücklich zertheilt hat, so muß man noch eine Zeitlang stärkende Arzneyen anwenden, um die verlohrnen Kräfte des Thiers bald wieder herzustellen.

Magenkolik. Man sehe Bauchgrimmen.

Magenseuche. Von dieser gefährlichen Krankheit unter dem Rindvieh ist im Artikel Löserdürre gehandelt worden.

Magenstärkende Mittel. In diese Klasse gehören alle bittere, gewürzhafte und gelinde zusammenziehende Mittel, welche in den Magen gebracht, durch ihren Reitz die Thätigkeit desselben erhöhen, und

die Verdauung befördern. Unser Arzneyvorrath ist sehr reich daran, und es kommt nur auf eine gute Wahl des Thierarzts an, für jede Thiergattung die besten auszusuchen. Denn es ist eine bekannte Sache, daß ein Mittel, welches dem Magen der einen Thiergattung ganz vortreflich bekommt, oft für eine andere nachtheilig, ja so gar ein tödtliches Gift ist. Ich darf nur den Pfeffer zum Beyspiel anführen, welcher das Schwein tödtet, und hingegen dem Pferde sehr wohl bekommt. Einige der besten Magenmittel sind folgende: Galangenwurzel (Maranta Galanga), Kalmus (Acorus calamus), Enzianwurzel (Gentiana lutea), Ingwer, Aronswurzel (Arum maculatum), Pimpinellwurzel, Wermuthkraut, Melissenkraut, Krausemünze, Tausendgüldenkraut (Gentiana centaurium), Kardobenedictenkraut (Centaurea benedicta), Raute (Ruta graveolens), Senfsaamen, Kümmel, Pfeffer, Cardamomen, Anis, Fenchel, Wachholderbeeren, Lorbeeren, wilde Kastanien, Weidenrinde, Pomeranzenschalen, Aloe, stinkender Asand u. s. w.

Magenwürmer. Wenn ein Thier Würmer im Magen hat, so leidet es daran viel mehr, als wenn sich dieselben bloß in seinen Gedärmen befinden. Die Ursache davon ist leicht einzusehen. Denn nicht allein ist der Magen empfindlicher als die Gedärme, und daher die Gegenwart von Würmern in ihm schmerzhafter, sondern sie hat auch den nachtheiligsten Einfluß auf die Verdauung des Thiers. Insonderheit ist das Pferd diesem Uebel sehr ausgesezt, in dessen Magen man oft eine Art von röthlichen Würmern findet, welche einen halben Zoll lang, und etwa einer Schreibfeder dick, an beyden stumpf zugespizt sind, und kleine vor- und rückwärts bewegliche Stacheln, ringelförmig um ihren Köper herumlaufend haben. Man will beobachtet haben, daß aus dieser Art von Wür-

mern Puppen geworden seyn, aus denen die sogenannten Pferdefliegen auskriechen. Die Naturkündiger mögen durch Beobachtungen die Richtigkeit dieser wenig glaublichen Erzählung untersuchen. — Ueber die Mittel, solche Würmer zu tödten, und die davon herrührenden Zufälle zu heilen, sehe man den Artikel Würmer nach.

Magenwunden. Daß bey einem Thiere der Magen verwundet sey, erkennt man aus der Lage der äussern Wunde, der Richtung des verlezenden Werkzeugs, der Tiefe, in welche dieses hineingedrungen ist, und dem Ausfliessen unverdaueten Futters aus der Wunde; ferner aus den Zufällen; dahin gehören Schlucken, grosse Angst, Zittern und Schauder, kalte Schweisse, nicht zu löschender Durst, ein kleiner zusammengezogener und aussezender Puls u. s. w. — Jede Wunde im Magen ist sehr gefährlich, und hat in den meisten Fällen tödtliche Folgen. Es ist daher, so bald man sich von ihrem Daseyn überzeugt hat, und aus den obigen Zufällen ersieht, daß sie wirklich durchgedrungen, und etwas beträchtlich ist, am rathsamsten, das Thier sogleich zu tödten, um noch einigen Nuzen davon zu haben. Zwar will man behaupten, daß, wenn bey den wiederkauenden Thieren der gegen das Aufblähen so heilsam befundene Stich in den ersten Magen derselben, oder den sogenannten Panzen eingedrungen sey, derselbe keine Gefahr habe, und wieder zuheile. Allein diese Behauptung kann nur von ganz kleinen Wunden gelten, allenfalls solchen, die mit einem spizigen Messer, oder noch besser mit dem Trocar gemacht sind. Wäre hingegen die Wunde groß, so würde zur Heilung erfodert, daß man in der Seite einen grossen Kreuzschnitt durch die Haut und die Bauchmuskeln machte, um zu dem Magen kommen zu können, odann die Wunde im Magen durch die Kürschner- oder

Darmnath (Man sehe den Artikel Nath) wieder vereinigte, das etwa aus dem Magen schon in die Bauchhöhle gefallene Futter sorgfältig fortschafte, und hierauf wieder die äussere Wunde mit der blutigen Nath zusammenheftete. Dabey müßte man dem Thiere die erfoderlichen innerlichen Mittel gegen die Entzündung und den kalten Brand gebrauchen. — Und wenn man am Ende auch so glücklich wäre, es am Leben zu erhalten, so würde es doch nie ganz gesund wieder werden. — Besser ist es daher allemahl, wenn man genöthigt ist, zu dem Bauchstiche die Zuflucht zu nehmen, um einem Thiere das Leben zu retten, daß man diese Operation mit einem guten Trocar und mit der gehörigen Behutsamkeit mache, und nicht so blindlings mit einem plumpen Messer dem Thiere in den Bauch fahre. Man sehe den Artikel Auflaufen.

Magenzerreissung. Der Magen kann zerreissen oder bersten durch eine heftige Anstrengung, zum Beyspiel, im Ziehen, durch einen Sprung oder durch einen Fall; und zwar ereignet sich ein solches Unglück am leichtesten, wenn der Magen eben voll Futter, und davon ausgedehnt ist. Zugthiere, besonders Pferde, aber auch Hunde, sind ihm am meisten ausgesezt; andere Thiere nicht so sehr, es müßte ihnen denn der Magen von Ueberfressen bersten. — Ein Thier, dem der Magen geborsten ist, ist unwiederbringlich verlohren; oft stürzt es auf der Stelle, und steht nicht wieder auf; zuweilen lebt es, wenn es hoch kommt, noch acht Stunden; selten länger.

Magersucht. Man sehe Auszehrung.

Mastdarmfistel. Davon ist im Artikel Afterfistel gehandelt.

Mastdarmpolyp. Ein Fleisch- oder Schleimgewächs im Mastdarm ist leicht zu erkennen. Es sizt entweder so, daß es äusserlich sichtbar ist, oder es kommt, wenn es sich auch etwas höher im Mastdarm befindet, doch beym Misten zum Vorschein; oder man kann es, wenn es noch weiter hinauf sizt, mit der Hand fühlen. So lange als der Polyp noch klein ist, hat er keine unangenehme Folgen. Wird er aber grösser, so verstopft er nicht allein den After, und ere schwert das Misten; sondern er wird auch schmerzhaft, oder verursacht wenigstens durch seine Ausdehnung im Mastdarme Schmerzen. Es ist daher nöthig, ihn auszurotten, entweder durch die Unterbindung, wenn er einen dünnen Stiel oder Fuß hat, oder durch das Ausschneiden. Sizt er am Rande des Afters, oder vorne im Mastdarme, so ist beydes sehr leicht. Allein wenn er hoch hinauf liegt, so macht die Operation oft sehr große Schwierigkeiten, ja es giebt Fälle, in denen man gar nicht damit zu Stande kommen kann. Man hilft sich entweder mit einer Zange, womit man den Polypen faßt, und ihn so nebst dem Mastdarme, woran er sizt, herauszieht, um ihn nun mit der Scheere oder dem Messer abzuschneiden, oder ihn zu unterbinden; oder man bedient sich zur Unterbindung eines Instruments, das aus zwey der Länge nach an einander gelötheten, geraden oder ein wenig gekrümmten Röhren besteht. Man zieht durch diese gedoppelte Röhre einen Silberdrath oder eine hanfene Schnur, so daß dadurch oben eine Schlinge gebildet werde, befestigt das eine Ende unten an einem daselbst befindlichen Ringe, und schiebt alsdenn das Instrument an der Hand hinauf in den Mastdarm, um die Schlinge über den Polypen zu bringen. Ist das glücklich geschehen, so zieht man den Drath oder die Schnur fest zu, befestigt das bis dahin noch freye Ende an dem andern Ringe. Nun läßt man das Instrument im Mastdarme,

befestigt es auf irgend eine Weise, daß es nicht heraus-fallen kann, und zieht die Schnur, oder dreht den Drath täglich fester zu, bis endlich der Polyp abgestorben und herausgefallen ist.

Mastdarmvorfall. Man sehe Aftervorfall.

Mastdarmzwang ist eben das Uebel, wovon oben im Artikel Drang zum Misten weitläuftig gehandelt ist.

Mauken nennt man eine Art von nasser Flechte bey den Pferden, Eseln und Maulthieren an den Hinterfüssen, hinten an der Köthe. Dieses Uebel besteht eigentlich aus kleinen oberflächlichen Geschwürchen in der Haut, die beständig ein scharfes stinkendes Wasser aussickern; und eben dieses scharfe Wasser frißt weiter um sich, so daß die nässende Stelle immer grösser wird, und sich zulezt aufwärts wohl bis eine Spanne lang über die Köthe erstreckt. Zuweilen, zumahl wenn das Uebel schon alt ist, nehmen diese Geschwürchen etwas krebsähnliches an, und fressen ordentlich unter sich, da man sie denn Krebsmauken nennt. Das Thier verliert durch den beständigen Ausfluß eine Menge Säfte und zehrt ab, seine Hinterfüsse werden immer schwächer und zulezt hinkt es.

Die erste Veranlassung zu diesem Uebel gibt ursprünglich Unreinigkeit, wenn man nemlich die Thiere beständig in tiefem Miste stehen läßt, und sie nicht fleissig in die Schwemme bringt. Der in den Haaren an der Köthe hängende Mist, Harn und Gassenkoth sezt sich auf der Haut fest, verstopft die Schweißlöcher, und wird am Ende so scharf, daß die Haut davon wund wird. Nachdem auf solche Art hier ein örtlicher Reiz erregt worden ist, so nehmen nun, wie nach einer

Fontanelle, die Säfte einen stärkern Zufluß dahin, und dieser wird eben so, wie der nach einem künstlichen Geschwüre zulezt zur Gewohnheit, und läßt sich nicht gut wieder zurück leiten. Im Winter, wenn die Thiere mehr im Kothe gehen, in den Ställen länger im nassen Miste stehen, und obendrein noch vom Froste an den Füssen leiden, trift man eben daher häufiger Mauken an, als im Sommer. — Allein sie können doch auch von einer plözlich unterdrückten Ausdünstung, oder von sonst einer Krankheitsversezung entstehen.

So lange das Uebel noch neu ist, kann man hoffen, ihm bald Einhalt zu thun. Allein sehr hartnäckig sind die Mauken, und oft spotten sie der wirksamsten Heilmittel, so bald sie zur Gewohnheit, und gleichsam ein Abzug für ungesunde scharfe Säfte aus dem Körper geworden sind; und ist man nicht im Stande, durch innerliche Mittel die verdorbenen Säfte des Thiers ganz zu verbessern, so sind sie unheilbar. Vorzüglich machen die sogenannten Krebsmauken dem Thierarzte sehr viel zu schaffen.

Mauken, die erst neu entstanden sind, weichen gewöhnlich trocknenden Mitteln. Man scheere zu dem Ende die Haare an der Stelle so rein als möglich ab, wasche den Theil mit lauwarmem Wasser, und lege dann oft wiederholt ein mit verstärktem Goulardschen Bleywasser befeuchtetes Läppchen lauwarm auf. Wenn aber das Uebel schon eingewurzelt ist, so thun trocknende Mittel entgegengesezte Wirkung, und machen es schlimmer. Hier ist der einige Weg zur Heilung, daß man zuförderst eine milde und gutartige Eiterung an dem leidenden Theile hervorzubringen trachte, dabey die Säfte des Thiers allmählig verbessere, und erst dann die Geschwüre mit trocknenden Mitteln verbinde. Man mache den Anfang damit, daß man den Fuß einigemahl täglich mit einer Abkochung von Betonienkraut, Pappelkraut und Kamillenblumen, einer Handvoll von jedem,

in zwey Quartier Wein, oder halb Essig und Wasser, warm bähe. Nachdem dadurch die Geschwürchen gereinigt worden sind, so bediene man sich folgender Salbe zum Einreiben Morgens und Abends: Man nehme trockene Tobacksblätter zu Pulver gerieben, zwey Loth, Salmiac ein Loth und venedischen Terpenthin vier Loth, und mische alles unter einander. Dabey verordne man dem Thiere zuerst eine Abführung, und die folgenden Tage Pillen aus rohem Spiesglas vier Loth, Schwefelblüthen sechs Loth, Campher zwey Loth, und so viel Wachholdermuß als nöthig ist. Man lasse zwölf Pillen daraus machen, und davon Morgens und Abends eine geben. Wenn bey dem Gebrauche dieser Mittel das scharfe ausfliessende Wasser sich in einen gutartigen stinkenden Eiter verwandelt hat, so wende man endlich trocknende Mittel, wie das oben genannte Bleywasser, oder auch ein Pulver aus feinem geriebenen Bolus zwey Loth, und Tutia ein Loth zusammen gemischt, wovon man täglich ein paarmahl etwas in das Geschwür streuet. Zuweilen, wenn das Uebel so hartnäckig ist, daß es keinen Mitteln weichen will, ist das Schmieren mit einer scharfen Spanischen Fliegensalbe von sehr grossem Nutzen.

Maulfäule. Man sehe Maulseuche.

Maulklemme. Man sehe den Artikel Klemme.

Maulkrampf. Dieses Uebel, welches in einem unwillkührlichen Ziehen der Muskeln am Maule herum, und davon entstehendem Verzerren des Mauls besteht, muß nicht mit der Klemme verwechselt werden. Der Maulkrampf ist bald vorübergehend, das Thier frißt wie gewöhnlich, leidet keine Schmerzen, verrichtet seine Arbeit, und ist sonst ganz gesund.

Selten hat man einmahl nöthig, etwas dagegen zu gebrauchen, da er sich die meiste Zeit von selbst giebt. Sonst bedient man sich mit Nuzen einer Mischung von Bilsensaamenöhl zwey Loth, flüchtigen Salmiacspiritus zwey Quentchen, und Campher ein Quentchen, zum Einreiben um das Maul.

Maulschwämme. Davon sehe man den Artikel Schwämmchen.

Maulseuche, Rachenseuche, Maulfäule. Mit diesem Namen belegt man eine Krankheit im Maule der Thiere, welche in Bläsgen, Blätterchen, oder kleinen Geschwürchen von verschiedener Grösse, Gestalt und Farbe besteht, die ihren Siz an der inwendigen Seite der Lippen, am Zahnfleische, am Gaumen, im Rachen und auf der Zunge haben. Ihr sind eigentlich alle Thiere unterworfen, am gewöhnlichsten aber befällt sie das Rindvieh, unter welchen sie oft als eine epidemische Krankheit herrscht, ja, wie Einige behaupten, wirklich ansteckend seyn soll. Denn man will bemerkt haben, daß sogar Schweine, welchen die Milch der damit behafteten Kühe zum Saufen gegeben worden ist, davon die Krankheit bekommen haben. Oft ist sie ein Zufall, oder vielmehr eine Begleiterin anderer epidemischer Krankheiten, z. E. des Milzbrandes, oft aber bleibt sie allein und eine Krankheit für sich. Sie muß nicht mit dem Zungenkrebse (man sehe den Artikel davon) verwechselt werden, von welchem sie sich dadurch unterscheidet, daß bey ihr Blätterchen im ganzen Maule herum, beym Zungenkrebse aber sich nur auf der Zunge, vorzüglich an der Zungenwurzel, eine Blatter befindet, und wenn hier ja auch noch an andern Theilen im Maule ein Ausschlag wahrgenommen wird, dieser nicht wesentlich dazu gehört. Auch ist die Maulseuche bey weiten nicht

so tödtlich, als der Zungenkrebs. Im Gegentheile werden die Thiere zwar hinfällig und mager dabey, kommen aber doch wenigstens mit dem Leben davon, besonders wenn sie gehörig gepflegt, und gut behandelt werden.

Die Krankheit giebt sich folgendermassen zu erkennen: Die Thiere werden traurig, verliehren die Lust zum Fressen, es läuft ihnen ein häufiger Speichel aus dem Maule, und denen, welche milchend sind, vergeht die Milch nach und nach. Untersucht man sie genauer, so nimmt man an ihnen oft mehr, oft weniger Hize gewahr, besonders am Kopfe und im Maule. Lezteres ist inwendig roth, und es kommt ein heisser Dunst aus demselben. Die Augen sehen trübe aus und haben im Weissen eine Menge rother Blutäderchen. Der Puls ist geschwind und voll. Nach ein paar Tagen zeigen sich hier und da im Maule, am meisten zwischen der Oberlippe und dem Zahnfleische, weisse, fast wie Hirsekörner aussehende Blätterchen, welche nach und nach grösser werden, aufspringen, und eine anfangs wässerichte, in der Folge mehr klebrichte eiterähnliche Feuchtigkeit von sich geben. Ist die Krankheit gelinde, so heilen diese kleinen Geschwürchen in kurzer Zeit wieder, und das Thier ist schon den siebenten Tag wieder genesen. Allein sehr selten geht sie so leicht über, sondern die Geschwüre im Maule werden grösser, fressen um und unter sich; es fallen ganze Stücke der Haut von den Lippen, dem Zahnfleisch, der Zunge, dem Gaumen, dem Rachen u. s. w. weg, und das ganze inwendige Maul sieht wie abgebrühet aus. Die Thiere leiden unbeschreibliche Schmerzen, fürchten sich, so sehr auch Hunger und Durst sie quält, das Geringste ins Maul zu nehmen, verliehren ihre Kräfte, und werden ganz abgezehrt. Die Heilung erfolgt erst nach vierzehn Tagen, nach drey Wochen, ja zuweilen noch später. Nicht selten aber kommt noch ein Uebel, nemlich die sogenannte Klauenseuche dazu, wovon in einem besondern Artikel ge-

handelt ist, und dann sind auch die Geschwürchen im Maule viel bösartiger.

Woher diese Krankheit entstehe, ist noch nicht bekannt. Da sie sich aber epidemisch zeigt, und oft ganze Heerden auf einmahl befällt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß eine Ursache daran Schuld seyn müsse, welche einen allgemeinen Einfluß hat, und folglich vielleicht in der vorhergegangenen Witterung oder in dem genossenen Futter liegt. Sollte etwa der Genuß vieler mit Honig- und Mehlthau befallener Kräuter Anlaß dazu geben?

Gefährlich ist die Maulfäule an und für sich nicht. Die Thiere überstehen sie leichter oder schwerer, je nachdem die Krankheit gelinder oder heftiger ist. Aber sie werden, wie schon oben angezeigt ist, oft so matt und abgezehrt davon, daß es sehr lange dauert, ehe sie sich wieder ganz erholen; und wenn man den Verlust der Milch, die viele Wartung und Pflege und die Curkosten zusammen rechnet, so kommen sie zuweilen noch einmahl so hoch zu stehen, als sie vorher werth waren. — Tödtlich kann sie nur werden, wenn sie nicht geachtet, und das damit behaftete Thier vernachlässigt wird, und wohl gar verhungern muß. Auch hat sie gewöhnlich den Tod zur Folge, wenn sie zu einer ohnehin schon gefährlichen Krankheit, z. E. der Löserdürre, dem Milzbrande und dergleichen hinzukommt. Gesellt sich zur Maulfäule noch die Klauenseuche, so ist der Fall allemahl bedenklich, indem das Thier nicht allein vervielfältigte Schmerzen leidet, sondern auch seine ganze Constitution zerrüttet, und seine Säfte verdorben seyn müssen.

Die Heilung ist leicht und sehr einfach. Wenn man die Krankheit gleich im Anfange erkennt, noch ehe die Blätterchen im Maule zum Vorschein kommen, und der Puls des Thiers sehr voll und hart ist, so kann man sie durch einen Aderlaß oft viel gelinder machen.

Jedoch darf und kann nur ein geschickter Thierarzt entscheiden, ob das Aderlassen nöthig und von Nutzen sey. Das Maul muß dem Thiere sehr oft und sorgfältig, vermittelst eines an einem Stock befestigten Läppchens, ausgewischt werden, welches man mit einer Mischung von Salbey- oder Rautenaufguß und scharfem Bieressig, einem halben Quartier von jedem, und ein paar Löffel voll Honig befeuchtet. — Als innerliche Arzney giebt man ein aus vier Loth Spiesglas, sechs Loth Schwefelblumen und zwey Loth Kampher zusammengemischtes Pulver, jeden Morgen und Abend zu einem Löffel voll, entweder mit Wasser eingerührt, oder unter das Saufen gemischt. Insonderheit ist der Gebrauch dieses Pulvers sehr nothwendig, wenn sich die Klauenseuche noch zu der ersten Krankheit gesellt. Dabey sezt man täglich ein oder nach Befinden der Umstände mehrere Klistire aus gleichen Theilen Essig und Wasser mit etwas Salz. — Zur Nahrung müssen dem Thiere Brod- Mehl- oder Kleyentränke, klein gehacktes und abgebrühetes Futter, besonders gekochte Rüben, Kartoffeln und dergleichen, gereicht, ja wenn es wegen der Schmerzen im Maule nicht selbst fressen oder saufen will, mit Gewalt eingegossen werden. — Selten werden die Blätterchen im Maule brandig. Sollte dies aber geschehen, so würden feine Einschnitte zu machen, und das Auswaschen mit dem obigen Mittel desto fleissiger zu wiederholen seyn.

Maulsperre. So wird von Einigen eben die Krankheit genannt, die sonst unter dem Namen Klemme bekannt ist. Man sehe diesen Artikel.

Maulweh. Wenn einem Thiere durch den Genuß von scharfem Futter, Disteln, Nesseln oder Dornenhecken das inwendige Maul wund geworden ist, so hat dieses nicht viel zu bedeuten, sondern gewöhnlich gibt es sich von selbst. Will man ihm aber zu Hülfe

kommen, so gebe man ihm ein paar Tage bloß dünnes Futter, z. E. Mehltränke, und pinsele sein Maul wiederholt mit Honig und etwas Essig unter einander gemischt. — Von den übrigen Maulkrankheiten handeln die Artikel Schwämmchen, Maulseuche, Zungenkrebs u. s. w.

Maulwurfsgeschwulst ist eine sonderbare Benennung einer Beule, welche die Pferde zuweilen oben auf dem Kopfe zwischen beyden Ohren bekommen. Im Artikel Genickbeule ist weitläuftig davon g handelt.

Mausschneiden. Hierunter versteht man eine gewisse Operation, welche nach der Behauptung mancher Kurschmiede ein Heilungsmittel gegen Augenkrankheiten der Pferde, oder ein Verwahrungsmittel dagegen seyn, ja so gar auch, weil dadurch der Kopf um das Nasenbein herum magerer wird, ihre Schönheit vermehren soll. Sie besteht darinn, daß man dem Thiere auf beyden Seiten unter der Augenhöhle einen kleinen Muskel ausschneidet. Diese Muskel sind nemlich die Aufhebemuskel der obern Lippe; sie fangen gleich unter der Augenhöhle am Winkel und obern Theile des Kinnbackenbeins an, gehen längs der Nase herunter, und endigen sich am untern Theile derselben in Flechsen, indem sie sich nahe bey der Lippe mit einander vereinigen, und eine Art von sehnichter Haut bilden, die sich in dem runden Schließmuskel der Lippe verliehrt. Die Operation wird auf folgende Weise verrichtet: Man spannt mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand die Haut auf dem Muskel an, schneidet sie der Länge nach gegen die Nase zu zwey Zoll lang auf, und faßt den Muskel mit einem Gemsenhorn, um ihn ein wenig heraus zu ziehen, und ihn ober- und unterwärts abzuschneiden, so daß das herausgeschnittene Stück etwa einen Zoll lang

sey.

sey. Eben dieselbe Operation verrichtet man auch auf der andern Seite, und behandelt alsdenn die Wunden, nach der Absicht, die man sich bey der Operation vorgesezt hat. Ist sie nemlich bloß geschehen, um die Schönheit des Pferdes zu vermehren, so kann man sie sogleich wieder zuheilen. Soll sie hingegen ein Heilmittel gegen eine Augenkrankheit seyn, so soll man sie einige Zeit eitern lassen, um alle Unreinigkeiten und böse Feuchtigkeiten von den Augen wegzulocken. Es ist aber sehr zu bezweifeln, ob diese eigentlich grausam zu nennende Operation jemals von einigem Nuzen seyn könne. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß sie in Fällen, wo man sie wegen eines Augenfehlers unternimmt, den Zufluß scharfer reizender Säfte nach dem Auge mehr vermehren, als verringern werde, weil die benachbarten Theile dadurch nothwendig geschwächt werden, und ihre Schnellkraft verlieren müssen. Noch weniger kann man das Verfahren gewisser Kurschmiede loben, welche jungen Pferden die Mäuse schneiden, in der Absicht, sie gegen künftige Augenmängel zu verwahren, und zugleich ihnen ein schöneres Gesicht zu geben. Ist es nicht unverantwortlich, um so unbedeutender Ursachen willen ein Thier zu verstümmeln, und es dadurch in eine fast eben so traurige Lage zu versezen, als wenn es schon wirklich einen Fehler an den Augen hätte? Denn die Natur hat den Pferden die beyden Muskeln, welche bey dieser Operation weggeschnitten werden, nicht umsonst gegeben, sondern sie haben den wesentlichen Nuzen, die Lippen in die Höhe zu ziehen, und zu bewegen, welches beym Fressen höchst nothwendig ist. Dazu kommt noch, daß die der Anathomie unkundigen Kurschmiede sehr oft bey dieser Operation, ausser der Durchschneidung dieser Muskeln, noch mehr Unheil anrichten. Es gehen nemlich über dieselben noch andere Muskeln her, welche ebenfalls unter den Augenhöhlen, aber etwas vorwärts

nach den Nasenbeinen zu anfangen, sich in der Mitte zertheilen, und sich mit dem einen Theile, der die Nasenlöcher erweitern hilft, bei der Nase, und mit dem andern, der die Lippe seitwärts in die Höhe zieht, fast an dem Winkel der Lippen endigen. Wird nun jene schädliche Operation zu weit unten verrichtet, so werden diese Muskel mit durchschnitten, und es verliert nicht allein die Lippe auch seitwärts einen Theil ihrer Bewegung; sondern das Pferd wird auch ausser Stand gesezt, seine Nasenlöcher gehörig zu erweitern, welches ihm bey schnellem Laufen äusserst hinderlich ist. Noch mehr! Unter beyden Muskeln liegt auch ein nicht unbeträchtlicher Nerve, der vom fünften Nervenpaare abstammet, und fast in der Mitte der Kinnbackenbeine aus einem daselbst befindlichen Loche geht, und sich zum Theil in die Lippen verbreitet. Wenn der Kurschmied zu tief schneidet, so ist es leicht möglich, daß auch dieser Nerve mit verlezt werde. Die Lippen werden dadurch noch unbrauchbarer, und es entstehen zuweilen gar Zuckungen, und selbst der Tod des Thiers, je nachdem der Nerve ganz oder nur halb zerschnitten ist.

Mayseuche. Hierunter versteht man dasjenige Blutharnen, welches sich zuweilen unter dem Rindvieh im Frühjahre einfindet, wenn es erst ausgetrieben wird, und aus Begierde zum grünen Futter allerhand scharfe Kräuter frißt. Man sehe den Artikel Blutharnen.

Milcheitergeschwulst. Man sehe weiter unten Milchgeschwulst.

Milchfieber. Wenn Thiere geworfen haben, so bekommen sie oft, ehe sich Milch in ihren Eutern erzeugt, das so genannte Milchfieber, nemlich Ab-

wechselung von Frost und Hitze, sträubiges Haar, und einen geschindern Pulsschlag, als im gesunden Zustande. Die meiste Zeit ist dieses Fieber nur dem sehr genauen Beobachter sichtbar, und es verliehrt sich von selbst, so bald als die Thiere Milch bekommen. Aeussert es sich etwas stärker, so kann man der Natur theils durch Bedeckung des Körpers mit einer warmen Decke, theils durch eine warme Bähung an das Euter zu Hülfe kommen.

M i l c h g e s c h w u l s t. Wenn die Milch in dem Euter stockt und verdirbt, so entsteht eine Geschwulst, welche sich entzündet, und hernach leicht in Eiterung übergeht. Von dieser Art von Milchgeschwulst ist schon im Artikel E u t e r g e s c h w u l s t gehandelt worden. Wenn aber die Absonderung und Ausleerung der Milch auf irgend eine Weise gehindert ist, und eine Versezung derselben nach einem andern Theile des Körpers erfolgt, so entsteht ein Milchabsceß, oder eine M i l c h e i t e r g e s c h w u l s t. Solche M i l c h v e r s e z u n g e n können oft gefährliche Zufälle und selbst den Tod verursachen, besonders wenn sie in innern Theilen z. E. in dem Zellengewebe des Darmfells entstehen. Man erkennt sie theils aus den vorhergegangenen Umständen, wodurch die Absonderung und Ausleerung der Milch gehindert werden konnte, theils aus dem plözlichen Vergehen der Milch, und aus der Anschwellung irgend eines Theils am Körper.

Die glücklichste Heilung der Milchversezungen ist die Zertheilung, daher im Anfange auflösende und entzündungswidrige Mittel angewandt werden müssen; nemlich nach Befinden der Umstände ein Aderlaß, und warme zertheilende Bähungen, z. E. von einer Abkochung gewürzhafter Kräuter im Wasser, in deren jedem Quartier man ein halbes oder ganzes Loth Weinsteinsalz aufgelößt hat; oder auch geistige Mittel, z. E.

ein Spiritus aus Weingeist zwey Pfund, venedischer Seife anderthalb Loth, Salmiac zwey Loth und Kampher ein Loth. Zugleich muß man suchen, den Zufluß der Milch wieder nach dem Euter zu befördern, durch fleissiges Melken, Säugen eines jungen Thiers, und durch warme Dampfbäder. — Wenn aber die Zertheilung nicht gelingen will, sondern die Geschwulst eher zu als abnimmt, so muß man sogleich Eiterung befördernde Mittel anwenden, und dann so bald als möglich die Geschwulst öfnen. (Man sehe den Artikel Eitergeschwulst.)

Milchmachende Mittel. Wenn Thiere, welche keine eigentliche Krankheit haben, wenig Milch geben, so liegt die Schuld entweder daran, daß sie nicht gut gefüttert werden, oder daß ihr Magen verschleimt und erschlafft ist, und sie also nicht gut verdauen. Im ersten Falle können keine Arzneymittel helfen, sondern gute Nahrungsmittel, gesundes Gras, Kohl, Rüben, Klee u. s. w., auf gesunden Wiesen gewachsenes und gut getrocknetes Heu, Mehl- Kleyen- und Schrottränke sind hier die besten milchmachenden Mittel. Sind aber die Verdauungswerkzeuge schwach und verschleimt, so muß man nach Befinden der Umstände erst ein paar Tage gelinde Abführungsmittel, z. E. Gravenhorstisches Salz, einer Kuh zu acht Loth jeden Morgen, in Wasser aufgelößt, geben, und hernach die Verdauung durch stärkende Magenmittel verbessern. Man nehme geraspelte braune Eichenrinde zwölf Loth, Kümmel und Fenchelsaamen, von jedem sechs Loth, und rothe Enzianwurzel (Gentiana lutea) sechszehn Loth, zerstosse alles zu Pulver, mische es unter einander, und theile es in vier und zwanzig gleiche Theile. Einen solcher Theile gebe Morgens und Abends jedesmahl, mit einem halben Quartier Wasser vermischt ein.

Milchschorf, Milchgrind, wird ein Ausschlag am Maule junger noch saugender Thiere genannt, den man einer gewissen Verderbniß oder Schärfe der Muttermilch zuschreibt. Man trift ihn am häufigsten bey Kälbern, jungen Hunden, und Schaflämmern an; und nicht selten ist er auch mit Schwämmchen im Maule begleitet. Die beste Hülfe dagegen ist, daß man die jungen Thiere gleich absetze, oder wenigstens sie an andere säugende Mutterthiere gewöhne; die kleinen Geschwürchen äusserlich am Maule heilen dann bald von selbst, oder will man etwas dagegen gebrauchen, so beschmiere man sie mit frischer ungesalzener Butter, oder auch mit einer Mischung von Honig und frischem Eydotter.

Milzbrand. Man sehe weiter unten Milzseuche.

Milzentzündung. Diese Krankheit ist bey den Thieren eben nicht häufig, wenigstens selten allein, sondern nur in Verbindung mit Entzündungen anderer Theile, besonders der Leber, anzutreffen. — Am meisten nimmt man sie noch unter dem Rindviehe wahr, bey welchem sie aber sehr leicht den höchsten Grad von Bösartigkeit annimmt, und in den Milzbrand ausartet, wovon der Artikel Milzseuche nachzusehen ist. — Ausser den allgemeinen Kennzeichen einer innerlichen Entzündung, als Schauder, kalten Ohren, Hörnern und Extremitäten, Traurigkeit, trüben Augen, hernach folgender starker Hitze, Unruhe, geschwinden Athem, trockenem Maule, und insonderheit einem geschwinden und harten Pulse, geben eine Geschwulst auf der linken Seite des Bauchs unter den Rippen, und eine Aeusserung von Schmerz, wenn man dem Thiere dahin greift, sie zu erkennen. Insgemein ist auch die Zunge unge-

wöhnlich schwarz, da denn dieser Umstand mit unter die Unterscheidungskennzeichen gezählt wird.

Die Ursachen einer solchen Entzündung sind entweder äusserliche Verlezungen, als Schlagen, Stossen, Fallen u. s. w. oder eine Verschleimung und Verstopfung der Milzgefässe nach starken Erhizungen, daher sie nicht selten bey Jagdhunden vorfällt.

Sie ist nicht so gefährlich, wie manche andere Entzündungskrankheiten, weil die Milz kein zum Leben so nothwendiges Eingeweide ist. Dies beweisen die Beyspiele, daß man Hunden die Milz ausgeschnitten hat, ohne daß sie davon gestorben oder nur einmahl kränklich geworden wären.

Die Heilung dieser Krankheit kommt im Ganzen mit der Kur der Entzündungsfieber überhaupt überein, wovon ein eigener Artikel handelt. Auf den leidenden Theil muß man ausserdem Bähungen von einem Aufguß gewürzhafter Kräuter in heissem Wasser, worinn man flanellene Tücher taucht, und wiederholt warm auflegt; nebst dem Einreiben flüchtiger Salben z. E. aus Leinöl zwey Loth, flüchtigen Salmiacgeist zwey Quentchen, Kampher in Weinzeist aufgelößt einem Quentchen, anwenden. Als ein sehr wirksames innerliches Mittel hat sich insonderheit ein Aufguß des Wolferley mit den Blumen (Arnica montana) bewiesen.

Milzseuche, Milzbrand. Diese Krankheit, welcher die meisten unserer Hausthiere unterworfen sind, befällt am häufigsten das Hornvieh, herrscht manchmahl an gewissen Orten epidemisch, und richtet alsdann große Niederlagen an. Sie ist gewiß und schnell tödtlich, daß viele sie für eine wahre Viehpest halten, ob sie gleich nicht weniger, als ansteckend ist, und von einem damit befallenen Thiere einem gesunden weder durch die Ausdünstung noch durch die Berührung mitgetheilt wird. Es sind ihr die Thiere von jedem Alter

und Geschlechte unterworfen, Ochsen, Kühe, Rinter und Kälber, verschnittene und nicht verschnittene; am meisten rafft sie die besten und fettesten Stücke vom Mittelalter weg. Sie befällt die Thiere sehr schnell und ganz unvermuthet. Aeusserst selten bemerkt man vorher irgend eine Krankheitsanzeige, weder kurzen Athem, noch Beängstigung, noch Fieber. Die Freßlust ist unverändert; ja manche Thiere fressen noch wie gesunde, kurz vor ihrem Tode. Man bemerkt keine Veränderung an ihren Ausleerungen; sie haben weder Verstopfung noch Durchfall; ihr Stallen geht gehörig von statten; ja bey Kühen findet man nicht einmahl eine Abnahme der Milch. Sie ist zuweilen so schnell tödtend, daß die Thiere wie vom Schlage gerührt auf der Weide, im Stalle, oder wo sie sich sonst befinden, niederstürzen, und auf der Stelle krepiren. Andere sind acht, zehn bis zwölf Stunden vorher krank, ehe sie sterben; und wenn die Krankheit recht gelinde ist, so erfolgt der Tod erst den zweyten, dritten, höchsten den vierten Tag. Alsdann nimmt man bey ihnen einen sehr kleinen und geschwinden Puls, siebenzig, achtzig bis neunzig Schläge in einer Minute wahr, da bey einem gesunden Thiere der Puls nur höchstens sechs und dreißig Schläge haben muß; ferner Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, langsames Schleichen hinter der Heerde, eine trockene Zunge, ein inwendig sehr heisses Maul, kalte Ohren u. s. w. Manchmahl entstehen flache oder etwas erhabene Geschwülste hin und wieder am Körper, am Halse, vor der Brust, auf dem Rücken, am Eiter, oder an den Extremitäten. Sie enthalten gewöhnlich ein gelbes Wasser, oft eine faule stinkende Jauche; aber nie ein gutartiges Eiter. — Die Oefnung der am Milzbrande krepirten Thiere zeigt folgendes: Bey einigen befindet sich unmittelbar unter der Haut an verschiedenen Stellen des Körpers ein ins Zellengewebe ausgetrettenes gelbes Wasser; bey andern sieht man daselbst hin und wieder

schwarze runde Flecken von verschiedener Größe; bey noch andern, weder das eine noch das andere, sondern nur ungewöhnlich weiches und schlaffes Fleisch, die Eingeweide der Brusthöhle, unter andern der erste und vierte Magen, und die dünnen Gedärme, sind entweder auch mit solchen schwarzen Flecken, oder doch mit rothen Streifen besezt. Die Milz aber ist ganz dunkel braun, widernatürlich groß, und sehr mürbe. Schneidet man sie durch, so ist sie inwendig schwarz, und es fließt ein schwarzes, verdorbenes und schäumendes Blut heraus.

Die Ursachen dieser Krankheit sind theils in der Witterung und in der besondern Beschaffenheit der Luft, theils in den Nahrungsmitteln und der Wartung der Thiere zu suchen. Selten hat man sie im Nachwinter und im Frühlinge beobachtet, und wenn sie um diese Jahrszeit ausbrach, so war es nach einem vorhergegangenen regnichten Herbste, und einem lange anhaltenden nassen und kalten Winter, in welchem die Thiere nicht allein schlecht eingescheuertes, schimmlicht gewordenes, oder auch überschwemmt gewesenes Futter, noch dazu kärglich und sparsam, zugetheilt bekommen hatten, sondern auch in niedrigen, dunstigen und schmuzigen Ställen Monate lang ihren eigenen Mistgestank hatten einschlucken, und der so wohlthätigen frischen Luft und Bewegung fast ganz entbehren müssen. Die meiste Zeit zeigt sie sich im Sommer und gegen den Herbst, nach einer nassen, regnichten, mit starker Hitze und Kälte abwechselnden Witterung, und hat dann das Weiden auf überschwemmten Wiesen, das Saufen von stillstehenden faulen Wasser, den Genuß von sauerem auf morastigem Boden gewachsenen Grase, und häufige Erhizungen, mit darauf gefolgten schnellen Erkältungen, zu Ursachen.

Was die Vorhersagung anbetrift, so genesen von denjenigen Thieren, welche von der Krankheit

befallen werden, ohne vorher Verwahrungsmittel gebraucht zu haben, wenige oder gar keine. Selten wird einmahl eins durch eine Geschwulst an seinem Körper gerettet, wenn dieselbe sich geschwind öfnet. Entstehen aber solche Geschwülste am Halse, unter der Schulter, oder am Euter, so sind sie äusserst gefährlich, und fast allgemein tödlich.

Da der Milzbrand die meiste Zeit so schnell tödtet, so ist an eine eigentliche Kur der schon damit befallenen selten zu denken, sondern sein vorzüglichstes Augenmerk hat der Thierarzt darauf zu richten, die noch gesunden gegen die Krankheit zu verwahren. Man muß daher vor allen Dingen alles das entfernen und aus dem Wege schaffen, was zu der Krankheit Anlaß geben, oder wenigstens die Anlage dazu vergrössern kann. Man vertausche die niedrigen morastigen, mit sauerem Grase bewachsenen Weiden mit höhern, gesundern Weidepläzen, sorge beständig für gesundes frisches Wasser zum Saufen, lasse das Vieh bey sehr starker Hitze nicht der brennenden Sonne ausgesezt seyn, sondern sie, bis die grössete Hize vorüber ist, in luftige Ställe, oder unter schattige Bäume u. s. w. lagern. Wird das Vieh nicht ausgetrieben, so weise man ihm einen reinen, gehörig ausgelufteten Stall zu seinem Aufenthalte an, und lasse denselben täglich ausmisten und mit frischer Streu versehen; man gebe ihm gutes, gesundes Heu zu fressen, und lasse es ja nicht darben, damit es bey Kräften bleibe. — Was aber nun die eigentlichen Vorbauungsmittel anbetrift, so haben Einige einen Aderlaß als solches empfohlen; allein man weiß jezt aus der Erfahrung, daß derselbe anstatt von Nutzen zu seyn, im Gegentheil offenbar schadet, indem er zwar nicht gerade zu die Krankheit herbeyführt, aber doch die Anlage dazu vermehrt, und das Thier unnöthiger Weise schwächet, daß es der Krankheit desto gewisser unterliegen muß, wenn es da-

von befallen wird. — Statt dessen ziehe man schräge über die Rippen an der linken Seite in der Gegend, wo die Milz liegt, ein Haarseil, beynahe dreyviertel Ellen lang, und bestreiche dasselbe, um es schnell wirksam zu machen, mit einer Salbe aus einem Loth Spanischen Fliegenpulvers, acht Loth Schweinschmalz und zwey Loth Terpentinöhl. Man ziehe das Haarseil täglich einmahl auf und nieder, und lasse es vierzehn Tage bis drey Wochen eitern. Dabey gebe man dem Thiere, um ihm die ersten Wege zu reinigen, folgende Arzney des Morgens nüchtern ein. Man nehme zwey gute Hände voll Küchensalz, ein Quentchen pulverisirter Jalappenwurzel, und ein Viertelpfund gemeinen Syrup, mische es unter einander, und gebe es in einem Quartier Heusaamenbrühe ein, aus sechs Händen voll Heusaamen mit funfzehn Quartier Wasser bis beynahe auf die Hälfte eingekocht. Sollte durch dieses Mittel noch kein hinlängliches Abführen bewirkt worden seyn, so kann man es allenfalls in ein paar Tagen noch einmahl wiederholen. — Hernach lasse man die Jalappenwurzel nebst dem Syrupe aus dem Tranke weg, seze ihm statt derselben ein Tassenköpfgen voll Weinessig hinzu, und lasse diese Mischung wenigstens acht Tage nach einander fort einnehmen. —

Es ist ein sehr gutes Zeichen, wenn das Haarseil schon den ersten oder zweyten Tag eine Entzündung, uud den sechsten eine gesunde, dicke, weißgelbliche Eiterung erzeugt. Zieht es aber nicht, bleibt die Wunde trocken, oder fließt statt eines guten Eiters eine graue übelriechende Jauche heraus, so hat man wenig Hofnung, das Thier zu erhalten. Jedoch muß man noch nicht alle Hofnung aufgeben, wenn die Jauche sich gegen den zehnten oder zwölften Tag noch in einen gutartigen Eiter verwandelt, das Thier seine Freßlust behält, noch munter aus den Augen sieht, und glatte dicht aufliegende Haare hat. — Wird es aber

demohngeachtet von der Krankheit befallen, so muß man ihm statt des bisherigen Tranks nun stärkende Arzney geben; z. E. man kocht ein Pfund braune geraspelte Eichenrinde in zehn Quartier Wasser eine Viertelstunde lang, seihet die Flüssigkeit durch, und bewahrt sie in einer Flasche. Man nimmt davon jedesmal ein halbes Quartier, thut ein halbes Quentchen in Weingeist aufgelösten Kamphers dazu, und giebt eine solche Mischung jeden Morgen und Abend ein. Wenn Geschwülste oder Beulen an dem Thiere zum Vorschein kommen, so leistet die Anwendung des glühenden Eisens oft sehr gute Dienste. Man bedient sich dazu eines breiten messerförmigen Eisens mit einer stumpfen Schneide und einem halben Zoll dicken Rücken, damit es nicht zu schnell erkalte; macht es rothglühend, und brennt nach dem Laufe der Muskelfasern auf der Geschwulst drey, vier und mehr Striche eines Fingers breit von einander entfernt und so tief, daß sie durch die Haut dringen. Man streicht darauf dicken Terpentin in die Wunden, und erwartet die Eiterung.

Nachdem das Thier die Krankheit glücklich überstanden hat, muß es noch eine Zeitlang gut gepflegt werden, z. E. mit Kohlblättern, Klee, oder dergleichen, mit etwas Schrot; und dabey auch die stärkende Arzney noch fort gebrauchen.

Miserere. Man sehe Darmgicht.

Mondblindheit, Mondfluß. Diese Augenkrankheit der Pferde ist eigentlich eine Art von periodischem Augenflusse, welcher abwechselnd kommt und wieder vergeht. Die Augen sind dabey trübe, und es läuft beständig Wasser aus ihnen, das oft eine solche Schärfe hat, daß die Haut davon angefressen wird. Die Augenlieder sind geschwollen, und ver-

schliessen sich zuweilen ganz. Sie befällt bald ein Auge allein, bald beyde zugleich, und hält bald längere bald kürzere Zeit an. Gewöhnlich dauert sie vier bis acht Tage, nach deren Verlauf die Augen wieder hell werden, so daß man glauben sollte, daß das Pferd gar keinen Schaden daran hätte. Jedoch, wenn man sie genau untersucht, so findet man, daß, obgleich ihr Glas wieder hell und glänzend ist, sich doch hinter demselben ein graues Wölkchen befindet. In dem Anfalle selbst sieht man statt dieses Wölkchens einen gelblichen Fleck unter der durchsichtigen Hornhaut, der sich aber mit den übrigen Zufällen nach und nach wieder verliert, und jenes Wölkchen zurück läßt. Nach einigen Wochen, ja zuweilen erst nach ein paar Monaten stellt sich das Uebel von neuem ein, und verhält sich wieder eben so, als bey dem vorigen Anfalle, und so geht das fort, bis das Thier endlich ganz blind wird. Diese periodische Abwechselung ist wohl Ursache gewesen, daß man der Krankheit den Namen Mondblindheit gegeben hat. Man ist aber in jezigen Zeiten zu wenig mehr von den Vorurtheilen der Alten eingenommen, als daß ich hier zu erinnern brauchte, daß sie nicht mit dem Mondwechsel in Verbindung steht.

Der wahre Siz dieser Krankheit ist, wie man durch wiederholte Zergliederung mondflüssiger Augen belehrt worden ist, die Traubenhaut, und das Uebel besteht in einer Entzündung derselben. Der gelbliche Fleck, der während des Anfalls am Augapfel zu sehen ist, befindet sich auf eben dieser Haut, und ist nichts anders, als was man auch an andern Theilen des Körpers wahrnimmt, wenn sie von einer Entzündung ergriffen werden. Die Folge dieser Entzündung ist, daß die ausdünstenden Gefässe der Traubenhaut, von denen im gesunden Zustande die wässerichte Feuchtigkeit des Auges abgesondert wird, sich verstopfen; die wässerichte Feuchtigkeit wird daher in der vordern Augen-

kammer aus Mangel eines neuen Zuflusses dick und undurchsichtig, und läßt die Lichtstrahlen nicht gehörig durch. So wie nachher die Entzündung der Traubenhaut nachläßt, bekommen ihre ausdünstenden Gefässe nach und nach die Kraft wieder, die ihnen von der Natur angewiesenen Verrichtungen auszuüben. Jedoch zertheilt sich die einmal verdickte wässerichte Feuchtigkeit nicht ganz wieder, und darum bleibt immer ein kleines Wölkchen darinn zurück.

Die Gelegenheitsursachen sind niedrige, feuchte Gegenden, wo das Pferd erzogen ist, feuchte Ställe, scharfe Dünste darinn, volles gutes Futter, vieler und insbesondere frischer noch nicht gehörig ausgetrockneter Haber. Zuweilen bekommen die Pferde das Uebel beym Zahnschieben; und endlich ist es oft ein angeerbter Fehler.

Was die Vorhersagung anbetrift, so ist das Uebel immer bedenklich, und sehr oft unheilbar. Je älter es ist, desto weniger Hofnung hat man, das Pferd davon zu befreyen. Es erfodert wenigstens eine lange fortgesezte Kur, welche oft mehr kostet, als das ganze Pferd werth ist. Weiß man gewiß, daß das Thier aus einem Geschlechte herstammt, in welchem dieses Uebel häufig gewesen ist, so thut man am besten, gar keine weitläuftige Kur damit vorzunehmen.

Die Heilung muß, wenn sie etwas helfen soll, so bald als möglich angefangen werden. Man muß dem Thiere ein Haarseil an der Brust ziehen, und dieses lange, wohl vier bis fünf Monate fliessen lassen. Damit muß man den fortgesezten innerlichen Gebrauch eines Mittels verbinden, welches die Säfte verbessert, und dazwischen etwa alle drey bis vier Wochen ein Abführungsmittel geben. Man nehme z. B. acht Loth rohes Spiesglas, und zwölf Loth Schwefelblumen, mache mit Wachholdermus zwanzig Kugeln daraus, und gebe davon täglich ein oder zwey Stück. In dem Un-

falle selbst ist es in manchen Fällen nöthig, einen Aderlaß zu veranstalten, etwa aus der Schrankader, wobey man sich in der Bestimmung der Menge des wegzulassenden Bluts nach der Heftigkeit der Entzündung und übrigen Umständen richten muß. Auch kann man auf die Augen kleine Säckchen von gewürzhaften Kräutern und Kampher, etwa von zwey Loth Pfeffermünze (Mentha piperitis), Raute (Ruta graveolens), Salbey (Salvia officinalis) oder dergleichen, und zwey Quentchen Kampher legen. Alle andere äusserliche Mittel, die von Kurschmieden empfohlen werden, werden schwerlich etwas helfen, da das Uebel zu tief sizt. Einige derselben, z. B. das Räuchern mit Zinnober, und andern Quecksilberzubereitungen bringen mehr Schaden, als Nuzen. Allenfalls kann man bey einem Pferde, welches man keiner weitläuftigen und kostbaren Kur werth achtet, das Einblasen des Schnupftobacks in die Nasenlöcher versuchen, welches in dem Artikel Augenfluß empfohlen ist.

Manchmal entsteht eine ähnliche Krankheit von einem Schlage oder Stosse auf die durchsichtige Hornhaut, wodurch die wässerichte Feuchtigkeit im Auge sich verdickt, scharf wird, und die Traubenhaut angreift. Hier kann man dem Pferde oft durch eine Operation das Gesicht retten. Man sticht nemlich mit einer Lanzette in die vordere Augenkammer, um der verdickten Feuchtigkeit einen freyen Ausfluß zu verschaffen. Der Stich muß am untern Theile der durchsichtigen Hornhaut, nicht weit vom Strahlenbande geschehen, damit die hernach erfolgende Narbe dem Einfallen der Lichtstrahlen nicht zu sehr hinderlich sey. Die Lanzette muß krumm gebogen seyn, damit sie beym Hineinstossen die Traubenhaut nicht verleze. Man hat sich davor um so viel mehr in Acht zu nehmen, weil sich der Augapfel in den Grund der Augenhöhle zurück zieht. Die Wunde erfodert nach der Opera-

tion eben dieselbe Behandlung, als beym grauen Staar. Man sehe darüber diesen Artikel nach.

Mundfäule. Man sehe den Artikel Maulseuche.

Muskelverrenkung. Eine Verrückung von Muskelfasern kann entstehen, wenn der Muskel durch eine plötzliche Bewegung des Körpers oder des Gliedes gerade zu einer Zeit, da dieses eine ungewöhnliche oder gezwungene Stellung hat, sich schnell zusammen zu ziehen genöthigt wird, und sich daher in einer widernatürlichen Richtung zusammenzieht. Es erfolgen gemeiniglich sogleich Schmerzen und Geschwulst darauf, oft sogar Ergiessungen von Feuchtigkeiten, und die Bewegung des Gliedes wird entweder beschwerlich, oder ganz unmöglich. Lange und schmale Muskeln sind diesem Zufalle am meisten unterworfen. Kurze, breite, oder mit einer Scheide umgebene Muskeln hingegen können sich nicht leicht verrenken. Zur Heilung einer solchen Muskelverrenkung wird erfodert, daß man den Muskel erschlaffe, und dann wieder in seine natürliche Lage bringe. Die Erschlaffung des Muskels bewirkt man gewöhnlich, wenn man den Theil in diejenige Lage bringt, in welcher das Thier die wenigsten Schmerzen empfindet. Insgemein bringt es selbst ihn in diese Lage. Wird dadurch der Muskel noch nicht genug erschlafft, so muß man warme erweichende Bähungen anwenden. Nachdem sich dadurch die Spannung und Härte des Theils gegeben hat, so bringt man den nun erschlafften Muskel am besten wieder in seine natürliche Lage, wenn man den Theil stark und lange, nach dem Laufe der Muskelfasern, und der Richtung der Verrenkung, wo dieselbe zu bestimmen ist, reibt und streicht.

Die weitere Kur verrichtet man durch Anlegung von Binden, wo dieselben anzubringen sind, und durch fleissiges Waschen mit stärkenden Spiritus, z. E. Kampherspiritus, Thedens Schußwasser u. s. w.

Mutterblutfluß, befindet sich unter Gebärmutterblutfluß.

Mutterentzündung. Man sehe Gebärmutterentzündung.

Mutterscheiden-Auswüchse. Wenn sich ein fleischichtes oder speckartiges Gewächs in der Mutterscheide befindet, so hat dasselbe seinen Ursprung entweder in der Gebärmutter, und hängt aus dieser in die Mutterscheide hinein, oder es ist in der Mutterscheide selbst entstanden. Von jenem Uebel ist schon im Artikel Gebärmuttergewächs umständlich gehandelt worden, und vieles davon läßt sich hier anwenden. — In der Mutterscheide sind dergleichen Gewächse leichter auszurotten, als in der Gebärmutter. In sehr vielen Fällen kann man sie mit den Fingern oder mit einer Zange heraus holen und abdrehen, da man denn das Bluten mit Einsprizungen von halb Essig und halb Wasser, oder von Essig allein stillen muß. Will das Herausziehen und Abdrehen nicht gelingen, so muß man die Ausrottung durch die Unterbindung bewirken, worüber man den angeführten Artikel nachlesen kann.

Mutterscheidenverwachsung. Wohl selten kommt bey den Thieren eine Verwachsung der Mutterscheide vor; allein unmöglich ist sie nicht. Sie kann entweder die Mutterscheide allein treffen, oder sich auch mit auf die Harnröhre erstrecken. Im ersten Falle ist das Uebel nicht so dringend, als im lez-

ten

ten. Denn hier erfodert die Verhaltung des Harns eine sehr geschwinde Hülfe, wenn das Thier nicht darauf gehen soll. Ist die Verwachsung nur flach, und besteht sie bloß darinn, daß die Oefnung mit einer Haut verschlossen ist, oder die Schaamlefzen zusammen geheilt sind, so wird dem Uebel durch eine vorsichtige und behutsame Trennung der verwachsenen Theile mit einem erhabenen Bistouri leicht abgeholfen, und diese Operation ist nicht schwer, da die Verwachsung gemeiniglich einen Schliz zurückgelassen hat, nach welchem man sich richten kann. Damit die Lefzen der gemachten Oefnung nicht wieder aufs neue zusammenheilen, muß man ein Läppchen mit Wasser befeuchtet dazwischen legen, und dieses so lange darinn liegen lassen, bis sie vernarbet sind. Wäre aber keine Spur der Verwachsung mehr zu sehen, wonach man sich beym Schnitte richten könnte, so würde die Operation nicht so leicht, und wenigstens sehr gewagt seyn. Ja, ganz unmöglich müßte die Heilung seyn, wenn sich die Verwachsung bis in die Mutterscheide hinauf erstreckte. Jedoch ist die Frage, ob ein Thier, das an einer solchen unheilbaren Verwachsung leidet, wenn die Harnröhre nicht mit verschlossen ist, und folglich der Urin abgehen kann, nothwendig daran sterben müsse, und nicht vielmehr in diesem krankhaften Zustande lange hinleben und gebraucht werden könne.

Muttervorfall. Man sehe Gebärmuttervorfall.

Mutterwuth. Diese Krankheit, welche von einer besondern Begierde weiblicher Thiere, sich belegen zu lassen, herrührt, gibt sich durch folgende Zufälle zu erkennen. Das Thier ist traurig, mürrisch, unruhig, läuft herum, und schreiet; es springt auf andere Thiere seines gleichen, sie seyen von seinem oder

Die weitere Kur verrichtet man durch Anlegung von Binden, wo dieselben anzubringen sind, und durch fleissiges Waschen mit stärkenden Spiritus, z. E. Kampherspiritus, Thedens Schußwasser u. s. w.

Mutterblutfluß, befindet sich unter Gebärmutterblutfluß.

Mutterentzündung. Man sehe Gebärmutterentzündung.

Mutterscheiden-Auswüchse. Wenn sich ein fleischichtes oder speckartiges Gewächs in der Mutterscheide befindet, so hat dasselbe seinen Ursprung entweder in der Gebärmutter, und hängt aus dieser in die Mutterscheide hinein, oder es ist in der Mutterscheide selbst entstanden. Von jenem Uebel ist schon im Artikel Gebärmuttergewächs umständlich gehandelt worden, und vieles davon läßt sich hier anwenden. — In der Mutterscheide sind dergleichen Gewächse leichter auszurotten, als in der Gebärmutter. In sehr vielen Fällen kann man sie mit den Fingern oder mit einer Zange heraus holen und abdrehen, da man denn das Bluten mit Einsprizungen von halb Essig und halb Wasser, oder von Essig allein stillen muß. Will das Herausziehen und Abdrehen nicht gelingen, so muß man die Ausrottung durch die Unterbindung bewirken, worüber man den angeführten Artikel nachlesen kann.

Mutterscheidenverwachsung. Wohl selten kommt bey den Thieren eine Verwachsung der Mutterscheide vor; allein unmöglich ist sie nicht. Sie kann entweder die Mutterscheide allein treffen, oder sich auch mit auf die Harnröhre erstrecken. Im ersten Falle ist das Uebel nicht so dringend, als im lez-

ten. Denn hier erfodert die Verhaltung des Harns eine sehr geschwinde Hülfe, wenn das Thier nicht darauf gehen soll. Ist die Verwachsung nur flach, und besteht sie bloß darinn, daß die Oefnung mit einer Haut verschlossen ist, oder die Schaamlefzen zusammen geheilt sind, so wird dem Uebel durch eine vorsichtige und behutsame Trennung der verwachsenen Theile mit einem erhabenen Bistouri leicht abgeholfen, und diese Operation ist nicht schwer, da die Verwachsung gemeiniglich einen Schliz zurückgelassen hat, nach welchem man sich richten kann. Damit die Lefzen der gemachten Oefnung nicht wieder aufs neue zusammenheilen, muß man ein Läppchen mit Wasser befeuchtet dazwischen legen, und dieses so lange darinn liegen lassen, bis sie vernarbet sind. Wäre aber keine Spur der Verwachsung mehr zu sehen, wonach man sich beym Schnitte richten könnte, so würde die Operation nicht so leicht, und wenigstens sehr gewagt seyn. Ja, ganz unmöglich müßte die Heilung seyn, wenn sich die Verwachsung bis in die Mutterscheide hinauf erstreckte. Jedoch ist die Frage, ob ein Thier, das an einer solchen unheilbaren Verwachsung leidet, wenn die Harnröhre nicht mit verschlossen ist, und folglich der Urin abgehen kann, nothwendig daran sterben müsse, und nicht vielmehr in diesem krankhaften Zustande lange hinleben und gebraucht werden könne.

M u t t e r v o r f a l l. Man sehe Gebärmuttervorfall.

M u t t e r w u t h. Diese Krankheit, welche von einer besondern Begierde weiblicher Thiere, sich belegen zu lassen, herrührt, gibt sich durch folgende Zufälle zu erkennen. Das Thier ist traurig, mürrisch, unruhig, läuft herum, und schreiet; es springt auf andere Thiere seines gleichen, sie seyen von seinem oder

dem andern Geschlechte, und äussert auf allerley Weise seine Geilheit; es reibt seine Geburtstheile, welche geschwollen, roth, bald geöfnet, bald geschlossen sind, und einen ihnen eigenen Schleim in grosser Menge absondern, wie und woran es nur kann. Es frißt nicht, oder nur wenig in grosser Eile, säuft oft und viel, und wird täglich magerer. Zulezt fällt es ermattet um, wälzt sich vor Wuth heulend an der Erde herum, und beißt alles, was ihm zu nahe kommt.

Sie entsteht von einem starken Zuflusse scharfer Säfte nach den Geburtstheilen, welche darinn einen heftigen Reiz unterhalten. Anlaß zu solchem ungewöhnlichen Zufluß von scharfen Säften aber geben die Unterdrückung des Begattungstriebes, der Genuß scharfer harntreibender Mittel, auch von aussen in die Geburtstheile hinein gebrachte scharfe Sachen, z. E. Terpenthinöl.

So lange als sie noch keinen sehr hohen Grad erreicht hat, ist das Belegen des Thiers die beste Hülfe. Hingegen wird sie dadurch nur noch vergrössert, wenn sie schon einige Zeit gedauert, und tiefe Wurzeln geschlagen hat. Denn alsdann vermehrt das Belegen die Entzündung in den leidenden Theilen. Die sicherste Heilmethode, die man zu wählen hat, ist die kühlende, entzündungswidrige, und besteht im Aderlassen, in kalten Umschlägen auf die Geburtstheile, kalten Bädern, kühlenden Getränken mit Salpeter und andern Mittelsalzen, u. s. w.

Nabelbruch ist derjenige Bruch, welcher entweder mitten durch den sogenannten Nabelring, oder häufiger neben dem Nabel durch eine Spalte in der sehnichten Ausbreitung hervordringt. Am gewöhnlichsten liegt das Nez darinn, zuweilen aber auch zugleich mit demselben ein Darm, und in diesem Falle befin-

det sich das Nez voran, und der Darm hinter diesem. Man erkennt ihn leicht daran, daß die Geschwulst sich weich anfühlt und dem Drucke nachgibt, daß sich unter derselben eine Oefnung befindet, durch welche die Theile vorgedrungen sind, und daß diese Theile sich oft ganz oder zum Theil in die Bauchhöhle zurück bringen lassen. Die meiste Zeit liegen die vorgedrungenen Theile in einem Bruchsacke, welcher von dem Darmfelle gebildet wird; zuweilen ist aber auch der Nabelbruch ohne Bruchsack. — Junge Thiere sind den Nabelbrüchen am meisten unterworfen, vorzüglich zu der Zeit, wann sich der Nabelstrang eben abgesondert hat. Aber auch grosse und erwachsene Thiere können sie bekommen, und unter diesen vorzüglich weibliche, welche oft geworfen haben. Bey jenen ist die Heilung viel leichter, als bey diesen. Denn junge Thiere sind nicht allein besser als alte zu regieren, sondern bey ihnen kommt auch das Wachsen dem Arzte zu Hülfe. Dahingegen ist bey alten Thieren das Uebel sehr oft unheilbar, wenn man sich auch noch so viel Mühe darum gibt.

Das bequemste Mittel, einen Nabelbruch zu heilen, ist eine Binde, oder ein Bruchband mit einem darauf befestigten Bausche, welcher gerade auf den Nabel paßt, und die wieder eingebrachten Theile durch seinen Druck zurückhält. Allein das unangenehme dabey ist, daß es nur bey kleinen und jungen Thieren anzuwenden ist, und auch bey diesen selten so fest angelegt werden kann, als es seyn muß, damit es sich nicht alle Augenblicke verschiebe. Wenn aber ein gut gemachtes Bruchband, das gehörig paßt, und dem Thiere so angelegt werden kann, daß es die wieder eingebrachten Theile sicher zurückhält, ohne daß sie wieder herausfallen, lange genug getragen wird, so kann der Nabelbruch bey einem jungen Thiere allerdings dadurch geheilt werden. Denn während das angelegte

Verband verhindert, daß das Nez und der Darm nicht wieder durch die Bruchöfnung herausfallen können, zieht sich diese, so wie das Thier wächst, allmählig zusammen, und verwächst zulezt ganz. Bey erwachsenen Thieren hingegen kann ein Bruchband bloß in der Absicht angelegt werden, das weitere Herausfallen der Theile zu verhindern; eine gründliche Heilung wird dadurch nie bewirkt. Aber auch jener Zweck wird bey erwachsenen Thieren viel öfter verfehlt, als bey jungen. Denn wenn auch das Bruchband noch so vollkommen ist, ja wenn es auch elastisch gemacht wäre, so daß es sich immer fest anzöge, der Bauch möchte voll oder eingefallen seyn, so kann man doch nicht verhüten, daß es sich nicht zuweilen verrücke, weil erwachsene Thiere zu unbändig sind, und nicht still liegen.

Wo also mit dem Bruchbande nichts auszurichten ist, da bleibt nur die Operation übrig. Diese besteht darinn, daß man behutsam, ohne die im Bruche liegenden Theile zu verlezen, die äussern Bedeckungen und den Bruchsack öfne, die vorgefallenen Theile zurückbringe, und alsdann die Wunde hefte, damit sie sich fest vernarbe. Die Hauptschwierigkeit ist hier wieder, eine haltbare Binde anzulegen, um die gehefteten Wunde vor dem Drucke der vorher ausgefallenen Theile zu schüzen. Denn diese Theile haben, zumahl wenn der Nabelbruch schon alt und groß war, oft eine solche Schwere, daß sie die Hefte ausreissen, und mit Gewalt durch die Wunde dringen, wenn man ihnen nicht einen starken Gegendruck gibt. Ausserdem muß man dem Thiere eine Zeitlang bloß dünne, gut nährende, aber leicht verdauliche Nahrungsmittel reichen, damit seine Gedärme nicht zu sehr ausgedehnt werden.

Nabelfleischbruch, Fleischnabelbruch, ist aus dem Nabel hervorwachsendes schwammichtes Fleisch, welches Uebel man leicht aus der weichen, rothen, und bey der geringsten Berührung leicht blutenden Geschwulst erkennt. Er entsteht zuweilen bey jungen Thieren, wenn ihnen der Nabelstrang zu kurz abgerissen ist. Um ihn wegzuschaffen, kann man sich entweder eines ätzenden Mittels, oder des Abbindens bedienen, wenn er so lang ist, daß er mit der Schnur gefaßt werden kann. Zuweilen ist aber das Uebel bösartig, indem die Geschwulst blaulicht aussieht, und mit aufgetriebenen und knotigen Blutadern umgeben ist. Bey der angegebnen Heilmethode würde hier leicht ein Krebsschaden daraus werden, und daher verdient das Messer zur Ausrottung den Vorzug.

Nabelgeschwür. Wenn Thiere nicht reinlich gehalten werden, und immer im Miste liegen müssen, so schwürt ihnen der Nabel leicht. Ein solches Geschwür erfodert ausser dem Abwaschen des Unterleibes und der fleissigen Erneuerung einer reinen Streu für das Thier keine besondere Behandlung. Es heilt gewöhnlich von selbst. Will man aber Mittel dagegen anwenden, so sind es eben dieselben, welche bey andern einfachen Geschwüren gebraucht werden. Man sehe den Artikel Geschwür.

Nabelwasserbruch. Dieses Uebel kann auch ein falscher Nabelbruch genannt werden, der von ausgetretenem Wasser gebildet wird. Man erkennt es an der durchsichtigen Geschwulst, an der glänzenden aber nicht entzündeten Haut, welche sie umgibt, und an der Schwappung, die man darinn fühlen kann. — Zuweilen läßt es sich durch zertheilende, zusammenziehende und stärkende Mittel heben, z. E. durch warme Bähungen mit einer Abkochung von gewürzhaften Kräu-

tern in Wasser. Wenn diese aber nicht helfen wollen, so öfnet man die Geschwulst mit einem Trocar, und läßt durch die daran befindliche Röhre das Wasser heraus. Nachdem dieses alles herausgelassen ist, so legt man ein Charpiebäuschgen auf die Wunde, darüber eine oder ein paar Compressen, und befestigt alles vermittelst einer Binde oder eines Gurts.

Nabelwindbruch. Junge Thiere bringen zuweilen eine Geschwulst um den Nabel mit auf die Welt, welcher man diesen Namen beygelegt hat. Sie vergeht die meiste Zeit von selbst, so wie das Thier älter wird; oder will man etwas dagegen gebrauchen, so lege man Umschläge von Essig oder Brandwein darauf. — Sollte sie davon auch noch nicht vergehen, so muß man Compressen, von denen die ersten mit einer zertheilenden Bähung befeuchtet ist, darauf legen, und diese mit einer Binde um den Leib befestigen.

Nachgeburt, zurückgebliebene. Nach dem gewöhnlichen und natürlichen Laufe der Dinge folgt die Nachgeburt sehr bald, insgemein nur ein paar Minuten nach der Geburt eines oder mehrerer jungen Thiere, und der Tragsack entledigt sich derselben, indem er sich in sich selbst zusammenzieht, und was in ihm enthalten ist, auf solche Art herausdrängt. Wenn sie nicht so bald erfolgt, sondern Stunden lang zurück bleibt, so können mehrerley Ursachen daran Schuld seyn. Die vornehmsten sind folgende: der Mutterkuchen ist zu fest mit dem Tragsacke verbunden; oder dieser ist zu sehr erschlafft, und hat seine Kraft, sich zusammen zu ziehen, verlohren; oder er hat sich unregelmässig zusammengezogen, so daß seine Oefnung verschlossen ist, und der Mutterkuchen nicht heraus kann; oder das Thier ist überhaupt zu sehr entkräftet, u. s. w.

In allen solchen Fällen muß man der Natur zu Hülfe kommen. Man würde aber einen sehr gros- sen Fehler begehen, wenn man gleich Gewalt anwen- den, und die Nachgeburt mit der Hand herausholen wollte. Vielmehr muß man die Ursache des Zurück- bleibens derselben aufsuchen, und hat man diese ge- funden, nach derselben das Heilverfahren einrichten.

Wenn das Thier seine Kräfte zu sehr verloh- ren hat, und die Gebärmutter durch zu starke Anstren- gung bey der Geburtsarbeit, durch zu grossen Blut- verlust u. s. w. erschlafft worden ist, so thun flüchti- ge stärkende Mittel, innerlich gegeben, z. E. warmes Bier mit etwas Brod und Gewürz, ein Bierglas voll Wein, oder noch besser eine Mischung von einem Loth Enzianwurzelpulver mit einem Bierglase voll Wein oft die beste Wirkung. Rührt hingegen das Zurückblei- ben des Mutterkuchens davon her, daß der Mutter- mund krampfhaft zusammengezogen ist, oder die äus- sern Schaamtheile und die Mutterscheide durch die An- strengung bey der Geburt des jungen Thiers, oder durch sonst eine Ursache verschwollen sind, so muß man durch Dampfbäder, durch warme Bähungen aufs Kreuz von Heusaamen in Bier oder Essig gekocht, und durch lauwarme Einsprizungen mit einer Abkochung von Lein- saamen in Wasser den Krampf und die Geschwulst he- ben, und so den Abgang der Nachgeburt erleichtern.

Wann die Nachgeburt mit der Gebärmutter so genau und fest vereinigt ist, daß man ihre Trennung durch Hülfe der Natur nicht hoffen kann, so bleibt nichts übrig, als entweder sie in der Gebärmutter zurückzulassen, bis sie in Fäulung übergeht, und so nach und nach in Stücken und in Jauche verwandelt ihren Ausweg findet, oder die künstliche Ablösung der- selben. Denn sogenannte treibende Mittel, welche dem Thiere eingegeben auf die Gebärmutter allein wir-

ken, und einen darinn enthaltenen fremden Körper herausschaffen sollen, gibt es nicht. Wollte man sich dazu starker erschütternder, etwa drastischer Purgirmittel bedienen, so würde man das Thier sehr wahrscheinlich tödten. Eben so ist es ein höchst schädliches und gefährliches Verfahren, an die heraushängende Nabelschnur einen Stein zu binden, und daran hängen zu lassen, um den Abgang der Nachgeburt zu befördern. Von sympathetischen und andern abergläubischen Kuren wird ein vernünftiger Mensch noch viel weniger Hülfe suchen.

Das Zurücklassen des Mutterkuchens in der Gebärmutter, um dessen allmählige Absonderung durch die Fäulung zu erwarten, glückt nur selten. Sehr oft bekommt das Thier durch die Einsaugung der faulen Jauche ein sehr gefährliches Fieber, welches es schwer übersteht.

Das Herausholen der Nachgeburt mit der Hand ist daher in einem solchen verzweifelten Falle die beste Hülfe. Man muß aber diese Operation mit der größesten Behutsamkeit verrichten, die vorher mit Oel befeuchtete Hand vorsichtig in die Mutterscheide und weiter in die Mutter hineinbringen, der in der andern Hand zu haltenden und sanft anzuziehenden Nabelschnur folgen, und die auf solche Art leicht zu findende Nachgeburt losschälen und herausziehen. Jede Gewalt und Uebereilung kann hier die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen, z. E. Verlezung der Gebärmutter, Blutsturz, Gebärmuttervorfall, u. s. w.

Findet hingegen die Operation nicht statt, z. E. ist das Thier zu klein, als daß man ihm mit der Hand in die Gebärmutter kommen könnte, oder hat man gegründete Furcht, daß ein Blutsturz, oder Gebärmutterentzündung davon entstehen werde, so muß man freilich Hülfe von der Natur erwarten, und die

Nachgeburt durch die Fäulung sich auflösen lassen. Allein dann ist es unumgänglich nothwendig, theils durch den innerlichen Gebrauch stärkender und fäulnißwidriger Mittel, z. E. einer Abkochung von China-Weiden- oder wilder Kastanienbaumrinde, theils durch reinigende Einsprizungen, wozu man sich einer eben solchen Abkochung bedienen kann, die Wirkungen der Fäulung so viel als möglich abzuwenden, und durch gute Nahrungsmittel das Thier bey Kräften zu erhalten, damit es der ihm nun drohenden Gefahr nicht unterliege.

Nagel. Man sehe Augennagel.

Nagelausschneiden. Die Pferde, so wie auch andere Thiere haben im innern Augenwinkel eine halbmondförmige knorpelichte Haut, welche das Auge, wenn es sich zurückzieht, bedeckt, und ihnen von der Natur dazu gegeben ist, daß sie das Auge gleichsam auswischen und von hineingefallenen fremden Körperchen, Insecten und dergleichen befreyen soll. Im gesunden Zustande muß diese knorpelichte Haut, welche eigentlich die Vogelhaut heißt, nur wenig oder gar nicht zu sehen seyn. Findet das Gegentheil statt, bedeckt sie einen Theil des Auges, so ist sie erschlafft, und Viele nennen sie alsdenn den Augennagel. Um dieses Uebel zu heben, unternehmen unwissende Kurschmiede eine Operation, welche sie das Nagelschneiden nennen. Sie lassen sich nemlich den Kopf des Thiers festhalten, heben mit einem feinen Spatel die hervorstehende Vogelhaut auf, stechen eine Nadel mit einem Faden dadurch, um sie vermittelst desselben gegen sich ziehen zu können, und schneiden dann mit einer kleinen Scheere, was ihnen zu viel dünkt, weg. — Eben so pflegen die Hirten das Ausschneiden dieser Haut bey den Schweinen als ein be-

währtes Mittel gegen das sogenannte Wilde Feuer oder die Bräune zu rühmen. — Allein da dieser Theil, wie oben gesagt ist, den Thieren unentbehrlich ist, um ihre Augen gegen das Eindringen fremder Körperchen zu verwahren, so ist diese Operation sehr zu verwerfen. Besser thut man, wenn man durch äusserliche stärkende und zusammenziehende Augenwasser den Fehler zu verbessern sucht. Man vergleiche den Artikel Haut.

Nagelfell ist eben das Uebel, das im Artikel Augenfell beschrieben ist.

Nagelstich. Man sehe Vernageln.

Nageltritt. Wenn ein Thier sich einen Nagel, oder sonst einen scharfen und spizigen Körper in den Fuß getreten hat, so ist die Gefahr davon sehr verschieden, je nachdem der Stich mehr oder weniger tief hineingedrungen ist. Hat er nur den Fleischstrahl oder die Fleischsohle getroffen, so ist der Schade nicht schwer zu heilen. Nicht so verhält es sich, wenn die Sehnen oder die Bänder des Nuß- oder Hufbeins verlezt worden sind. Hier ist das Uebel sehr gefährlich. Weniger Gefahr hat die Verlezung der Querstreben; ein schlimmer Ausgang ist alsdann nur zu befürchten, wenn die Eiterung den Knorpel zerstört. Ist aber die Verlezung gar bis in den knorpelichten Theil des Nuß- oder Kronbeins gedrungen, so ist keine Heilung zu hoffen. Denn der Knorpel blättert sich niemals ab, sondern wird nach und nach vom Beinfraß verzehrt. Alte Thiere, bey denen die Knorpel schon ganz verknöchert sind, machen jedoch zuweilen eine Ausnahme.

Nach den hier beschriebenen verschiedenen Graden des Uebels muß nun auch die Behandlung verschie-

den seyn. — Wenn der fremde Körper nicht tiefer als bis in die Hornsohle gedrungen ist, welches man daraus leicht erkennt, daß es nicht blutet, so erfolgt die Heilung von selbst, und man hat sich nicht weiter darum zu bekümmern, als daß man den spizigen Körper, wenn er noch darinn steckt, herausziehe oder schneide. Eben so heilt der Schaden leicht von selbst, wenn der Strahl nach der Seite verlezt worden ist, wo derselbe fast gar keine Empfindung hat. Ja selbst wenn die Fleischsohle oberflächlich getroffen ist, hat es nichts zu bedeuten. In den meisten Fällen wird es ohne unsere Hülfe wieder gut, und wenn wir ja etwas thun wollen, so ist bloß nöthig, eine kleine Oefnung in die Hornsohle zu bohren, um dem etwa entstehenden Eiter einen Ausfluß zu verschaffen, oder erfoderlichenfalls wundreinigende Mittel, Terpenthingeist und dergleichen hineinbringen zu können. Auch kann man die Hornsohle zuweilen mit einer fettigen Salbe schmieren, um sie geschmeidig zu erhalten. — Das verlezte Hufbein pflegt sich fast immer abzublättern. Damit also die Knochensplitter einen Ausweg finden, muß man, nachdem man den Fuß vorher tief ausgewirkt hat, eine etwas grosse Oefnung in die Hornsohle machen. Hiernächst legt man auf den Knochen kleine Charpiebäuschgen mit Terpenthingeist befeuchtet, und läßt diesen Verband sechs Tage liegen. Dann aber verbindet man, bis die Abblätterung vor sich gegangen ist, die Wunde einen Tag um den andern, und befördert zulezt die Vernarbung mit der Aegyptischen Salbe, da denn die ganze Kur gewöhnlich eine Zeit von sechs Wochen erfodert. Zuweilen ist es nicht hinreichend, bloß eine Oefnung in die Hornsohle zu schneiden, sondern man muß, um die Heilung nicht zu langwierig zu machen, die Sohle ausreissen.

Bey der Verlezung der Sehne, welche man an dem ausfliessenden Gliedwasser, oder durch die Son-

de erkennt, mit der man den blossen Knochen fühlt, ist es noch viel nothwendiger, die Sohle auszureissen. Ferner muß man die Stelle des Strahls, welche gestochen ist, wegnehmen, und vermittelst einer in den Grund der Wunde gebrachten Hohlsonde, und eines darinn fortzuschiebenden Messers die Sehne der Länge nach so weit aufschneiden, daß man bis auf den Grund der Wunde Heilmittel anbringen könne. Man bringt darauf in die Wunde eine kleine Wieke von feiner Charpie mit Terpenthingeist befeuchtet, und die ganze Fleischsohle bedeckt man mit Wergbäuschgen ebenfalls mit Terpenthingeist durch und durch naß gemacht. Den ersten Verband läßt man drey Tage liegen, damit erst die Eiterung gehörig zu Stande komme, hernach aber erneuert man ihn alle Tage, wobey man aber allemahl den Fuß von einem Gehülfen sehr behutsam aufheben lassen muß, weil sich sonst das Fesselbein biegen, und ein Blutfluß entstehen kann. — Zuweilen macht sich der Eiter einen hohlen Gang, welches man befürchten muß, wenn in vierzehn Tagen bis drey Wochen noch keine Besserung erfolgt, das Thier nicht auf den Fuß treten kann, und sich eine Geschwulst am Fessel erzeugt. Alsdann muß man die Wunde vermittelst der Hohlsonde bis zum Fessel aufschlizen, oder wenigstens ein Haarseil mit Terpenthingeist befeuchtet durch die Wunde und den Fessel ziehen. — Hat man Ursache zu vermuthen, daß das Band, welches das Nußbein mit dem Hufbeine verbindet, verlezt sey, so muß man den Verband täglich zweymahl erneuern, damit der Eiter sich nicht zu lange in der Wunde aufhalte, scharf werde, und das Band verderbe. — Sollte der Nagel bis an die ausgehöhlte Fläche des Hufbeins hineingedrungen seyn, wovon man sich durch das Sondiren belehren kann, so wird es nothwendig, nachdem die Sohle ausgerissen ist, das Ende des Strahls auf der Hohlsonde wegzuschnei-

den, jedoch so, daß die Sehne nicht mit zerschnitten werde. — Auch die Pulsader kann verlezt seyn, welches man aus dem starken Bluten erkennt. Hier muß man, nachdem die Wunde vorgeschriebenermassen erweitert ist, kleine feste Bäuschchen mit Venedischen Terpenthin oder Terpenthingeist auf die Pulsader legen, und den festangelegten Verband mehrere Tage unverändert liegen lassen, damit die Wunde der Pulsader sich erst wieder schliesse. Hernach wechselt man den Verband wieder eben so wie oben täglich einmahl. — Ist endlich der Nagel durch die Querstreben gedrungen, und der Knorpel an seinem untern Theile verlezt worden, so bleibt nichts übrig, als diejenige Operation, welche bey der Knorpelfistel beschrieben worden ist. Man sehe den Artikel Hornfistel.

Wenn der knorpelichte Theil des Nuß- oder Kronbeins verwundet worden ist, oder wenn der Stich zwar nur bis in die Sehne drang, aber der Eiter durch seinen Aufenthalt scharf geworden, diesen knorpelichten Theil angefressen hat, welches man leicht mit der Sonde fühlen kann, so läßt sich, wie schon oben gesagt ist, keine Heilung erwarten, und es ist am besten, um keine unnöthige Kosten zu verursachen, das Thier für verlohren zu geben. Denn wenn sie auch bey alten Thieren zuweilen nach zwey bis drey Monaten, und längere Zeit gelingt, so belaufen sich doch die Kosten der Kur und der Fütterung höher, als das Thier werth ist.

Nagelzwang. So nennen Einige das Uebel, wenn bey dem Beschlagen ein Hufnagel eine fehlerhafte Richtung bekommen hat, so daß er das Horn- oder Sohlenfleisch drückt, und das Thier hinken macht. Man sehe davon den Artikel Vernageln.

Narbenmachende Mittel, vernarbende Mittel. Hierunter versteht man solche Substanzen, womit man das Zuheilen einer Wunde oder eines Geschwürs befördert, welches durch eine Narbe geschieht. Es gehören folglich dahin die sogenannten austrocknenden Mittel, welche dem zu starken Zufluß der Säfte nach der Wunde oder dem Geschwür Einhalt thun, und die stärkenden, wodurch die örtliche Schwäche gehoben wird. Man darf sich ihrer nicht eher bedienen, als bis die Wunde oder das Geschwür der gesunden Haut gleich, und rein ist. Die vorzüglichsten sind trockene Charpie, gebrannter Alaun, Krebssteinpulver, graue Tutie, Bleyzucker, Mennig, Silberglätte, Bleyweiß, Goulardsches Wasser, Wundwasser, Terpenthingeist, Weingeist u. s. w.

Nasenbluten, kommt bey den Thieren selten vor, und verdient noch seltener unsere Aufmerksamkeit, da es insgemein nicht stark ist, und von selbst wieder aufhört. Wann aber ein Nasenbluten sehr lange anhält, und durch den zu grossen Blutverlust gefährlich wird, so ist es allerdings nöthig, es zu stillen. Veranlassung können dazu ein Schlag oder Stoß auf die Nase, Erhizung, eine starke Druse und ein Polyp in der Nase geben. Man legt kalte Umschläge von Wasser und Essig auf die Nase, den Kopf und den Hals; oder wenn diese nicht helfen, so macht man Einspritzungen von mehr oder weniger verdünntem, oder blossem Essig, oder einer Auflösung von Alaun in die Nase. Ist das Uebel so hartnäckig, daß es auch diesen Mitteln nicht weichen will, so verfahre man auf folgende Weise: Man befeuchtet einen fest zusammengedrückten Klumpen Charpie mit einer starken Auflösung von weissem Vitriol, oder mit Thedens Schußwasser, bringt denselben mit dem Finger in die Nase, und drückt ihn an die Stelle, wo das

Blut herausquillt, fest an. Kann man mit dem Finger nicht in die Nase kommen, so wickelt man die mit einem der angeführten Mittel zu befeuchtende Charpie um eine Schraubensonde, und bringt diese in die Nase hinauf, um sie gegen die blutende Stelle zu drücken. Ist diese aber so tief hinten in der Nasenhöhle, daß man nicht dahin reichen kann, so muß man sich folgenden Handgriffs bedienen. Man schiebt eine Darmsaite in der Nase hinauf, zieht dieselbe mit der Hand, oder vermittelst einer Zange aus dem Maule hervor, befestigt einen Charpiebausch daran, zieht sie durch das Maul wieder in die Nase, und verschließt damit die hintere Oefnung der Nasenhöhle. Hierauf stopft man mit der Sonde so viele einzelne mit Thedens Schußwasser oder Vitriolauflösung befeuchtete Charpiekugeln in die Nase, bis sie davon ganz voll gepfropft ist. — Bey dieser lezten Methode, das Nasenbluten zu stillen ist das unangenehme, daß es nachher oft ausserordentliche Mühe macht, die Pfröpfe aus der Nase wieder herauszuschaffen, und daß man eben dadurch wieder ein stärkeres Nasenbluten erregen kann, als das eben gestillte war. Man bediene sich ihrer daher nur dann, wenn keine andere Hülfe möglich ist, und hat man sie ergreifen müssen, so wende man nachher bey dem Wiederausnehmen der Charpiekügelchen die grösseste Vorsicht an.

Nasenfluß. Wenn ein Thier einen Ausfluß aus der Nase bekommt, so darf man dabey nie gleichgültig seyn, sondern muß nicht allein sorgfältig untersuchen, woher er rühre, und von welcher Beschaffenheit er sey, sondern auch durch warme Bähungen, Dampfbäder, oder erweichende, verdünnende, reinigende und dergleichen Einsprizungen, der Materie einen freyen Ausfluß verschaffen, und sie unschädlich machen, damit sie nicht durch ihre Schärfe, welche

sie entweder schon hat, oder durch Stocken in der Nase leicht annehmen könnte, die innern Theile derselben anfresse, und Nasengeschwüre hervorbringe. Man sehe den Artikel Nasengeschwür.

Nasengeschwür. Wenn ein Thier ein Geschwür in der Nase hat, so verdient dieses unsere ganze Aufmerksamkeit, weil die inwendigen Bekleidungen der Nase und die darunter liegenden dünnen und lockern Knochen sehr leicht zerfressen werden können. — Man kann solche Geschwüre in gemeine und stinkende eintheilen. Unter jenen werden solche verstanden, bey denen bloß eine weniger oder mehr starke Schwärung der innern Nasenhaut, ohne sehr heftige Schmerzen, vorhanden ist, und der nicht übel riechende Ausfluß anzeigt, daß die Knochen nicht angefressen sind. Bey dem stinkenden hingegen verbreitet die aus der Nase fliessende Materie einen sehr häßlichen Geruch, und ist so scharf, daß sie alle Theile anfrißt, welche sie berührt; daher denn auch die Nasenbeine davon angefressen und verzehrt werden.

Die Entstehung der Nasengeschwüre kann von äusserlichen Verlezungen, von scharfen in die Nase eingeblasenen Niesemitteln, welche von unwissenden Hirten und Schmieden zuweilen angewandt werden, von hineingekrochenen Insecten und dergleichen, oder von einer innerlichen Krankheit hervorgebracht werden, bey welcher ein Ausfluß aus der Nase erfolgt, der die inwendigen Bedeckungen derselben reizt, entzündet, und wund macht, z. E. der Druse, der Hundekrankheit, der Lungenfäule, dem Roze u. s. w.

Ein gemeines und nicht stinkendes Nasengeschwür wird durch den frühen Gebrauch reinigender und nachher trocknender Mittel leicht geheilt. Wenn aber die ausfliessende Materie sehr stinkend, und die Kno-

Knochen schon angefressen hat, so ist die Gefahr groß, weil das Geschwür sich schnell weiter ausbreitet, die Scheidewand der Nase durchfrißt, in der andern Nasenhöhle die schwammichten Knochen, und so zulezt die ganze Nase zerstört. Die Heilung erfodert ausser dem Gebrauche innerlicher, der Krankheit, wovon das Nasengeschwür ein Symptom ist, angemessener Arzneyen, die Anwendung äusserlicher reinigender Mittel, die man entweder einsprizt, mit einem Pinsel hineinstreicht, oder vermittelst einer Wieke hinein bringt, z. E. des Kalkwassers, allein oder mit versüßtem Quecksilber vermischt, des Goulardschen Bleywassers, der braunen Wundsalbe, Bleyweißsalbe u. dgl. — In manchen Fällen ist auch das Berühren des Geschwürs mit einem nach Verhältniß der Empfindlichkeit des leidenden Theils mittelmässig heiß gemachten Eisen von sehr grossem Nuzen, welches man durch eine mit einem nassen Läppchen umwickelte Röhre in die Nase bringt. Man sehe davon ein mehreres in dem Artikel Nasengewächs.

Nasengewächs, Nasenpolyp. Der Fleischgewächse in der Nase giebt es verschiedene Gattungen. Einige sind roth, weich und empfindlich, jedoch ohne Schmerzen, wenn sie nicht gereizt werden, und sehen wie gesundes Fleisch aus. Diese nennt man eigentlich Fleischpolypen. Andere sind hart, knotig und schmerzhaft, und können mit Recht bösartig genannt werden, weil sie leicht krebshaft werden. Noch andere nennt man Schleimpolypen, welche nemlich weiß und zähe sind, eine Menge Schleim absondern, und bald grösser, bald kleiner werden, je nachdem die Witterung feucht oder trocken ist.

Woher sie ihren Ursprung haben, das ist oft schwer zu bestimmen. Es können aber äusserliche Verlezungen, oder eine langwierige Druse, oder auch ir-

gend eine im Körper verborgene Krankheitsmaterie Anlaß dazu geben.

Der Nasenpolyp befindet sich am gewöhnlichsten am schwammichten Knochen der Nase, selten an andern Stellen in der Nasenhöhle. Es kann aber auch sein Körper zwar in der Nasenhöhle liegen, seine Wurzel hingegen im Nasenkanal oder gar in der Stirnhöhle, oder in einer von beyden Kinnbackenhöhlen sizen. Nie hat er mehr als eine Wurzel, aber zuweilen ist er an verschiedenen Stellen der Schleimhaut angeklebt, so daß er mehr Wurzeln zu haben scheint. Im Anfange, wenn er klein ist, macht er keine grosse Beschwerden, und verhindert das Athemholen durch die Nase nur wenig. So wie er aber grösser wird, füllt er die Nase mehr aus, verstopft sie, und wenn er keinen Plaz mehr darinn findet, kommt er äusserlich zum Vorschein, indem er entweder zum Nasenloche herausdringt, oder in den Schlund herunter steigt. An beyden Orten bildet er einen runden Klumpen, der schnell dicker wird, vorne eine sehr häßliche Ungestaltheit bildet, und die Nase zulezt ganz verschließt, hinten hingegen das Schlucken und endlich gar das Athemholen erschwert. Bey noch fortdauernder Zunahme treibt er die Nasenknochen aus einander, oder drückt auf die Thränenwege, so daß eine Thränenfistel entsteht, oder drängt die Scheidewand der Nase nach der Gegenseite, und verstopft nun die Nasenhöhle auf beyden Seiten. Durch die gewaltsame Ausdehnung der ganzen Nasenhöhle erregt er sehr heftige Schmerzen, Entzündung der Schleimhaut, Eiterung, Beinfraß, und einen Ausfluß von stinkender und fressender Jauche. Einige Polypen bluten sehr leicht und stark, und werden auch dadurch gefährlich.

Es ist daher sehr nöthig, das Uebel nicht so weit einreissen zu lassen, sondern es auszurotten, so

bald man es wahrnimmt. Dieses kann aber nicht anders, als durch eine von folgenden drey Operationen geschehen, nemlich durch das Ausreissen, das Abbinden, und das Brennen und Wegätzen des Polypen. Eine jede derselben hat ihre Vorzüge, und auch ihre Mängel. Der Thierarzt muß beurtheilen, welcher er sich in jedem Falle zu bedienen habe.

Die Ausreissung des Polypen ist die bequemste, und wird mit einer eigenen zu dieser Operation bestimmten Zange verrichtet. Man läßt sich den Kopf des Thiers von Gehülfen sehr fest halten, oder befestigt denselben auf andere Weise so, daß man bey der Operation nicht gehindert werde. Hierauf verstopft man dem Thiere auf einige Augenblicke das Maul, damit es genöthigt werde, durch die Nase zu schnauben, und dadurch den Polypen vorwärts ins Nasenloch zu treiben. Nun faßt man den vordern Theil desselben mit einer gewöhnlichen kleinen Zange, um ihn langsam und allmählig weiter hervor zu ziehen und zu verlängern, und dadurch Raum zur Einbringung der Polypenzange zu bekommen. Je langsamer und vorsichtiger man dabey verfährt, desto besser gelingt die Operation. Die kleine Zange nimmt man in die linke Hand, und bringt mit der andern die Polypenzange in der Nase hinauf, um so hoch, als man kann, den Polypen damit zu fassen. Man dreht sie darauf langsam um, und zieht sie zu gleicher Zeit an, bis der Polyp abreißt. Das Umdrehen muß aber mehr wirken, als das Ziehen, damit der Polyp mehr abgedrehet, als ausgerissen werde. Sobald als er heraus ist, untersucht man, ob noch ein Stück davon zurück sey. Am gewissesten bedient man sich zu dieser Untersuchung des Fingers, wo es angeht, sonst aber muß man sie mit der Sonde vornehmen. Wenn noch ein Theil des Polypen zurück ist, so leitet man mit

dem Finger oder der Sonde die Zange wieder hinein, und drehet oder kneipt damit ihn noch vollends ab. — Das nach der Operation folgende Bluten versucht man anfangs mit Einsprizungen von kaltem Wasser mit starkem Branndwein vermischt zu stillen. Wollen dieselben nicht helfen, so bedient man sich der im Artikel Nasenbluten empfohlnen Mittel und Handgriffe.

Zuweilen befindet sich der Polyp so weit in der Nasenhöhle hinauf, daß er ganz oder zum Theil hinter dem fleischichten Gaumen in den Rachen hinunterdringt. Hier muß man ihn im Rachen abreissen. Man bedient sich dazu einer krummen Polypenzange, womit man oben im Maule hinter dem fleischichten Gaumen den Polypen so hoch als möglich faßt, und indem man die Zange niederwärts drückt, ihn abreißt. Bekommt man ihn nicht ganz, sondern bleibt ein Stück davon zurück, so kann dieses insgemein durch die Nase ausgezogen werden. Wenn man aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorhersehen kann, daß der Polyp in zwey Stücken abgehen werde, so ist es doch immer besser, zuerst das Stück aus der Nase, und dann das aus dem Rachen auszureissen, weil dieses leztere gewöhnlich ein stärkeres Bluten als das erste nach sich zieht, und man daher in der Operation gestört wird, wenn man jenes zuerst herausreißt. Zuweilen ist man durch folgenden Handgriff so glücklich, den ganzen Polypen auf einmahl heraus zu schaffen; wenn man nemlich so wohl das Stück in der Nase, als auch das im Rachen mit einer Zange faßt, und beyde wechselsweise anfangs gelinde, nach und nach aber stärker anzieht. Durch dieses Hin- und Herziehen sondert sich nicht selten die Wurzel des Polypen ab, und man kann ihn nun ganz aus dem Munde hervorziehen. — Nach der Operation ist, wenn die Blutung nicht sehr stark ist, selten noch weiter etwas

zu thun, als daß man allenfalls erweichende und die Eiterung befördernde, zulezt aber trocknende Mittel in die Nase sprize. — Sehr oft wächst der Polyp nach der Operation von neuem wieder. Die Ursache davon ist zuweilen ein zurückgebliebenes Stück von der Wurzel; zuweilen liegt der Grund davon in der fortdauernden Ursache des Polypen, und die vollkommene Heilung hängt bloß davon ab, daß man sie entdecke und hebe. Ausserdem giebt es aber auch Fälle, in denen die Schuld in einem örtlichen Fehler der Schleimhaut oder des unterliegenden Knochens steckt, da wo die Wurzel des Polypen sich befindet. Hier ist das Wiederwachsen des Polypen am gewissesten durch das glühende Eisen zu verhüten, welches man durch eine Röhre in die Nase bringt, um damit die Wurzel des Polypen bis auf den Knochen todt zu brennen.

Das Abbinden des Polypen verdient deswegen zuweilen dem Ausreissen vorgezogen zu werden, weil darauf keine Blutung erfolgt, die mit diesem hingegen allemahl und oft sehr heftig verbunden ist. Die Operation besteht darinn, daß man einen Faden fest um den Fuß des Polypen legt, wodurch derselbe in Entzündung und Brand versezt werde, und sich zulezt absondere. Man bedient sich dazu einer gedoppelten silbernen Röhre, an deren unterm Ende sich zu beyden Seiten ein kleiner Ring befindet. Durch diese doppelte Röhre zieht man einen Drath von feinem Silber, so biegsam als möglich, der oben über dem Instrumente eine Schlinge bilde, welche man über den Körper des Polypen schieben kann. Von seinen beyden Enden, welche unten aus den Oefnungen der Röhre heraus hängen, wickelt man das eine um den an der nächsten Seite befindlichen Ring fest, das andere hingegen läßt man hängen. Um nun Gebrauch von diesem Instrumente zu machen, faßt man den Polypen

mit einer Zange, zieht ihn damit ein wenig herunterwärts, und schiebt nun über die Zange und den Polypen mit demselben die Schlinge in der Nase hinauf. Damit aber die Schlinge nirgends stocke, sondern willig bis zum Fusse des Polypen hinauf gleite, muß man beym Hinaufschieben des Draths nicht allein das Instrument immer von der einen Seite zur andern um den Polypen herum bewegen, sondern auch, so wie es weiter in der Nase hinauf kommt, das freye Ende des Draths aus ihm weiter hervorziehen. — Hat man Ursache zu vermuthen, daß der Polyp hier oder da angeklebt sey, so muß man ihn vor dem Einbringen der Schlinge erst mit einem dünnen und platten Stäbchen von Horn, Fischbein, Schildpatt oder dgl. das man zu dem Ende auf allen Seiten des Polypen so tief als möglich in die Nasenhöhle einbringt, absondern. — Nachdem die Schlinge so weit als möglich hineingeschoben ist, so zieht man das freye Ende des Draths an, wickelt es nun auch um den nächsten Ring, und klemmt folglich auf diese Weise den Fuß des Polypen ein; jedoch darf das Anziehen des Draths weder auf einmahl zu stark, noch zu schwach geschehen. Die Schlinge kneipt da, wo sie den Polypen umgiebt, allmählig ein, und bildet eine Rinne, daher sie in der Folge locker wird, und den Polypen nicht mehr einklemmt. Es muß daher das eine Ende des Draths täglich losgemacht, stärker angezogen, und wieder umgewickelt werden, so lange bis der Polyp abgestorben, und sein Fuß durchgebunden ist. Damit der Drath nicht abbreche, thut man wohl, wenn man mit beyden Enden täglich wechselt.

Da es sehr unbequem ist, das Instrument mehrere Tage lang in der Nase liegen zu lassen, so kann man das Abbinden auch so machen, daß man das Instrument, nachdem man beyde Enden des Draths

an dessen Ringen fest gemacht hat, ein paarmahl umdreht, alsdann die Enden wieder losmacht, und jenes aus der Nase herausnimmt. Um hernach, wenn die Schlinge um den Polypen locker geworden ist, sie wieder fester zuzuziehen, bringt man die Doppelröhre wieder in die Nase, dreht sie weiter um, und zieht sie darauf wieder heraus. Und dieses wiederholt man täglich ein paarmahl so lange, bis der Drath endlich nachgibt, und sich herausziehen läßt, welches ein Zeichen ist, daß der Polyp nun durchgebunden ist. Nur hat man bey dem Zudrehen des Draths zu beobachten, daß dieses nicht auf einmahl, sondern nach und nach, in mehrern Pausen, geschehen darf, damit man ihm Zeit gebe, in den Fuß des Polypen hineinzukneipen. Sobald als die Röhre anfängt, sich wieder zurück zu drehen, muß man es für das mahl genug seyn lassen, weil man sonst den Drath eher abdrehen, als den Polypen fester einklemmen würde.

Nachdem die Unterbindung angelegt ist, so schwillt der Pylyp anfangs auf, entzündet sich und wird schmerzhaft; in der Folge schrumpft er allmählig zusammen, die Schmerzen verliehren sich, und es entsteht nun Brand und Fäulung darinn. Damit die faule und schärfe Jauche einen freyen Ausfluß bekomme, muß man fleissig reinigende Einsprizungen von Essig und Wasser mit etwas Honig machen. Ferner thut man wohl, dann und wann den Polypen mit einer Zange zu fassen, und gelinde anzuziehen, um zu fühlen, ob er sich noch nicht ablöse. Ist er endlich herausgefallen, so sprizt man ein paar Tage lang Goulardsches Wasser, oder eine Alaunauflösung ein, um die Wunde zu heilen.

Die Schwierigkeiten, welche die Ausrottung des Polypen durch das Abbinden bey sich führt, sind folgende: Die Kur ist bey ihr weit langwieriger, als

beym Ausreissen des Polypen; bey einem grossen Polypen kann die Schlinge nicht tief genug in die Nase gebracht werden; es ist daher oft nicht möglich, die Wurzel des Polypen damit zu erreichen, sondern man muß sich begnügen, bloß den vordern Theil desselben abzubinden, und die Absonderung des übrigen von der dadurch zu erregenden Entzündung und Eiterung erwarten. Oft ist der Polyp sehr empfindlich, und das Abbinden sehr schmerzhaft; es entzündet sich nach angelegter Schlinge nicht allein der Polyp, sondern auch die Schleimhaut im ganzen Umfange der Nase, ja die Entzündung und der Schmerz dehnen sich wohl noch bis in entfernte Theile, den Rachen, die Augen u. s. w. aus. — Der Polyp kann nach Anlegung der Schlinge auch so sehr anschwellen, daß das Schlucken und Athemholen davon erschwert wird, und man, um schleunig Hülfe zu schaffen, einige Stiche in denselben machen, und eine Blutung erregen muß. Die Geschwulst des Polypen nimmt zwar sehr bald ab, und die Gefahr des Erstickens wird gehoben; aber dagegen macht uns nun wieder das Bluten oft vieles zu schaffen, und will sich nicht stillen lassen. Zuweilen gelingt es jedoch, wenn man den Drath so stark anzieht, daß die Pulsadern des Polypen zusammengeschnürt werden. — Ferner ist es ein unangenehmer Umstand bey dem Abbinden des Polypen, daß der Drath von dem vielen Umdrehen, und dem öftern los- und wieder festwickeln sehr leicht bricht, wenn er auch von dem feinsten Silber, oder gar von Golde ist. Man kann sich dagegen auf keine andere Weise sichern, als wenn man längs dem silbernen Drathe noch einen starken hanfenen Bindfaden legt, und hie und da anbindet, um denselben zugleich mit zur Unterbindung des Polypen zu gebrauchen, und im Nothfalle übrig zu behalten, wenn der Drath ja brechen sollte. — Befindet sich der Polyp im Rachen, so

läßt sich das Abbinden bey Thieren gar nicht anwenden, weil sie zu unbändig sind, als daß sie sich den Drath im Maule gefallen lassen sollten. Hier verdient also das Ausreissen ganz unbedingt den Vorzug vor dem Abbinden.

Das Brennen und Wegätzen des Nasenpolypen muß alsdann vorgezogen werden, wenn er sehr leicht und stark blutet, und das Thier von dem schon erlittenen Blutverluste ziemlich entkräftet ist. Die Absicht bey diesem Heilverfahren muß aber nicht dahin gehen, das Gewächs ganz mit dem Aezmittel zu zerstören, sondern es in Entzündung und Eiterung zu sezen, damit es durch diese allmählig zerstört werde. Man bedient sich dazu eines fast wie ein gewöhnlicher Trocar gebildeten Instruments, von solcher Länge, daß man damit bequem bis an den Polypen reichen kann. Die Röhre desselben muß mit einem Griffe versehen, und etwa einen Zoll kürzer seyn, als der Trocar, damit dieser einen Zoll lang aus jener hervorrage. Auch darf sie nicht zu eng seyn, damit der Trocar sich willig aus- und einschieben lasse. Um nun die Operation zu verrichten, umwickelt man die Röhre mit einem feuchten Läppchen, und bringt sie in die Nase bis gegen den Polypen; darauf stößt man den glühend gemachten Trocar bis ans Heft in die Röhre, so daß die Spize desselben einen Zoll tief in den Polypen dringt. Dabey hat man sich aber wohl vorzusehen, daß dieses Hineinstossen in der gehörigen Richtung geschehe, um die Seitenwände der Nasenhöhle nicht zu verlezen. Auch ist es der Klugheit gemäß, vor der Operation die etwa in dem Nasenloche vorhandene Feuchtigkeit rein auszuwischen, und es um die Röhre herum mit Charpie auszufüllen, damit durch die von dem glühenden Eisen erhizte Feuchtigkeit die

inwendigen Wände des Nasenlochs nicht verbrannt werden.

Nachdem die Operation gehörig verrichtet worden ist, so wendet man erweichende Einsprizungen und äusserliche warme Bähungen an, um die darauf folgende Entzündung zu heben. So bald aber dieselbe in Eiterung übergeht, braucht man, um diese zu unterhalten und zu befördern, ausser fleissigen erweichenden und reinigenden Einsprizungen auch mehr oder weniger reizende Digestivsalben, je nachdem sie stärker oder schwächer ist. Ja, man muß sich selbst eines Aezmittels, z. E. des Spanischfliegenpflasters, der Spiesglasbutter u. dgl. dazu bedienen, wenn sie nicht recht von statten geht, oder ganz aufhört. Nachdem der Polyp durch die Eiterung kleiner geworden ist, so versucht man, um die Kur abzukürzen, ihn nun durch das Ausreissen vollends wegzuschaffen. Treten aber Umstände ein, welche dieses unthunlich machen, z. E. blutet der Polyp noch immer zu stark, oder kann man ihn mit der Zange nicht fassen, so bleibt freilich nichts weiter übrig, als durch wiederholten Gebrauch des glühenden Eisens und der Aezmittel die Eiterung so lange zu befördern, bis der Polyp ganz aufgelößt ist.

Nasenzwänger, Bremse ist ein Werkzeug von Eisen oder Holz, womit man den Thieren die Nase oder die Ohren klemmt, um sie zu bändigen, wenn sie bey einer leichten Operation, z. E. dem Beschlagen oder dergleichen nicht still stehen wollen. Der eiserne hat einige Aehnlichkeit mit einer Zange, und besteht aus zwey eisernen etwa acht Zoll langen Stäben, welche an dem einen Ende durch ein Gewinde vereinigt sind, und an dem andern Löcher haben, wodurch man eine Schnur ziehen kann. — Der hölzerne besteht aus zwey hölzernen, oben mit einem

ledernen Riemen vereinigten Stäben. Er thut nicht allein dieselbigen Dienste, sondern verdient vor den eisernen noch wohl den Vorzug, weil man damit nicht so leicht als mit diesem dem Thiere Schaden zufügen kann.

Nath, blutige Nath. Man bedient sich derselben zur Zusammenfügung der Lefzen frischer geschnittener Wunden, wenn die übrigen Mittel zur Vereinigung derselben, nemlich Pflaster, Binden und eine bequeme Lage des verwundeten Theils nicht hinreichen, oder nicht anzuwenden sind. Es gibt ihrer mehrere Gattungen, von denen die Knopfnath, die Zapfennath, die umwundene Nath, die Bauchnath und die Darmnath die vorzüglichsten sind. Die Nadeln, welche man dazu gebraucht, müssen krumm seyn, und die Gestalt eines Cirkelbogens haben. Gerader Nadeln kann man sich sehr selten bedienen, und solche, die bloß an der Spize gekrümmt, hinten aber gerade sind, taugen gar nicht. Sie müssen von dem feinsten Stahl verfertigt, von der Spize an bis zum dritten Theil ihrer Länge zweyschneidig und sehr scharf seyn, und von da allmählig breiter werden, damit der damit gemachte Stich groß genug sey, um den darein gezogenen Faden ohne große Gewalt durchziehen zu können. Der hintere Theil derselben hingegen muß dünn, schmal und rund, und am Ohre auf beyden Seiten mit Vertiefungen versehen seyn, in welchen der Faden liegen kann, damit er daselbst beym Durchziehen die Wunde nicht reibe. Hat man einen Vorrath von längern und kürzern, so kann man nach der Tiefe der Wunde, die man heften will, die schicklichsten darunter auswählen. — Der Faden wird aus verschiedenen einzelnen Zwirnsfäden zusammen gelegt, welche mit Wachs bestrichen und so an einander gelegt werden, daß derselbe

einem kleinen Bande gleiche. Man macht sie desto breiter, je stärker die Wundlefzen sich aus einander ziehen, und je weniger die Nath durch andere Vereinigungsmittel unterstüzt werden kann.

Um die Knopfnath anzulegen, verfährt man auf folgende Weise. Man legt sich so viele Faden, als man Hefte zu machen für nöthig achtet, von gehöriger Länge in Bereitschaft, in deren jeden man zwey Nadeln, an jedes Ende eine, eingefädelt hat. Hierauf bringt man, nach geschehener Reinigung der Wunde von Blut und andern fremden Körpern den verwundeten Theil in eine solche Lage, in welcher man selbst mit den Fingern der linken Hand, oder ein Gehülfe mit beyden Händen sie leicht an einander bringen und halten kann. Nun faßt man die eine Nadel eines Fadens mit der rechten Hand dergestalt, daß der Daumen in der hohlen Seite, der Zeige- und Mittelfinger aber auf dem Rücken der Nadel liegen, und sticht von innen nach aussen durch die eine Mundlefze in gehöriger Entfernung von ihrem Rande. Eben so nimmt man auch die andere Nadel an eben dem Faden, und sticht sie auf gleiche Weise durch die andere Mundlefze. Bey diesem Durchstechen hebt die Spize der Nadel zuweilen die Haut in die Höhe, und verschiebt die Mundlefzen, welches man aber leicht durch einen gelinden Gegendruck mit dem Daumen verhüten kann. Auf gleiche Weise macht man mit den übrigen Faden und ihren Nadeln die andern Hefte, bis sie alle angelegt sind. Und endlich knüpft man die beyden Enden eines jeden, wobey man insgemein bey dem mittelsten den Anfang macht, auf solche Art zusammen, daß der Knoten nicht auf die Wunde, sondern auf die eine oder andere Wundlefze zu liegen komme.

Um diese Nath genau, richtig und schön anzulegen, hat man noch folgende Regeln zu beobachten. Den ersten Stich bey jedem Faden macht man allemahl durch die entfernteste Mundlefze, und wenn eine derselben beweglicher als die andere ist, durch die beweglichere. Die Nadeln müssen allemahl den Grund der Wunde, aber so viel als möglich keine Flechsen oder Nerven mit fassen, und dürfen nicht zu nahe am Rande, aber auch nicht zu weit von demselben durch die Mundlefzen gestochen werden, wobey man sich immer darnach zu richten hat, ob sie sich stark oder schwach aus einander ziehen, und noch durch andere Vereinigungsmittel mit zusammengehalten werden können. Die Stiche müssen nicht zu nahe an, aber auch nicht zu weit von einander gemacht werden. So viel als möglich sollen die Faden, damit die Vereinigung der Wunde recht genau werde, mit den zerschnittenen Muskelfasern gleichlaufend seyn, und sich nicht nach dem Laufe der Wunde richten. Beym Zuknüpfen der Faden hat man darauf zu sehen, daß sie weder zu fest noch zu lose angezogen werden; doch muß man immer Rücksicht darauf nehmen, daß sie einschneiden, und daher die Nath, wenn sie auch anfangs fest genug ist, in der Folge locker wird. Am richtigsten verfährt man daher, wenn man die Faden mit einem einfachen Knoten und einer Schleife zusammenknüpft, um sie nach Befinden der Umstände nachlassen, oder fester anziehen zu können.

Weil bey der angelegten Knopfnath die Mundlefzen sich in den Zwischenräumen der Nadelstiche leicht von einander geben, so hat man bey Wunden sehr musculöser Theile die Zapfennath empfohlen, um dadurch die Wundlefzen in allen Punkten an einander zu drücken. Man bereitet sich die Zapfen dazu von

zusammengerollter mit Pflaster bestrichener Leinwand, von Wachstaffent oder dgl. so lang als die Wunde, und etwa einer Federspuhle dick. Nachdem man die Faden auf eben die Art, wie bey der Knopfnath angelegt hat, so knüpft man das eine Ende eines jeden Faden in einen Knoten, und theilt es in eine Schlinge, in welche der eine Zapfen gesteckt wird. Das andere Ende eines jeden Fadens theilt man in zwey gleiche Theile, und bindet diese über dem zweyten Zapfen in einen Knoten mit einer Schleife zusammen. Man kann auch dieses Ende eines jeden Fadens in drey Theile theilen, und zwey davon gebrauchen, um sie über dem zweyten Zapfen zusammen zu binden, das dritte aber, um es mit dem gegenüberstehenden Ende über der Wunde noch einmahl zusammen zu knüpfen, und also eine aus der Knopf- und Zapfennath zusammengesezte Nath machen.

Die umwundene Nath wird mit geraden Nadeln gemacht, welche in der Wunde stecken bleiben. Man faßt nemlich die beyden Wundlefzen mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, und sticht die Nadel zuerst auf der rechten Seite der Wunde senkrecht ein, darauf durch den Boden der Wunde, und dann von innen nach aussen durch die andere Wundlefze. Alsdann nimmt man einen starken gewächsten doppelten Faden, hängt die Schlinge an die Nadel auf der einen Seite an, und umwindet mit dem Faden die Nadel so, daß er die Gestalt einer liegenden ∞ acht macht. Auf gleiche Weise sticht man eine zweyte Nadel durch, die man wie die erste mit dem Faden umwickelt, und so auch eine dritte, wenn es nöthig ist, und führt zulezt noch den Faden um beyde, oder alle drey Nadeln, wie in einem Cirkel herum.

Die Bauchnath unterscheidet sich nicht viel von der Knopfnath. Man bedient sich dazu auch eines starken gewächsten Fadens mit zwey Nadeln, durchsticht mit der einen die obere Seite der Wunde von innen nach aussen, indem man durch das Darmfell, wenn es mit durchschnitten ist, durch Muskeln, Fett und Haut fährt, und die Nadel wenigstens einen guten Daumen breit von dem Rande der Wunde durchgehen läßt, damit der Faden nicht leicht ausreissen könne. Mit der andern Nadel sticht man auf gleiche Weise durch die untere Seite der Wunde, und hütet sich wohl, wenn das Darmfell mit durchschnitten ist, daß man die Gedärme nicht verleze. Ist die Wunde nicht groß, etwa nur zwey Zoll lang, so ist ein Heft in der Mitte derselben hinreichend. Grössere hingegen erfodern wohl zwey, drey und mehr Hefte, die jedoch alle um einen Zoll breit von einander entfernt seyn müssen. Man bringt alsdann die Lefzen der Wunde an einander, zieht das Ende eines jeden Fadens behutsam an, und macht einen durchschlungenen Knoten damit, so daß die Wundlefzen einander berühren. Ueber den Knoten legt man ein kleines zusammengerolltes Läppchen, und bindet darüber den Faden noch einmahl in einen doppelten Knoten, damit es desto fester halte. Auf gleiche Weise verfährt man auch mit den übrigen Fäden, und die Bauchnath ist angelegt.

Will man endlich die Darmnath machen, um einen verlezten Darm zu heften, so zieht man denselben aus dem Leibe, drückt die Ränder der Wunde von beyden Seiten gegen einander, und faßt vermittelst eines in lauwarmem Wasser angefeuchteten feinen Lappens den Darm zwischen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand. Zugleich läßt man ihn aber auch noch von einem Gehülfen halten, so daß die Rän-

der der Wunde gerade gegen einander stehen. Man durchsticht alsdann die beyden Ränder der Darmwunde mit einer feinen Nadel, und zieht einen darein gezogenen feinen nicht gewächsten Zwirnsfaden dadurch. Die beyden Enden drehet man, ohne einen Knoten zu knüpfen, zwischen den Fingern etwas zusammen, und läßt die Fäden hängen. Ist die Wunde im Darme groß, so muß man dieses Heften auf gleiche Weise wiederholen, so daß die Fäden etwa drey bis vier Messerrücken breit von einander durchgezogen werden. Nachdem die nöthige Zahl von Heften angelegt worden ist, so bringt man den Darm wieder in den Leib, jedoch nahe an die äussere Wunde, und die aus dieser heraushängenden Fäden befestigt man mit einem klebenden Pflaster, um sie nach geschehener Heilung des Darms wieder heraus nehmen zu können.

Nebelfleck im Auge. Man sehe Augenfleck.

Nervenfieber. Dieses Fieber hat ausser den allgemeinen Symptomen das eigenthümliche, daß die davon befallenen Thiere gleich im Anfange sehr von Kräften kommen. Sie gehen schwindelnd, lassen den Kopf hängen, sind niedergeschlagen, schläfrig, und haben zu nichts Lust. Ihre Augen sind matt, trübe, klebricht, und die Augenlieder halb geschlossen. Der Puls ist klein, etwas hart und nicht selten ungleich. Uebrigens stehen gewöhnlich mehrere Erscheinungen bey diesen Fiebern mit einander im Widerspruch. Ihre Zunge ist weiß, trocken, rauh und zitternd, ohne daß der Durst übermäßig groß sey. Sie haben eine starke innerliche Hize, wie man aus dem geschwinden und heissen Athem schließt, dahingegen sind sie äusserlich mehr kalt als warm anzufühlen.

Die

Die Ursache des Nervenfiebers ist die meiste Zeit ein Ansteckungsstof, daher auch fast alle Seuchen damit vergesellschaftet sind.

Ueberhaupt genommen ist es sehr gefährlich, und wenn das kranke Thier auch davon kommt, so dauert es doch lange, ehe es sich völlig wieder erholen kann. Nicht selten zieht es noch langwierige böse Folgen nach sich, Geschwulst, Lähmung, Zittern in den Gliedern, Zuckungen und dergleichen.

Bey der Heilung muß man gleich vom Anfange an alles das vermeiden, was irgend die Kräfte schwächen kann. Daher Aderlassen, kühlende und abführende Mittel hier sehr zu verwerfen sind. Hingegen werden Aufgüsse von gewürzhaften Kräutern, Melisse, Krausemünze, Lavendel u. s. w. Abkochungen von Kalmuswurzel, Wolferley, Weidenrinde; Kampher, Wein, Brandwein, mit dem grössesten Nutzen angewandt. Auch Blasenpflaster erweisen sich sehr wirksam, den innern Reiz zu vermeiden, und die Lebenskräfte zu heben. Nehmen die Kräfte zu stark ab, so muß man zu der Eichenrinde, Kastanienbaumrinde, und vorzüglich zu der China, in Wein gekocht, seine Zuflucht nehmen.

Nervenstärkende Mittel, sind solche, welche das verminderte Wirkungsvermögen des Nervensystems wieder herzustellen, oder die Unthätigkeit einer Abtheilung desselben zu heben im Stande sind. Der Begrif, den wir von ihrer Wirkungsart uns machen können, ist nur dunkel wegen unserer zu geringen Kenntniß von den Nerven und ihren Krankheiten. Am richtigsten theilt man die nervenstärkenden Mittel in zwey Abtheilungen ein, nemlich in die eigentlichen stärkenden, und die Reiz vermehrenden oder belebenden. Zu den ersten gehören als innerliche Mittel China, Cas-

carille, Eichenrinde, wilde Kastanienbaumrinde, Columbowurzel; als äusserliche hingegen Kamillenblumen, Salbey, Rosmarin, Raute, Melisse, Krausemünze, Quendel (Thymus ſerpyllum), Lavendel, Dosten (Origanum vulgare), in trockenen Kräuterkissen mit oder ohne Kampher, oder in Abkochungen mit Wasser oder Wein zu Bähungen. — Unter die letztern aber, die Reiz vermehrenden oder belebenden, muß man als innerliche die destillirten Wasser von Pfeffermünze (Mentha piperita), Pomeranzenschalen, Zimmt u. s. w., die flüchtigen Geister, Hofmanns Liquor, Vitriolnaphte, versüßten Salpeter- und Salzgeist, den flüchtigen Salmiac; als äusserliche aber die trockenen Schröpfköpfe, das Reiben mit Flanell, einer scharfen Bürste, das Peitschen mit Ruthen, mit Nesseln, das Brennen mit einem nicht ganz glühenden Eisen; ferner die geistigen Mittel, Kampherspiritus, der blaue Spiritus, Spanischfliegentinctur u. s. w. zählen.

Nervenverlezungen. Wenn in einer Wunde nervichte Theile verlezt worden sind, so entstehen davon oft sehr gefährliche Zufälle, Krämpfe, Zuckungen, die Klemme u. s. w. Die besten Mittel dagegen sind äusserliche, erweichende, warme Umschläge, warme Bähungen, Dampfbäder u. s. w., balsamische Wundmittel, Terpenthin, Peruanischer und Kopaivabalsam; ferner innerliche krampfwidrige und besänftigende Mittel, stinkender Asand, Bilsenkrautextract; vor allem das Opium. Oft aber hilft nichts anders, als das gänzliche Durchschneiden des verwundeten Nerven.

Netzbruch, heißt ein Bruch, in welchem bloß ein Stück vom Neze enthalten ist; da man hingegen denjenigen, in dessen Bruchsacke sich, nebst dem

Neze, auch ein Darm befindet, einen Darmnez- oder Nezdarmbruch nennt. Man trift ihm am häufigsten am Nabel, seltener in der Weiche; und an den übrigen Stellen, wo es Brüche geben kann, wohl gar niemals an. Er ist weich, teigicht und ungleich anzufühlen, wodurch er sich von einem Darmbruche unterscheidet, welcher allenthalben weich und elastisch ist. Auch schmerzt es dem Thiere niemals, wenn man darauf drückt, da es hingegen einen etwas starken Druck auf einen Darmbruch nicht vertragen kann. Fette und junge Thiere sind ihm, insonderheit dem Nabelnezbruche, am meisten unterworfen, weil bey ihnen der Nabelring noch nicht so fest verwachsen ist, als bey schon alten Thieren. — Er ist oft schwerer wieder einzubringen, als ein Darmbruch, weil sich das Nez im Bruchsacke leicht verhärtet, in feste Klumpen zusammen sezt; ja zuweilen an die inwendige Seite des Bruchsacks oder im Ringe festgeklebt ist, und sich dahin gar nicht wieder zurückbringen läßt. — Die Behandlung des Nezbruchs unterscheidet sich übrigens nicht von der Behandlung des Darmbruchs. Man sehe darüber die Artikel Bruch und Nabelbruch nach.

Nierenentzündung. Eine Entzündung der Nieren erkennt man aus folgenden Zufällen. Das Thier hat, wie bey allen innerlichen Entzündungen überhaupt, ein anhaltendes hiziges Fieber, mit einem geschwinden und harten Pulse. Es stampft mit den Hinterfüssen, ist unruhig, legt sich oft nieder, und wälzt sich an der Erde, es sieht sich oft nach der Gegend der Lenden um; es geht mit einem steifen Rücken, und beugt denselben oft widernatürlich in die Höhe. Will man ihn in der Gegend, wo die Nieren liegen, herunter drücken, so giebt es

sehr empfindliche Schmerzen zu erkennen. Ein damit behaftetes Pferd geht, wenn sich ein Reiter darauf sezt, hinten ganz niedrig, und so gespannt, als wenn es kreuzlahm wäre. Das Thier bemühet sich oft, seinen Harn los zu werden, aber vergeblich; und wenn endlich etwas Harn erfolgt, so ist er anfangs ganz dünn und wässericht; in der Folge aber wird er dick, roth und trübe, als wenn Blut dazwischen wäre; ja nicht selten geht auch wirkliches Blut damit ab. Oft ist ein vergebliches Drängen zum Misten damit verknüpft; und wenn das Uebel sehr heftig ist, so wird der Hode auf der kranken Seite krampfhaft in die Höhe gezogen, und das Thier ist mit dem Hinterschenkel eben dieser Seite lahm.

Die Ursachen dieser Krankheit sind, eine äusserliche Gewalt, welche die Theile erlitten haben, ein Schlag, ein Stoß auf die Gegend der Nieren, das Tragen einer zu schweren Last, eine zu grosse Anstrengung; der Genuß von scharfen Pflanzen, oder schlechtem vermoderten Heu; mit dem Futter hineingefressene Insekten, besonders Käfer, als Spanische Fliegen, Maykäfer, Maywürmer und dergleichen; eine gewaltsame Erhizung, insonderheit bey kalter regnichter Witterung; ein unvernünftiger Gebrauch scharfer harntreibender Mittel; und endlich Steine oder Gries, so sich in den Nieren oder im Anfange der Harngänge aufhalten. Auch sind Hengste und Zuchtochsen oder sogenannte Bullen diesem Uebel leicht unterworfen, wenn sie sich zu stark zur Fortpflanzung müssen gebrauchen lassen.

Der Ausgang dieser Krankheit ist entweder Zertheilung, oder Eiterung, oder Verhärtung, oder kalter Brand. Wenn sie von einer äusserlichen Gewalt entstanden ist, und gleich im Anfange erkannt

wird, so ist sie eben nicht sehr gefährlich, und wohl zu heilen. Gebraucht man aber zu spät dienliche Mittel dagegen, so erfolgt nicht selten eine Vereiterung in den Nieren, woran das Thier leicht abzehrt, und in der Folge stirbt. Man erkennt diesen Ausgang leicht daran, daß sich die Unruhe, und mithin die Schmerzen des kranken Thiers nach und nach legen, aber ein Fieber zurück bleibt, und der Harn einen faulen Geruch hat, und zuweilen mit Eiter vermischt ist. Am häufigsten ereignet sich dieser Ausgang bey dem Nierensteine, und in diesem Falle findet man nicht selten, daß Gries im Harne mit abgeht. Der gefährlichste Ausgang der Nierenentzündung ist aber der kalte Brand. Das Thier wird plözlich ruhig, es geht ihm ungehindert der Harn ab, dieser ist aber sehr übelriechend und schwarz; es bekommt kalte Ohren, ein kaltes Maul, kalte Gliedmassen; es trieft von kaltem Schweisse; sein Puls ist ungleich und schwach; und es zittert am ganzen Leibe. Diese Zufälle sind die wahren Vorboten des Todes, und dieser erfolgt auch bald darauf.

Bey der Kur muß man sich alle mögliche Mühe geben, die Zertheilung zu bewirken. Man macht den Anfang mit einem starken Aderlaß am Halse, und einige Stunden darauf öfnet man die Ader unter dem Schweife (Man sehe Aderlassen). Ja nach Befinden der Umstände muß man das Aderlassen noch wohl mehrmal wiederholen. Man läßt dem Thiere oft erweichende und kühlende Klistire sezen, und giebt innerlich kühlende und schmerzstillende Mittel. z. B. Man nehme gereinigten Salpeter, präparirte Austerschalen, von jedem zwey Quentchen, ein Quentchen vitriolisirten Weinstein, und ein halbes Quentchen Kampher; man mache daraus ein Pulver, und gebe alle drey Stunden ein solches Pulver einem Pferde oder einem

Stück Hornvieh mit Kleyenwasser oder Gerstentrank, aus vier Händenvoll Gerste mit einem Maaß Wasser bis zum Aufspringen der Gerste gekocht. Es würde ein grosser Fehler seyn, wenn man hier starke harntreibende Mittel geben wollte, wozu man leicht verleitet werden könnte, weil das Thier insgemein eine Verhaltung des Harns hat. Denn die Entzündung würde dadurch nur vermehrt werden. Eben so würde auch der Gebrauch der Blasenpflaster schädlich seyn, wegen der bekannten specifischen Kraft der Spanischen Fliegen, die Harnwege zu reizen und zu entzünden. Besser wird man thun, wenn man auf die Nierengegend warme erweichende Breyumschläge oder Bähungen anwendet, und dieselben so oft erneuert, als sie kalt geworden sind. Man nehme z. B. vier Händevoll zerschnittenen Eibischkrauts (Althaea officinalis), eine Handvoll gequetschten Leinsaamen, vier Loth geschabte venedische Seife und ein halbes Loth gestossenen Salmiac; man mische es unter einander, thue es in ein Stück Leinwand, und koche es in halb Milch und Wasser, und lege es etwas ausgedrückt, so warm als das Vieh es vertragen kann, auf. Auch kann man fleissig Einreibungen daselbst von einer Salbe machen, die aus vier Loth Eibischsalbe und zwey Quentchen Kampher besteht.

Nach gehobener Entzündung muß man, wenn dem Thiere in oder nach der Krankheit Sand, Gries oder kleine Steinchen mit dem Harne abgegangen sind, Mittel wider den Stein gebrauchen, wovon man den Artikel Stein nachsehen kann.

Wenn man durch den Gebrauch der obigen Mittel nicht im Stande gewesen ist, die Entzündung zu zertheilen, sondern eine Vereiterung der Nieren erfolgt, so nimmt das Eiter seinen Ausweg entweder

durch die Harngänge in die Blase, und geht von da mit dem Harne weg, welches alsdann der glücklichste Erfolg ist, oder es wird ein Darm angefressen, und das Eiter mit dem Miste ausgeleert, worauf hernach der Darm mit der Niere verwächst; oder es entsteht nach aussen eine Eitergeschwulst, aus der das Eiter wegfließt, wenn sie geöfnet ist. Nicht selten aber ereignet es sich auch, daß sich die Eitergeschwulst in die Bauchhöhle öfnet, und einen plözlichen Tod verursacht; oder das Eiter wird langsam eingesogen, und die Folge davon ist ein Schwindfieber.

Bey dem Abgange des Eiters durch den Harn ist es nun Zeit, sich gelinder harntreibender Mittel zu bedienen, um, wo möglich, alles Eiter fortzuschaffen, und dessen Einsaugung zu verhindern. Zu dieser Absicht dient z. B. ein Pulver aus gleichen Theilen Petersiliensaamen (Apium petroselinum) und Salpeter, wovon man dem Thiere täglich ein paarmal bis ein Loth eingeben kann. Wann in der Folge der Abgang des Eiters schwächer zu werden anfängt, so kann man statt dieses Pulvers den venedischen Terpenthin täglich ein oder zweymal zu einem halben Loth mit dem Gelben von ein paar Eyern eingeben.

Geht das Eiter mit dem Miste ab, so ist es hinlänglich, dem Thiere des Tages einigemal Gerstentrank mit Salpeter zu geben, und ihm täglich ein erweichendes Klistir sezen zu lassen.

Wenn das Eiter sich nach aussen zu einen Ausweg zu verschaffen sucht, welches man daraus erkennt, daß sich in der Gegend der Nieren eine Geschwulst erhebt, so muß man erweichende Umschläge darauf legen, um ihr Reifwerden zu befördern, und so bald als sie weich wird, sie öfnen.

Uebrigens wird es nothwendig, daß man am Ende der Krankheit, damit sich das Thier völlig wieder erhole, noch einige Zeit ein stärkendes Mittel gebrauchen lasse, etwa die Chinarinde, oder die wohlfeilere Rinde des wilden Kastanienbaums (Aesculus hippocastanum), jene täglich ein paarmal zu einem Loth, und diese zu zwey bis drey Loth in Pulver.

Was endlich den Fall anbetrift, wann das Eiter langsam eingesogen wird, und ein auszehrendes Fieber daraus entsteht, so lese man den Artikel nach, der davon besonders handelt.

Nierenstein. Daß die Thiere auch an dieser Krankheit leiden können, haben Zergliederungen genug bewiesen. Ja, man hat Pferde, die am Blutharnen gestorben waren, geöfnet, in denen Steine von solcher Größe in den Nieren gefunden wurden, daß die ganze Höhle derselben damit angefüllt war. Allein woran soll man ihre Gegenwart, so lange sie leben, gewiß erkennen, und wenn man sie auch erräth, wie soll man die Krankheit heilen? Als Kennzeichen werden zwar ein Schmerz in der Nierengegend bey einem Drucke auf dieselbe, eine Art von Taubheit und Schwäche in dem Hinterfusse derselben Seite, ein Zurückziehen des Hoden auf eben der Seite bey männlichen Thieren, und wiederholtes Blutharnen angegeben. Allein diese sind doch bey weitem nicht hinreichend. — Da bis jezt noch keine wirklich steinauflösende Mittel bekannt sind, welche diese Eigenschaft wirklich besizen, so muß man sich begnügen, bloß die Schmerzen zu lindern, und die Nierenentzündung abzuwenden, durch schleimichte Getränke, erweichende Klistire, u. s. w. man vergleiche die Artikel Blutharnen, und Steinbeschwerden.

Niesemittel. Man sehe den Artikel Brausemittel.

Nieswurzelstecken. Diese Operation, da man ein Stück schwarzer Nieswurzel durch einen Einschnitt unter die Haut schiebt, um ein künstliches Geschwür zu erregen, kommt mit dem Lederstecken ganz überein, und ist in dem davon handelnden Artikel beschrieben worden. Man sehe auch Haarseilziehen.

Ochsenhuf, Ochsenspalt, nennt man eine fehlerhafte Bildung des Hufs am Pferdefusse, da die Hornwand oben von der Krone bis ganz herunter von einander gespalten ist, so daß der Fuß etwas ähnliches mit einer Ochsenklaue hat. Ein solcher Fehler entsteht, wenn das Pferd eine Wunde bey der Krone gehabt hat, die nicht gehörig wieder vernarbt ist; oder wenn die Haut, aus welcher an der Krone die Hornröhrchen entspringen, durch scharfe ätzende Mittel zerstört worden ist. — Wenn der Spalt so tief ist, daß die Hornwand bis zur Fleischwand aus einander steht, so muß das Thier hinken. Ist er hingegen nur flach, und geht er nicht bis zur Fleischwand herunter, so hat er weiter nichts nachtheiliges, als daß der Fuß häßlich aussieht. — An eine Heilung ist bey diesem Uebel nicht zu denken. Das einzige, was man thun kann, damit es nicht noch ärger werde, ist, einen besondern Beschlag für den Fuß machen zu lassen. Man bedient sich nemlich am besten eines Hufeisens dazu, welches drey Federn, vorn eine, und an den Seiten zwey hat, die aufwärts über das Huf geschlagen werden. Man sehe Hornspalt.

Ochsenspalt. Man sehe davon den Artikel Spalt nach.

Oefnende Mittel, eröfnende Mittel. Davon ist im Artikel Auflösende Mittel schon gehandelt.

Ohrendrüsengeschwulst. Eine Anschwellung und Entzündung der zwischen dem Unterkinnbacken und dem ersten Halswirbelbeine liegenden sogenannten Ohrendrüsen oder Feifeln, kann durch einen verdorbenen, die Absonderungsgefässe verstopfenden, und in der Drüse stockenden Speichel, von Verkältung, von einer äussern Gewalt auf dieselbe u. s. w. entstehen. Diese Geschwulst läßt sich entweder zertheilen, oder die Entzündung verwandelt sich in Eiterung und sie bricht auf. Um die Zertheilung, allezeit den bessern Ausgang, zu befördern, bedient man sich entweder trockener Kräuterkissen von zertheilenden Kräutern und Blumen, z. E. Blauschwertelwurzel (Iris Germanica) und Isopskraut, von jedem ein Loth, Fenchelsaamen ein halbes Loth, Kamillenblumen zwey Hände voll, eben so viel Bohnenmehl, und ein halbes Loth Kampher, fein zerschnitten und unter einander gemischt, oder warmer Bähungen von Goulardschem Wasser, und warmer zertheilender Breyumschläge, z. E. Brodkrummen in Goulardschem Wasser gekocht, und mit etwas Kampher vermischt, so oft wiederholt, als sie kalt werden wollen. Auch kann man, wenn diese Mittel zu unbequem anzuwenden sind, seinen Zweck oft auch durch Schmieren mit einer zertheilenden Salbe erreichen, z. E. aus Leinöl zwey Loth, Kampher zwey Quentchen, Weingeist zwey Loth, Hirschhornsalz ein Quentchen, und Galbanumgummi so viel als nöthig ist, um eine dünne Salbe daraus zu machen. — Wenn aber die Zerthei-

lung nicht erfolgen will, sondern die Geschwulst eher grösser als kleiner wird, so muß man durch einen erweichenden Breyumschlag, z. E. von zerstossenem Leinsaamen, Gerstenmehl, Feigen und etwas Safran in Milch gekocht, oft warm aufgelegt, die Eiterung befördern, und so bald als Schwappung sich darinnen zeigt, die Geschwulst öfnen. Insonderheit ist es nothwendig, die Eiterung so bald als möglich zu befördern, wenn die Ohrendrüsengeschwulst nach einer Krankheit entstanden, und als critisch zu betrachten ist.

Ohrenentzündung, Ohrenzwang. Man sehe den Artikel Ohrenweh.

Ohrenkrebs, Ohrenweh, ein Uebel, dem vorzüglich die Hunde und Schweine ausgesezt sind. Es besteht darin, daß hinter den Ohren, oder noch häufiger am Rande desselben, ein fressendes Geschwür befindlich ist, welches eine stinkende Jauche von sich gibt, bald juckt, bald schmerzt, und sehr häufig Würmer enthält. Wenn es noch nicht zu weit eingerissen ist, so zeigt sich oft eine Abkochung von Wermuth, oder der gequetschte Saft aus Knoblauch heilsam dagegen. Wollen diese Mittel aber nicht helfen, so muß man sich des glühenden Eisens bedienen, oder wenn das Geschwür am Rande des Ohrlappens sizt, das Schadhafte ganz wegschneiden. Zuweilen ist aber auch das Wegschneiden kein bewährtes Mittel, sondern das Uebel kommt nach einiger Zeit wieder.

Ohrenweh, Ohrenentzündung. Je nachdem dieses Uebel mehr auswendig, oder mehr inwendig sizt, ist es weniger oder mehr bedenklich. Es kann selbst den Tod zur Folge haben, wenn die Entzündung sehr tief liegt. Man erkennt es daran, daß

das Thier traurig und niedergeschlagen ist, den Kopf und die Ohren hängen läßt, ihn mehr auf die eine Seite hält, und oft schüttelt, auch wiederholt mit einem Fusse hinter das Ohr langt, um es zu kratzen. Ferner fühlt man im Ohre eine ungewöhnliche Hize, und das Auge derselben Seite sieht etwas roth und thränend aus. Wenn die Entzündung sehr stark ist, und im Ohre tief herunter liegt, so hat das Thier Fieber, und ist sehr unruhig, oft wie rasend.

Mancherley Ursachen können Anlaß zum Ohrenweh geben; z. B. ein Schlag an den Kopf, eine heftige Erkältung nach vorher gegangener Erhizung, ins Ohr gefallene fremde Körper, hineingekrochenes Ungeziefer u. s. w.

Die Heilung dieses Uebels muß man so viel als möglich durch die Zertheilung zu erhalten suchen. Denn eine Eiterung im Ohre kann gar leicht Taubheit zur Folge haben. Man wendet daher warme Bähungen, oder Breyumschläge von Kamillen und Hollunderblumen in Milch gekocht, in einer halb damit angefüllten Blase an. Ist das Fieber sehr heftig, so muß man nach Befinden der Umstände Aderlassen und innerliche kühlende Mittel, Klistire u. s. w. zu Hülfe nehmen. — Wenn aber der Schmerz, nebst den übrigen Zufällen, nicht bald nachläßt, sondern man Ursache zu vermuthen hat, daß sich Eiterung erzeuge, so müssen statt der bisher gebrauchten zertheilenden, nur erweichende Breyumschläge, von Leinsaamen, Brodkrumen und Habergrütze in Milch gekocht, auch erweichende Einsprizungen ins Ohr von warmer Milch, oder warmen Gerstenwasser mit Rosenhonig u. dergl. angewandt werden. Solche Einsprizungen von Honigwasser mit Wein, etwas Myrrhenessenz u. dergl. sind besonders in der Folge nothwendig, und oft das einzige anzuwendende Mittel,

um das Geschwür zu reinigen, und den Ausfluß des Eiters zu befördern.

Otternbiß. Davon ist im Artikel giftiger Thierbiß gehandelt worden.

Padde. Unter dieser Benennung versteht man in einigen Gegenden diejenige Windsucht, welche die Thiere, besonders das Hornvieh, vom zu häufigen Fressen des jungen Klees bekommen, und wovon im Artikel, Auflaufen, weitläuftig gehandelt worden ist.

Perlkrankheit. Einige nennen so die Finnenkrankheit der Schweine; andere hingegen die Franzosen des Rindviehs. Beyde sind schon in besondern Artikeln abgehandelt worden.

Pest. Dieses aus der Menschenarzneykunst entlehnte Wort, hat eben so, wie das Wort Seuche in die Vieharzneykunst viele Verwirrung gebracht, indem man manche Krankheit so genannt hat, welche eigentlich diesen Namen nicht verdient. Will man einen richtigen Begrif damit verbinden, so muß man solche Krankheiten pestartig nennen, welche durch einen ihnen eigenen Ansteckungsstof entstehen, der in dem Thiere plözlich die stärksten Zufälle von Schwäche erregt. Sie unterscheiden sich daher durch einen schnellen Verlust der Kräfte in den thierischen Verrichtungen, im Gebrauche der Sinne und der Muskelbewegung; Betäubung; Hin- und Hertaumeln; eine Art von Fühllosigkeit; einen kleinen, schwachen und unregelmässigen Puls; Carbunkeln, Brandgeschwüre; Blutflüsse; stinkende Durchfälle u. s. w. und dadurch, daß sie sich ohne

Berührung, bloß durch die Ausdünstung, von einem Thiere auf das andere fortpflanzen.

Pestbeule. Davon sehe man den Artikel Carbunkel.

Pferdebeschlag. Obgleich die Pferde von der Natur mit einem so festen Horn an ihren Hufen versehen sind, daß sie des Beschlagens nicht zu bedürfen scheinen, und wirklich auch in einigen Sandgegenden unbeschlagen gebraucht werden, so können wir doch bey solchen, die auf gebauten Landstrassen, und auf einem festen steinigten Boden gehen müssen, dieser Hülfe nicht entbehren. Dazu kommt noch, daß sich durch das Beschlagen manche fehlerhafte Bildung, oder ein sich sonst zugezogenes Uebel am Hufe, dergestalt verbessern läßt, daß das sonst wenig oder gar nicht brauchbare Thier nun noch viele Jahre genuzt werden kann. Allein eben daher erfodert das Beschlagen der Pferde auch eine genaue Kenntniß der Pferdefüsse, und der mancherley Mängel, denen sie unterworfen sind; und man sollte sein Pferd nicht so ohne alles Bedenken einem jeden ungeschickten Schmiede anvertrauen, der aus Dummheit oder Leichtsinn nicht selten durch einen einzigen Beschlag ein gutes und schönes Thier auf immer zu einem Krüppel, oder völlig unbrauchbar macht.

Eine vollständige Anweisung zum Beschlagen würde hier zu vielen Raum einnehmen; auch gehört sie eigentlich nicht in dieses Buch. Der Landwirth so wohl, als der Thierarzt, muß zwar eine richtige Kenntniß von einem gut oder schlecht angelegten Beschlage haben, auch wissen, wie durch ein besonders gestaltetes Eisen einem Fehler am Hufe mehr oder weniger abgeholfen werden könne; allein selbst braucht er nicht be-

schlagen zu können. Uebrigens fehlt es auch nicht an Büchern, welche einen vollständigen Unterricht in der Kunst des Beschlagens ertheilen. — Es sey daher genug, einige der vornehmsten Vorschriften hier anzuführen, damit man sich bey Beurtheilung eines Beschlages darnach richten könne.

Was das Auswirken des Fusses anbetrift, so darf die Hornsohle vorn bey der Zehe nur so weit, als das Horn brüchig und abgestorben ist, weggeschnitten werden. Alles darunter befindliche dichte Horn muß das Wirkmesser verschonen. Von der übrigen Sohle braucht man die wenigste Zeit etwas wegzunehmen; am wenigsten ist es nöthig, sie ganz gleich und glatt zu schneiden. Nicht selten hat sich das alte überflüßige Horn auf der ganzen Hornsohle schon so abgesondert, daß es ohne den geringsten Schnitt in einem Stücke abgestossen werden kann. Vorzüglich muß in den Ecken, nemlich von der ganzen Fläche, unten vom Strahl an bis oben zur Tracht, nichts weggeschnitten werden, weil die innere Eckwand dadurch zu schwach werden würde. Vom Strahl hingegen, wenn er zu viel Horn hat, kann an seinen beyden Seiten, und oben auf, etwas weniges weggenommen werden. — Nachdem vorne an der Zehe die Hornwand gehörig niedergeschnitten ist, so kann das Horn auch an den Trachten weggenommen werden, wenn sie zu hoch sind; sonst aber müssen diese von da an, wo der zweyte Hauptnagel zu stecken kommt, bis hinten hinaus, nicht nieder, sondern bloß ein wenig gleich geschnitten werden. Beyde Trachten müssen von gleicher Höhe seyn, und um keinen vollen halben Zoll niedriger, als die Hornwand vorne an der Zehe. Der Rand, worauf das Eisen zu liegen kommt, darf weder zu schmal noch zu breit, und nicht ungleich geschnitten seyn. Ist er zu

schmal, so liegt das Eisen nur auf den Hornplatten der Wand, welche daher leicht abgebogen und brüchicht werden können. Ist er hingegen zu breit, so daß er sich über den Rand der Hornsohle erstreckt, so kann das aufgelegte Eisen die Sohle schmerzhaft drücken. — Oben auf dem Hufe darf weder am Saume, noch in der Mitte der Hornwand etwas abgeraspelt werden; sondern bloß unten, damit der Huf in der Gegend, wo die Nagelspizen aus der Wand herauskommen, etwas erhaben werden.

Bey der Zurichtung des Hufeisens kommt das meiste darauf an, daß es genau auf den Fuß passe, für den es bestimmt ist. Es muß an seinem andern Rande allenthalben mit dem Rande des Fusses zusammenpassen; ausgenommen hinten bey den Stollen, wo es nemlich etwa um die Breite eines halben Strohhalms auf jeder Seite breiter als der Fuß seyn muß. Zu breit darf das Eisen nicht seyn, weil es sonst leicht abgetreten werden kann; und auch nicht zu enge, ja bey den Stollen nicht einmahl dem Fusse ganz gleich, weil es sonst sehr bald neben der Hornwand im Fusse liegen, und bey seinen Stollen die Hornsohle in den Ecken drücken wird. Es ist ein grosser Fehler von den Schmieden, wenn sie um ein zu enges Eisen passender zu machen, von der Hornwand unten so viel abraspeln, als sie über das Eisen hervorsteht. Seine richtige Länge hat das Hufeisen, wenn es mit den Stollen ein wenig über das Ende der Tracht hinreicht, und zwar um so viel, als um welches etwa bis zum künftigen Beschlage der nach der Zehe hinwachsende Huf das Eisen mit vorwärts zieht. Ein zu langes Hufeisen drückt zu stark gegen die Tracht, hingegen ein zu kurzes kann Anlaß geben, daß der Fuß hinter den Stollen umkippe, und die Ballen gedrückt wer-

werden. Die nach dem Fusse hingekehrte Fläche des Eisens darf nirgends Erhabenheiten haben, damit die Hornsohle am Rande nicht gedrückt werden könne. Um aber dieselbe auch nach der Mitte hin gegen einen Druck zu verwahren, muß es dergestalt hohl gerichtet seyn, daß sein inwendiger Rand etwa einer kleinen Gänsespuhle dick von der Hornsohle entfernt bleibe. Sein auswendiger Rand liege in einer ebenfalls ebenen, aber von der des inwendigen verschiedenen Fläche, und muß so genau auf den Rand der Hornwand passen, daß nirgends durchzusehen sey. — Die Löcher im Hufeisen müssen oben weiter, unten enger seyn, so daß die Nagelköpfe darinn verborgen zu liegen kommen, und nicht hervorragen. Bey dem endlichen Festnageln des Eisens unter den Fuß muß dieses ganz gleich, doch so aufgelegt werden, daß es vorne bey der Zehe ein wenig vorliege, indem es sich bey dem Einschlagen der Nägel doch wieder etwas rückwärts begiebt, und hinten der eine Stollen eben so weit von der Mitte des Strahls absehe, als der andere. Die Spizen der Nägel dürfen weder zu hoch, noch zu niedrig über dem Eisen aus der Hornwand herauskommen, auch müssen sie alle so ziemlich in einer Linie liegen, jedoch so, daß die Spizen der Zehennägel sich ein wenig höher, als die Spizen der Hauptnägel zeigen.

Um einen guten Beschlag von einem schlechten desto besser unterscheiden zu können, ist es auch von grossem Nutzen, die nachtheiligen Folgen von einem fehlerhaften Beschlage zu kennen. Die wichtigsten derselben sind folgende: Lange Hufeisen mit dicken Enden sind zu schwer, als daß sie gut halten könnten, und geben zum baldigen Brechen der Hufnägel Anlaß. Dicke Eisen erfordern grosse Nägel, welche den Huf verderben, und das Hornfleisch nebst der Fleischsohle quet-

schen. Auch reißt sich ein Pferd solche Eisen nicht allein leicht ab, sondern es wird auch davon bald ermüdet. Zu lange Eisen biegen sich an beyden Enden um, und drücken die Fersen. Eisen mit zu kurzen Stollen machen das Pferd beständig gleiten. Auf zu langen Stollen hingegen geht das Pferd unbequem, und sie können leichter zu Stollenbeulen Anlaß geben. Vom zu starken Auswirken der Hornsohle entsteht die unangenehme Folge, daß dieselbe, zumahl wenn das Thier an einem trockenen Orte steht, austrocknet, hart wird, und die Fleischsohle drückt. — Wenn ein zu stark ausgewirkter Huf das Eisen verliert, so kommt die Wand um ihre Stüze, und die Sohle um ihre Bedeckung. Jene wird dadurch dem Aufspalten, und diese dem Eintreten spiziger Körper ausgesezt. Bey tief ausgeschnittenen Fersen sezen sich Steine zwischen das Eisen und die Sohle, und machen daselbst einen schmerzhaften Druck. — Zu hohl gerichtete Eisen drücken zu stark auf Trachten, und können dadurch eine Quetschung des Hufbeins und der übrigen innerlichen Theile des Fusses veranlassen. Platthüfe werden, wenn man ihnen dadurch zu Hülfe kommen will, sehr bald zu Vollhüfen. Die Wand nüzt sich ab, und legt sich um; daher die Fleischsohle herauswachsen, und eine rundlich erhabene Gestalt annehmen muß, wovon das Pferd zulezt hinkt. Ja, die Trachten ziehen sich einwärts, und die Folgen davon sind nicht allein Hornspalten, sondern der gezwängte Huf schrumpft zusammen, und die innern Theile werden schmerzhaft gequetscht. — Es ist eine abscheuliche Gewohnheit mancher Schmiede, die Hornsohle mit einem glühenden Eisen zu brennen, um sie weicher zu machen, und leichter auswirken zu können. Die Hornsohle wird dadurch ausgetrocknet, und ihrer Nahrung beraubt, und die Fleischsohle leicht entzündet. Fast eben so nachtheilig ist das Aufprobiren

eines heissen Eisens; noch nachtheiliger aber das Auflegen eines glühenden Eisens in der Absicht, daß es sich in eine desto passendere und festere Lage brenne. — Bey zu weit gelochten Eisen fassen die Nägel nicht Horn genug, und dieses bricht leicht aus. Da hingegen, wenn die Eisen zu enge gelocht sind, die Nägel der Fleischsohle und der Fleischwand zu nahe kommen, und dieselbe stechen, oder wenigstens quetschen. Sind die Löcher zu groß, so behält der Beschlag nicht mehr fest, so bald als das Eisen und die Nägel nur etwas abgeschliffen sind.

Pferdeseuche. Diese unter den Pferden sich zuweilen epidemisch zeigende, und erst noch im vorigen Jahre in mehrern Gegenden Deutschlands herrschend gewesene Krankheit ist eigentlich ein Nervenfieber, mit einer Entzündung bald des Halses, bald der Leber, der Lungen, oder der Gedärme, jedoch der leztern seltener, verbunden. Ihre Zufälle sind folgende:

Noch ehe die Thiere eigentlich krank werden, zeigen sie sich ungewöhnlich faul, träge, unlustig, selbst beym Fressen. Ihre Schwäche nimmt täglich zu, bis sie zulezt ganz hinfällig werden, ihr Fressen wenig oder gar nichts mehr bedeutet, und man sie nun für krank zu erkennen anfängt. Den dritten oder vierten Tag bekommen sie eine Art von Schlummersucht, und verhalten sich beynahe wie dummkollerige Pferde, sie lassen entweder den Kopf tief hängen, oder stüzen ihr Maul fest in die Krippe. Ihre Augenlieder hängen über die Augapfel herunter, so daß die Augen meist geschlossen sind. Die Augapfel sind trübe und voller rother Aederchen, und in den innern Augenwinkeln zeigt sich ein Ausfluß einer eiterähnlichen klebrichten Materie. Sie fressen nun gar nicht mehr, da-

gegen aber saufen sie desto mehr. Einigen schwillt der ganze Kopf, andern nur das Maul auf. Ist die Krankheit mit Halsentzündung verbunden, so ist auch das Zahnfleisch, der Gaumen, und die Zunge angeschwollen und braunroth gefärbt, und darauf folgt ein so grosser Zufluß von zähem klebrichtem und festsitzendem Schleime im Maule, daß die Thiere davon ersticken sollten. Bey manchen schwellen auch die Drüsen im Kehlgange an. Die mit Leberentzündung behafteten haben ein gelbliches Zahnfleisch, eine mit gelbem Schleime belegte Zunge, und oft auch die wässerichte Feuchtigkeit in den ersten Augenkammern gelb gefärbt. Die Lungenentzündung gibt sich durch wiederholten Anstoß von Husten, kurz abgebrochenen und geschwinden Athem, und heftiges Flankenschlagen zu erkennen. Ihr Puls ist klein und geschwind, und gibt in einer Minute sechzig, siebenzig, und in seltenen Fällen noch mehr Schläge. Sie haben kalte Ohren und Extremitäten; bekommen dicke Beine, eine wässerige Geschwulst unter dem Bauche, und wenn es Hengste oder Wallachen sind, eine beträchtliche Anschwellung des Schlauchs. Gewöhnlich misten die Kranken, jedoch zeigt sich bey Einigen im Anfange Verstopfung; andere misten nur einige harte Bälle. So dauert die Krankheit mit gleicher Heftigkeit bis zum siebenten oder neunten Tage fort. Das erste Zeichen der anfangenden Besserung ist, daß die Thiere wieder anfangen, ein wenig zu fressen, sollten sie auch nur einige Halmen Stroh aus ihrer Streu aufsuchen. Ihre Augen öfnen sich wieder etwas, und die vorher herabhängenden Augenlieder ziehen sich so weit in die Höhe, daß man die Augapfel zur Hälfte sehen kann, auch bekommen diese nun ihr helles glänzendes Ansehen wieder. Bey Einigen stellt sich den fünften, siebenten oder neunten Tag ein Durchfall ein, der einen halben oder ganzen Tag

dauert, und dann von selbst aufhört, und worauf sichtbar Besserung erfolgt. Der dabey abgehende Mist ist breyartig, selten ganz wässericht, aber mit vielem Schleime vermischt, und ungewöhnlich übelriechend.

Als Ursachen dieser Krankheit kann man solche annehmen, welche die Lebenskräfte der Thiere zu vermindern im Stande sind. Dahin gehört schlecht nährendes Futter, nicht gut getrocknetes, oder durch zu viele Nässe verdorbenes Heu, befallenes und nothfier gewordenes Stroh zu Häckerling, leichter oder verlegener Haber u. s. w., ein vorhergegangener harter Winter, lange anhaltende Kälte, und nasse Witterung, u. dgl. vielleicht auch eine besondere Beschaffenheit der Luft. Ob sie ansteckend sey, läßt sich noch nicht mit Gewißheit sagen, sondern muß erst noch durch mehrere Beobachtungen entschieden werden.

Die Vorhersagung richtet sich nach der Heftigkeit der herrschenden Epidemie; denn nicht immer ist die Krankheit gleich gefährlich. Zuweilen tödtet sie sehr schnell, und es kommen kaum zwey Drittheile der davon ergriffenen Pferde davon. Zu andern Zeiten, wie im vorigen Jahre, ist sie bey einer vernünftigen und bey Zeiten angewandten Kur nicht sehr bösartig, und es sterben nur solche Thiere daran, die ohnehin schon organische Fehler haben. Bey der Vorhersagung über die Krankheit gewisser Individuen muß man sich insbesondere darnach richten, was für Theile an der Entzündung leiden. Denn eine Entzündung in der Lunge macht sie immer gefährlicher, als Entzündung im Halse, und diese wieder bedenklicher, als Leberentzündung.

Was die Heilung anbelangt, so müssen vor allen Dingen Aderlassen und Abführungen, so wie über-

haupt alle solche Mittel vermieden werden, welche die schon ohnehin genug gesunkenen Kräfte noch mehr aufzureiben vermögen. Eben das gilt auch von dem Haarseile und andern künstlichen Geschwüren, welche Manche angerathen haben. Die Diät sey, so viel als es sich thun lassen will, nährend. Harte Nahrungsmittel können die Kranken nicht verdauen, auch werden sie sie nicht fressen; dagegen aber kann man ihnen, weil sie gern und viel saufen, nährende Tränke geben; z. B. ein mit Kleye dickgemachtes Wasser, oder noch besser etwas Gersten- oder Haberschrot hineingerührt. So wie die Freßlust sich wieder einfindet, kann man ihnen zuerst etwas sehr gutes mit wohlriechenden Kräutern vermischtes Heu, aber nur in ganz kleinen Portionen, hernach etwas Haber, anfangs in heissem Wasser eingeweicht, und noch mit Kleye vermischt, aber immer nur wenig auf einmahl geben. Daß die Kranken übrigens in einem besondern Stalle von den gesunden abgesondert stehen, und sehr oft eine frische Streu erhalten müssen, bedarf keiner Erinnerung. Ausserdem ist es aber auch nöthig, den Stall des Tages ein paarmahl mit Essig auszuräuchern, den man auf ein heisses Eisen gießt. — Als Arzney gebe man ihnen, so lange bis zur völligen Besserung alle zwey oder drey Stunden ein mässiges Hühnerey groß von folgender Lattwerge: Kamillenblumen und Angelickwurzel (Angelica archangelica), von jedem acht Loth, Baldrianwurzel sechs Loth, Wolferleyblumen (Arnica montana) zwey Loth, Kampher ein Loth, alles gehörig zu Pulver gemacht, und genau unter einander gemischt, und Wachholdermuß so viel als nöthig ist, eine Lattwerge daraus zu bereiten. — Ist Verstopfung, oder nur ein Abgang von harten Mistballen da, so kann man täglich ein paarmahl ein Klistir anwenden aus vier Loth Leinsaamen, und einer

Hand voll Kamillen, mit einem Quartier Wasser gekocht, und durchgeseiht, noch mit vier Loth Leinöl vermischt. — Wenn das kranke Thier den Kopf tief hängen läßt, beständig schlummert, und trübe und rothe Augen hat, so mache man ihm mit einer Mischung von Spanischfliegentinktur und Kampherspiritus zu gleichen Theilen Einreibungen an den Seitentheilen der Kruppe und des Halses, und wiederhole sie nach Befinden der Umstände an frischen Stellen. Eben so sind auch, wenn Halsentzündung mit der Krankheit verbunden ist, Einreibungen im Kehlgange und in den Winkeln der Ganaschen mit einer Mischung von zwey Loth Leinöl, zwey Quentchen Salmiacspiritus und einem halben Quentchen Kampher, und darauf die Bedeckung dieser Theile mit einem warmen Flanell sehr dienlich. — Bey starker Verschwellung der innern Theile des Mauls und Halses, und daher rührendem beschwerlichen Schlucken schaffen endlich Einsprizungen mit einer Abkochung von Raute und Salbey, jedes zu zwey Händen voll, mit fünf Viertel Quartier Wasser, bis auf ein Quartier eingekocht, und nachdem es durchgeseihet worden, ein Loth Salmiac und vier Loth Sauerhonig hinzugesezt, sehr grosse Erleichterung.

Piephacken. Dieses Uebel hat seinen Siz an den Hinterschenkeln der Pferde, an dem sogenannten Knie, und ist eben das, was man an den Vorderschenkeln, am Ellenbogen Stollbeulen nennt. Sie bestehen aus einer Geschwulst an diesem Orte, und haben ihren Ursprung davon, daß die Thiere mit ihren Knien oft gegen eine Wand oder gegen einen Pfeiler in ihrem Stande schlagen, oder sie daran reiben, weil sie ein Jucken an diesen Theilen empfinden. Die Geschwulst ist entweder ganz einfach, und ohne

Hize, oder sie gleicht einer Wasserblase, oder sie ist schwammicht.

Ist der Piephacken noch nicht alt, und nur eine blosse Anschwellung des Knies, so ist die Heilung nicht schwer. Man muß dem Pferde sogleich die Gelegenheit benehmen, den kranken Theil ferner zu reiben oder zu schlagen, und die Stelle täglich mit Schwefelbalsam, oder einer Mischung von einer Auflösung von einem Loth Galbanumgummi in vier Loth Weingeist mit acht Loth Wallnußöl schmieren.

Besteht er aber aus einer Wasserblase, welches man leicht an der Schwappung darinn erkennen kann, so ist sogleich an keine Zertheilung zu denken, sondern man muß, vermittelst feiner Stiche in die Blase, wobey man aber ja nicht zu tief stechen darf, um die darunter liegende Sehne nicht zu verlezen, das darinn enthaltene Wasser herauslassen, und dann entweder das glühende Eisen anwenden, oder folgende scharfe Salbe aufschmieren. Man reibe ein Loth lebendiges Quecksilber mit so viel Terpenthin als nöthig ist, es aufzulösen, thue darauf Spanischfliegenpulver, Euphorbienharz und Operment, von jedem zwey Loth, und vier Loth Lorbeeröl hinzu, und mische alles genau unter einander. Diese Salbe streicht man täglich einmahl, etwa drey Tage hintereinander dick auf den Piephacken. Hernach bedient man sich mehrere Tage lang der oben erwähnten Mischung, wobey die von der scharfen Salbe weggegangenen Haare wieder wachsen werden. Sollte der Piephacken davon noch nicht ganz weggehen, so muß man die Anwendung der scharfen Salbe noch einmahl wiederholen. Ja es kann Fälle geben, in denen diese Wiederholung noch mehrmahl nöthig wird.

Wenn aber der Piephacken zu einem wirklichen Schwamme geworden ist, so ist die Heilung sehr zweifelhaft, und man wird ihn selten ganz wegschaffen können. Das wirksamste Mittel dagegen ist noch die Neapolitanische Salbe, mit deren Einreiben man aber sehr lange fortfahren muß.

Plarre. Einige nennen so einen Durchfall beym Rindvieh; Andere Blasen an der Zunge; und noch Andere den wirklichen Zungenkrebs, wovon in besondern Artikeln gehandelt wird.

Pocken, Schafpocken, Blattern der Schafe. Diese ansteckende Krankheit, welche viel Aehnlichkeit mit den Menschenpocken, und daher auch wohl ihren Namen erhalten hat, ist bloß dem Schafvieh eigen, und befällt keine andere Thiere. Man hat zwar etwas ähnliches, nemlich was den Hautausschlag anbetrift, bey Hunden und Schweinen wahrgenommen; allein dieser Ausschlag ist auf keine Weise mit der hier abzuhandelnden Krankheit zu vergleichen, da ihn einestheils keine solche Zufälle begleiten, als womit diese begleitet ist, und anderntheils derselbe sich bloß sporadisch, das heißt, nur bey einzelnen Thieren zeigt, und nie eine herrschende noch ansteckende Seuche ist, wie die Pockenkrankheit. Die Sage, daß sie den Schafen von Hasen und Schweinen mitgetheilt werde, ist eine Fabel, welche Einer dem Andern nachgesagt, Niemand aber bewiesen hat, noch beweisen kann.

Der gewöhnliche Verlauf der Krankheit ist folgender: Das Thier ist ein paar Tage traurig, versagt das Futter, und läßt sich bald kalt, bald warm anfühlen. Den dritten, vierten oder fünften Tag kommen an seinem ganzen Körper einzelne kleine rothe

Blätterchen zum Vorschein; nicht allein an solchen Stellen, wo man sie sehen kann, nemlich an der Nase, den Lippen, den Augenliedern, den Ohren, der Weiche, zwischen den vordern und hintern Schenkeln, am Bauche, um den After und unter dem Schweife, sondern auch da, wo es mit Wolle bedeckt ist. Diese Blätterchen heben sich einige Tage allmählig, bis sie gegen den neunten Tag der Krankheit in der Mitte weiß werden, mit einem schönen rothen Kreise umgeben sind, und Eiter bekommen. Sie füllen sich damit immer mehr an, und werden nicht allein höher, sondern auch grösser im Umfange, bis sie zulezt aufspringen, trocken werden und einen Schurf bekommen, der in der Folge abfällt.

So verhält sich die Krankheit, wenn die Pocken gutartig sind. Allein nicht immer sind sie es. Mehrere Umstände können Schuld daran seyn, daß sie bösartig werden; nemlich eine besondere krankhafte Beschaffenheit des Körpers, das vorhergegangene Verhalten der mit der Krankheit befallenen Thiere, und die Jahrszeit, in welcher sie dieselben befällt. Sind sie schwach, ausgemergelt und verkümmert; waren ihre Weiden schlecht, ihr Futter verdorben, ihre Ställe nicht rein gehalten und dunstig; finden sich die Pocken im Sommer oder spät im Herbste ein, bey sehr starker Hitze oder bey feuchter, neblichter oder gar regnichter Witterung, so weichen sie mehr oder weniger von der beschriebenen gutartigen Beschaffenheit ab. Sie kommen langsamer zum Vorschein, nicht roth, nicht einzeln, sondern in ganzen Klumpen und in einander laufend, sie wollen nicht recht in die Höhe, und enthalten statt guten Eiters eine helle, durchsichtige, wässerichte Feuchtigkeit; das Fieber ist dabey sehr stark, es überzieht den ganzen Körper eine brennende Hitze,

und die Krankheit dauert viel länger als sonst. Noch schlimmer, und in der That sehr gefährlich, ist sie, wenn die Blattern platt oder gar eingedrückt, mit einem blassen, bläulichten oder bleyfarbigen Rande umgeben sind, und eine faule Jauche enthalten. Die Thiere, bey denen die Krankheit eine solche Gestalt annimmt, haben vor dem Ausbruche der Blattern trübe wässerige Augen, eine welke Zunge, einen schwammichten, weichen Gaumen und einen stinkenden Athem; gleich den zweyten Tag fließt ihnen aus der Nase ein klebriger stinkender Schleim; der Kopf, der Hals und der Bauch schwillt ihnen auf, ihr Rachen entzündet sich, und sie bekommen einen Durchfall.

Die gutartigen Pocken haben selten üble Folgen; die bösartigen endigen sich oft mit dem kalten Brande, mit Fäulung und mit dem Tode. Je jünger die Schafe sind, desto leichter überstehen sie die Krankheit; am wenigsten gefährlich ist sie für die Lämmer. Trächtige Schafe verwerfen oft darnach.

Die Behandlung der mit den Pocken behafteten Schafe ist folgende: Vor allen Dingen muß man die Kranken von der übrigen Heerde absondern, und in einen eigenen geräumigen, aber dichten und nicht zu kalten, gehörig ausgemisteten, ausgelüfteten, und mit frischer Streu versehenen Stall bringen. Zum Futter bestimme man ihnen das beste Heu, guten Klee, Esparsette u. dergl., und Morgens und Abends ins Saufen etwas Schrot aus gleichen Theilen Malz, Gerste und Hafer. Ist das Fieber beym Ausbruche etwas stark, zeigen sich aber dennoch die Blattern gutartig, so streue man den Thieren täglich dreymahl einen halben Löffel voll Schwefelblumen mit etwas Küchensalz und einer halben Handvoll Mehl oder Gerstenschrot ver-

mischt, entweder zum Auflecken vor, oder gebe die Mischung, wenn sie sie so nicht fressen wollen, ihnen mit frischem Wasser zusammen gerührt ein, und fahre damit so lange fort, bis die Blattern sich gehoben haben, und eitern. Haben die Thiere Verstopfung, so kann man ihnen ein Seifenzäpfgen beybringen.

Wenn aber die Pocken bösartig sind, so erfordert die Krankheit viel mehr Sorgfalt. Sind die Kräfte der Thiere zu schwach, als daß die Blattern gehörig heraus kommen können, so gibt man ihnen täglich einige Löffel voll Wein, und drey- bis viermahl ein Pulver aus einem halben Quentchen pulverisirter Eichenrinde und zwey Granen Kampher. — Bey einer sich zeigenden Neigung zur Fäulung mische man unter ihr gewöhnliches Futter auf jeden Eymer voll zwey Loth Vitriolsäure. — Bekommen sie einen Durchfall, so ist der Gebrauch einer Lattwerge aus Tormentillwurzel und gerösteten Linsen, von jedem gleich viel, und einer hinlänglichen Menge Wachholdermuß zusammengemischt, täglich zwey- bis dreymahl einer Haselnuß groß, angezeigt. — Ist Entzündung im Halse mit der Krankheit verbunden, so reibe man Spanischfliegentinktur am Halse ein, und binde darauf ein wollenes Tuch um denselben. Nicht selten zeigt sich irgendwo am Körper eine Geschwulst; so bald als man dieselbe gewahr wird, muß man eilen, sie durch oft wiederholtes Einreiben einer erweichenden Salbe, z. E. der Eibischsalbe, oder auch nur von Butter oder Schmalz, zu erweichen und in Eiterung zu bringen, um sie bald zu öfnen.

P o l y p. Davon ist in den Artikeln F l e i s c h g e w ä c h s, N a s e n g e w ä c h s, G e b ä r m u t t e r g e w ä c h s gehandelt worden.

Pulsadergeschwulst, Schlagadergeschwulst. Wenn sich eine Pulsader an irgend einer Stelle widernatürlich erweitert, oder auch wenn sich aus einer Oefnung derselben Blut ins Zellengewebe ergießt, so nennt man beydes eine Pulsadergeschwulst, und zwar jene eine ächte, und diese eine unächte. Die eine sowohl als die andere theilt man wieder in die begränzte, und die nicht begränzte ein. Unter der begränzten ächten Pulsadergeschwulst versteht man das Uebel, wenn die Pulsader sich nur an einer kleinen Stelle erweitert hat; nicht begränzt hingegen nennt man sie, wenn die Erweiterung der Pulsader ansehnlich lang ist, und sich allmählig so verliert, daß sich ihre eigentlichen Gränzen nicht bestimmen lassen. Eben so ist eine begränzte unächte Pulsadergeschwulst diejenige, in welcher sich das aus der vorlezten Pulsader ergossene Blut auf einer Stelle, wie in einen Sack anhäuft; im Gegentheile die nicht begränzte eine solche, wo das Blut sich im Zellengewebe verbreitet, und eine ungleiche länglichte Geschwulst bildet, deren Gränzen nicht genau unterschieden werden können. Daß übrigens alle diese Arten von Pulsadergeschwülsten so wohl äusserlich am Körper, als innerlich sich ereignen können. und man folglich jede derselben noch in die äusserliche und innerliche unter abtheilen könnte, braucht hier nicht angeführt zu werden, da die Erkenntniß innerlicher Pulsadergeschwülste bey den Thieren fast unmöglich ist, und sie ohnehin dem Thierarzte nichts helfen kann.

Die ächte begränzte äusserliche Pulsadergeschwulst erkennt man an einem ungewöhnlichen Klopfen in einer kleinen Geschwulst, welche sich an irgend einem Theile des thierischen Körpers zeigt. Drückt man auf die Geschwulst, mit dem Finger, oder preßt man

oberhalb derselben die Pulsader fest zusammen, so verschwindet sie; hingegen kommt sie gleich wieder zum Vorschein, so bald man den Finger wegnimmt, oder mit dem Zusammenpressen der Pulsader nachläßt. Sie hat gleiche Farbe mit der Haut, und verursacht dem Thiere keine Schmerzen, man mag darauf drücken, so viel man will. Allmählig aber wird sie grösser, und je mehr sie zunimmt, desto undeutlicher wird das Klopfen darinn; ja zulezt, wenn sie sehr groß geworden ist, fühlt man es wenig oder gar nicht mehr. Wenn die Pulsadergeschwulst von beträchtlicher Größe ist, sie mag begränzt oder unbegränzt seyn, so wird das Glied, woran sie sich befindet, unterwärts kalt und wassergeschwülstig, und der Puls in demselben schwach und klein. Die schlimmsten Folgen entstehen aber, wenn die Pulsadergeschwulst plazt. Denn entweder bleibt die äussere Haut ganz, und bloß die erweiterte Pulsader bekommt eine Oefnung, aus welcher das Blut sich in das Zellengewebe ergießt, da alsdenn ein aus einer ächten und unächten Pulsadergeschwulst zusammengeseztes Uebel entsteht; oder der Sack berstet zugleich mit der äussern Haut, und entsteht plözlich eine gefährliche Verblutung. Zu diesem Berstein kann ein Stoß, oder sonst eine äusserliche Gewalt Anlaß geben, oder es erfolgt von freyen Stücken, wenn die äussere Haut nach und nach dünn geworden ist, und dem Drange des Bluts in der Pulsadergeschwulst nicht mehr widerstehen kann. Im lezten Falle kann man es gewöhnlich voraus sehen, weil die Stelle, wo die Geschwulst plazen will, sehr stark erhoben, spizig, weich, und nicht selten blau gefärbt wird.

Die nächste Ursache einer ächten Pulsadergeschwulst liegt in einer Schwäche der Häute der Pulsader an irgend einer Stelle, wodurch sie dem Andran-

ge des Bluts zu widerstehen unvermögend werden, demselben weichen, und sich in einem Sack ausdehnen. Veranlassung dazu kann eine äusserliche Gewalt, z. B. eine Quetschung geben, besonders an solchen Stellen, wo die Pulsader nicht mit starken Muskeln bedeckt ist, und nahe auf einem Knochen liegt, so daß sie leicht und stark gequetscht werden kann. Ferner eine gewaltsame Ausdehnung der Pulsader, z. E. bey einer heftigen Anstrengung, bey einer Verrenkung, bey Zuckungen u. s. w.

Die unächte Pulsadergeschwulst entsteht nicht anders, als wenn die Pulsader eine Oefnung hat, aus der das Blut sich ins Zellengewebe ergiessen kann. Eine übermässige Anstrengung eines Gliedes oder des ganzen Körpers, am häufigsten aber, die Verlezung der Pulsader mit einem spizigen Werkzeuge oder von einem Knochensplitter können sie veranlassen. Entsteht sie von einer äusserlichen Verwundung mit einem scharfen und spizigen Werkzeuge, so geschieht es entweder, indem die äussere Hautwunde sich verschiebt, das Blut äusserlich nicht mehr ausfließt, sondern sich ins Zellengewebe ergießt, oder wenn der Verband nicht fest genug angelegt, und bloß die Oefnung der Haut, nicht aber die Oefnung der Pulsader dadurch verschlossen ist, so daß das Blut ungehindert in das Zellengewebe fliessen kann. Sie hat in ihren Erscheinungen sehr viel ähnliches mit der ächten Pulsadergeschwulst; sie ist im Anfange klein; es ist ein Klopfen darinn zu fühlen; man kann sie durch einen Druck mit dem Finger oder durch das Zusammenpressen der Pulsader oberhalb der Geschwulst verschwinden machen, sie kommt aber gleich wieder zum Vorschein, sobald als der Druck aufhört; unterhalb ihr ist der Puls schwach und klein, und das Glied kalt, welk und geschwollen, wann sie

zu einiger Grösse herangewachsen ist. Allein bey genauerer Untersuchung kann sie dennoch wohl von der ächten Pulsadergeschwulst unterschieden werden. Leztere weicht dem Drucke des Fingers geschwind, und erscheint nach aufgehobenem Finger eben so geschwind wieder; jene hingegen weicht nur nach und nach, und kommt nicht so schnell wieder zu ihrer vorigen Größe, weil das Blut durch die Oefnung der Pulsader sich nicht so geschwind zurück drücken läßt, und eben so langsam wieder herausdringt. Zuweilen hört man sogar ein deutliches Geräusch, wenn es durch die Oefnung der Pulsader zurück und wieder ausläuft. In der unächten Pulsadergeschwulst ist das Klopfen schwächer, als in der ächten, und verliert sich, so wie die Geschwulst grösser wird, in jener weit früher. Die unächte wird in der Folge hart, und läßt sich nicht mehr ganz wegdrücken, weil sich geronnenes Blut darinn erzeugt. Dieses geschieht in der ächten nicht so leicht, wenigstens viel später.— Auch durch die Folgen unterscheiden sie sich. Die unächte Pulsadergeschwulst bleibt nicht lange begränzt, sondern breitet sich längs der Pulsader herauf und herunterwärts aus, nimmt so lange als die innere Blutung dauert, immer zu, erlangt in kurzer Zeit einen sehr grossen Umfang, und wenn die Blutung nicht bald gestillt wird, erregt sie heftige Schmerzen, Unbeweglichkeit des Gliedes, und zulezt Entzündung, Eiterung und Brand.— Uebrigens aber kommt nicht so sehr viel darauf an, wenn die Erkenntniß der Gattung der Pulsadergeschwulst auch einmahl ungewiß seyn sollte, da beyde grössestentheils einerley Heilmethode erfordern.

Die Heilung der unächten Pulsadergeschwulst geschieht entweder durch die Compression, oder durch die Unterbindung. Die Compression ist nur dann anzuwen-

zuwenden, wenn die Pulsadergeschwulst noch neu und nicht groß ist, wenn sie sich an einem Orte befindet, wo man einen starken Druck anbringen kann, z. E. am Schenkel, und wenn man das ausgetretene Blut ganz wieder in die Pulsader zurück drücken kann. Man bedient sich dazu eines Tampons, das heißt, stuffenweise größer werdenden Compressen von Leinwand mit Pflaster bestrichen, welche so gelegt, und mit Nadel und Faden an einander befestigt werden, daß sie die Gestalt einer abgestumpften Pyramide ausmachen. Wenn man einen solchen Tampon und die nöthigen Binden in Bereitschaft hat, so legt man um den Schenkel oberhalb der Pulsadergeschwulst einen Aderpresser an. Hierauf drückt man das Blut in die Pulsader zurück, legt den Tampon auf dieselbe, so daß dessen abgestumpfte Spize gerade auf ihre Oefnung zu liegen kommen, und befestigt ihn vermittelst einer Cirkelbinde. Alles kommt bey diesem Verbande darauf an, daß der Tampon hinreichend, gleich stark und so auf die Pulsader drücke, daß die Bewegung des Bluts durch ihre Nebenäste und die Blutadern nicht gehemmt werden.

Um sich zu überzeugen, ob der Druck gehörig angelegt sey, läßt man den Aderpresser los. Zeigt sich dann eine kleine Geschwulst neben der Spize des Tampons, so mache man den Druck etwas fester, weil darinn der Fehler liegen kann. Wird aber die Geschwulst demohngeachtet größer, so kann man gewiß schliessen, daß die Spize des Tampons nicht auf der Pulsaderwunde liege, und muß den Aderpresser sogleich vom neuen anlegen, um den Verband wieder abzunehmen und besser anzulegen. Die Geschwulst, welche sich hernach von dem Drucke etwa im Schenkel erzeugt, muß man durch fleissiges Reiben mit geistigen und gewürzhaften Mitteln zu zertheilen suchen. Ueberhaupt ist es

auch nöthig, daß der Thierarzt täglich nachsehe, ob auch der Verband noch fest und unverrückt liege, wobey er aber nie vergessen darf, zur Sicherheit vorher erst den Aderpresser anzulegen. Wie lange die Compression liegen bleiben müsse, um vor einer neuen Blutung sicher zu seyn, läßt sich nicht eigentlich bestimmen; man muß daher nach ein paar Tagen versuchen, ob sie nun abgenommen werden könne, indem man nach angelegtem Turniket die Verbandstücke abnimmt, hierauf jenes vorsichtig löset, und Acht gibt, ob sich nun an der Stelle der Wunde ein Knoten bildet. Entsteht keiner, so läßt man den Verband weg, legt aber zur Sicherheit noch einen gelinden Druck, vermittelst einer Kompresse und Cirkelbinde, oberhalb um den Schenkel, um den Drang des Bluts in die verwundete Pulsader zu schwächen, und so das Wiederaufbrechen derselben zu verhüten.

Wenn aber sehr viel Blut ausgetreten, ein Theil davon schon geronnen, die Geschwulst groß, und keine Compression anzubringen ist, man auch das Aufplazen der Geschwulst zu fürchten hat, so muß ohne Aufschub die Unterbindung angelegt werden. Man legt zu dem Ende oberhalb der Geschwulst das Turniket an, und öfnet darauf die Haut, welche die Geschwulst bedeckt, durch einen Schnitt mitten über dieselbe längs dem Laufe der Pulsader hin. Auf gleiche Art öfnet man den gemeiniglich unmittelbar unter der Haut liegenden Sack, und nimmt alles geronnene Blut aus demselben heraus. Alsdann unterbindet man, vermittelst einer krummen Nadel nebst Faden, (man sehe die Artikel N a t h und U n t e r b i n d u n g), die nun im Boden des Sacks deutlich zu sehende Pulsader ober- und unterhalb der Wunde, ja zur Sicherheit wohl mehrmahl, und selbst auch die Nebenäste dicht am Hauptstamme,

wenn dergleichen zwischen den beyden Hauptunterbindungen aus der Pulsader entspringen.

Weil aber die Nebenäste künftig den Umlauf des Bluts im Gliede wieder herstellen müssen, so ist von dem Thierarzte vor allen Dingen dahin zu sehen, daß er deren so wenige als möglich durch Unterbinden unbrauchbar mache, und er muß daher die beyden Hauptunterbindungen der Pulsader einander so nahe als möglich anlegen. Eben so muß er sich hüten, den Nerven, der immer neben dem Hauptstamme der Pulsader liegt, weder mit zu unterbinden, noch zu verletzen, und daher sich keiner zweyschneidigen Nadel zum Unterbinden bedienen.

Nach angelegten Unterbindungen schneidet man zu beyden Seiten einen Theil des Sacks ab, rizt den übrigen Theil, füllt die Wunde mit Charpie, und legt einen schicklichen Verband an. Die weitere Behandlung der Wunde richtet man wie gewöhnlich ein; und damit die Empfindung und Wärme in dem leidenden Theile wiederkehre, und die etwanige Geschwulst sich zertheile, reibt man ihn, wie oben schon angeführt ist, fleissig mit stärkenden, gewürzhaften und geistigen Mitteln.

Pulsaderöfnung, Blutlassen aus einer Schlagader. Diese Art des Aderlassens ist in der Thierarzneykunst selten oder nie anwendbar. Man bedient sich ihrer alsdann, wenn man schneller, als durch das gewöhnliche Aderlassen, eine Menge Blut auszuleeren für nöthig hält. Sie kann nicht anders, als an flachen Stellen unternommen werden, wo die Pulsader ganz nahe an einem Knochen liegt, damit sich ein fester Druck anbringen lasse, ohne wel-

chen die gemachte Oefnung nicht wieder zu heilen ist. Wenn man sie daher vornehmen will, so ist sie am Kopfe noch am bequemsten. Da aber bey den Thieren ein noch so fest angelegter Verband nie ganz sicher ist, weil sie zu unruhig sind, so thut der Thierarzt am besten, sich einer solchen gefährlichen Operation lieber ganz zu enthalten.

Sie wird übrigens auf folgende Art gemacht. Wenn man durch das Gefühl die Stelle am Kopfe, wo die Schlafpulsader befindlich ist, gefunden hat, so drückt man sie fest nieder, und macht, wenn sie nicht tief liegt, mit der Lanzette einen Querschnitt in dieselbe. Liegt sie aber sehr tief und mit vielem Fett bedeckt, so muß man vorher erst die Haut und das Zellengewebe durchschneiden, und die Pulsader entblößen. Nachdem so viel Blut als nöthig herausgelassen ist, so befördert man das Zusammenheilen der Pulsaderwunde durch einen anhaltend gleichen Druck vermittelst eines Tampons (Man sehe den Artikel davon) und einer darüber fest angelegten Binde.

Purgirmittel. Die Abhandlung davon enthält der Artikel Abführende Mittel mit.

Querbruch. Man sehe den Artikel Beinbruch.

Quetschung, Contusion nennt man die Verlezung, welche entsteht, wenn ein Theil des thierischen Körpers mit mehr oder weniger Gewalt von einem stumpfen Körper gedrückt wird, ohne daß die Haut mit zerrissen werde. Die unmittelbare Folge einer Quetschung ist Schwäche oder gänzlicher Verlust der Schnellkraft der getroffenen Theile, gewöhn-

lich mit Geschwulst und Entzündung begleitet. Wenn sie sehr heftig ist, so verursacht sie Zerreissungen, Ergiessungen von Feuchtigkeiten aus den zerrissenen Gefässen ins benachbarte Zellengewebe, Blutunterlaufungen, und selbst Knochenbrüche.

Die Folgen einer Quetschung hängen nicht immer allein von der Gewalt ab, womit der quetschende Körper wirkt, sondern auch oft von der Beschaffenheit des gequetschten Theils. Ist lezterer mit einem Knochen versehen, der mit wenigen fleischichten Theilen bedeckt ist, so ist die Wirkung allzeit heftiger, als wenn er aus starken Muskeln und vielem Fett besteht. In Theilen von einem lockern und schwammichten Gewebe werden die ausgetretenen Feuchtigkeiten, selbst wenn sie in grosser Menge vorhanden sind, leichter zertheilt, und wieder in die Wege des Kreislaufs aufgenommen, als in Theilen von einem festern Gewebe, besonders in sehnichten und flechsichten Theilen. Hier können auch wenige ausgetretene Feuchtigkeiten leicht Schwärung und Brand, und in der Nähe eines Knochens gar Beinfraß veranlassen. Auch sind die Folgen sehr verschieden bey gesunden Körpern, und bey solchen, die mit schlechten Säften versehen sind.

Die Heilung muß sich nach dem Grade der Quetschung, und nach den Zufällen richten. Ist sie gelinde, und besteht sie bloß und vorzüglich in einer Schwäche der gequetschten Gefässe, und in einer daher rührenden Anhäufung und Stockung von Feuchtigkeiten in dem leidenden Theile, so erfodert sie nichts als die Anwendung äusserlicher stärkender und zusammenziehender Mittel, z. B. Wein, Brandwein, Abkochungen von gewürzhaften stärkenden Kräutern, Kalkwasser, Auflösungen von Alaun, Vitriol u. s. w. Bey heftigern Quetschungen müssen die ausgetretenen Feuch-

tigkeiten durch wirksamere Mittel zertheilt werden, durch Aderlassen, insonderheit wenn das Thier sehr vollblütig ist, durch wiederholte abführende Tränke und Klistire, und durch den äusserlichen Gebrauch von Salmiac in gleichen Theilen Essig und Wasser aufgelößt, von Thedens Schußwasser und Mindererschen Spiritus u. s. w. Wenn eine sehr starke Blutunterlaufung da ist, oder wenn das ausgetretene Blut sich an einem Orte befindet, wo es nicht gut zertheilt werden kann, so muß dasselbe durch eine Oefnung ausgeleert, und die Verlezung wie eine gequetschte Wunde behandelt werden. Man sehe den Artikel Wunde. Eben so hat man auch zu verfahren, wenn die innere Blutung von einem grössern Gefässe herrührt, und durch besondere Mittel gestillt werden muß; oder wenn ausser der Blutergiessung zugleich andere Verlezungen z. E. eine Quetschung des Knochens vorhanden sind; ja selbst wenn nach dem Gebrauche der zertheilenden Mittel hier und da noch geronnene Blutklumpen zurück bleiben. — Vorzüglich verdienen Quetschungen eines Gelenks eine besondere Aufmerksamkeit, weil leicht Gelenksteifigkeit, Gelenkwassersucht, ein Gelenkschwamm, oder auch wohl eine innerliche, gemeiniglich tödliche Eiterung im Gelenke darauf erfolgen kann, je nachdem die Gelenkbänder oder die Drüsen im Gelenke gelitten haben. Sind die Gelenkbänder gequetscht, so muß der Theil ruhig gehalten, und fleissig mit Quendel-, Rosmarin-, Ameisen- und Mutterkrautspiritus gewaschen werden. Gegen die nach gelegtem Schmerze oft zurückbleibende Steifigkeit ist dann venedische Seife und Ameisenspiritus mit Nuzen anzuwenden. — Von der Behandlung der Gelenksteifigkeit, Gelenkwassersucht und des Gelenkschwamms ist schon in besondern Artikeln gehandelt.

Rachenseuche, eine andere Benennung der schon im Artikel Maulseuche abgehandelten Krankheit.

Rankkorn, Gerstenkorn, oder auch schlechtweg Korn, wird eine den Schweinen eigene Krankheit genannt, welche sich mit einer Blatter auf der Zunge oder an dem Gaumen zeigt, und viele Aehnlichkeit mit dem Zungenkrebse hat. Es ist mit folgenden Zufällen begleitet. Das Thier verliert die Freßlust, wo nicht ganz, doch meistentheils, legt sich nieder, wühlt sich mit der Schnauze in den Mist, bekümmert sich um nichts, sieht trübe aus den Augen, und knirrscht oft mit den Zähnen. Untersucht man ihm, so bald diese Zufälle sich zeigen, das Maul genau, so findet man die oben erwähnte Blatter. In der Folge kommen oft ein geschwinder kurzer Athem, Zittern am Kopfe und an den Füssen, ängstliches Grunzen dazu, und das örtliche Uebel im Maule dehnt sich auf den Hals aus. Dieser entzündet sich, die wirkliche Bräune kommt dazu, und das Thier erstickt entweder, oder krepirt am kalten Brande.

So lange, als das Uebel bloß örtlich ist, und sich noch in keine allgemeine Krankheit verwandelt hat, erfordert die Heilung weiter nichts, als daß man mit einem dazu dienlichen Werkzeuge die Blatter im Maule, sie befinde sich an der Zunge oder am Gaumen, ausschneide, das Maul mit Salzwasser rein auswasche, damit von dem in der Blatter sich befundenen Eiter nichts darin hängen bleibe, und die Wunde täglich einigemahl mit einer Mischung von Essig, halb so viel Honig und Salz bestreiche, bis sie wieder zugeheilt ist. — Sonst aber wird zugleich noch eine in-

nerliche Behandlung nöthig, davon man den Artikel **Bräune** nachsehen mag.

Wenn das Uebel bloß örtlich ist, den Hals einnimmt, und Erstickung drohet, so kann das Thier geschlachtet und genuzt werden, weil sein Fleisch dadurch nicht unbrauchbar wird.

Rappen, Rapfen, nennt man ein flechtenartiges, und mit den Mauken von gleicher Beschaffenheit seyendes Uebel, das am hintern Theile des Vorderknies, in der Kniekehle entsteht. Sie zeigen sich anfangs als kleine Risse in der Haut mit einem kleyenartigen Ueberzuge, und die Haare darüber stehen wie Borsten in die Höhe und sind in einander verworren. — Wenn aber das Uebel schon tiefer eingewurzelt, so fallen die Haare aus, die Stelle schwillt auf, die Risse in der Haut werden tiefer, es rinnt eine scharfe fressende Feuchtigkeit, welche bey der geringsten Bewegung des leidenden Theils blutig wird, aus denselben, und diese frißt immer weiter um sich.

Raserey. Wenn Thiere ihres Verstandes so sehr beraubt sind, daß sie sich selbst und andern Thieren schaden wollen, sich durchaus nicht bändigen lassen, und selbst keine Prügel scheuen, so nennt man diese Krankheit Raserey. Rührt dieselbe von einer Entzündung im Gehirne her, so kann sie nicht von langer Dauer seyn, und es lassen sich dienliche Mittel dagegen anwenden. Man muß nur gehörige Vorkehrungen treffen, daß kein Mensch und kein Vieh dabey in Gefahr kommen könne. (Man sehe die Artikel **Gehirnentzündung** und **Sonnenstich**.) — Rührt sie aber von dem Bisse eines tollen Hundes her,

(man sehe den Artikel Wuth), oder gehört sie unter die langwierigen Krankheiten, wie z. E. der rasende Koller der Pferde, wovon der Artikel Koller nachzusehen ist, so erfordert die Sicherheit, daß man das Thier lieber gleich tödte.

Räude. Von dieser Krankheit, welche in einem Ausschlage über den ganzen Körper, oder nur an einigen Theilen desselben besteht, ist im Artikel Grind gehandelt.

Rehe, Rehkrankheit. Ueber diese Krankheit der Pferde herrscht in den veterinarischen Schriften eine ausserordentliche Verwirrung, indem der eine Schriftsteller den Gichtfluß, der andere das Verfangen, wieder andere das Verballen der Füsse, und ich weiß nicht, was sonst noch für Krankheiten darunter verstehen. Und eben daher rührt es auch, daß man sie in mehrere Arten eingetheilt, und diesen so seltsame Namen, als Windrehe, Wasserrehe, Freßrehe, Futterrehe und Stallrehe gegeben hat.

Eigentlich besteht die Rehe in einer Steifigkeit der Muskeln und Bänder, wodurch die freye Bewegung der Glieder gehindert wird, und diese Steifigkeit ist ganz ohne Schmerzen. Sie unterscheidet sich daher vom Gichtfluß dadurch, daß dieser mit Schmerzen begleitet ist, wenn sich auch die leidenden Theile in Ruhe befinden; dahingegen das Thier bey der Rehe, wenn es still liegt, keine Schmerzen empfindet, und diese nur dann entstehen, sobald als es sich bewegen muß, aber auch gleich wieder vergehen, wenn die Bewegung aufhört. Vom Verballen unterscheidet sie sich dadurch, daß bey diesem das Hinderniß der Bewegung ganz allein in den Fußsohlen, oder überhaupt in den

Hufen liegt, und das Thier gleichsam mit allen vier Füssen zugleich hinkt. Eben so kann sie endlich mit dem Verfangen nicht verwechselt werden; denn ein Thier, das sich verfangen hat, kann sich nicht bewegen, weil es sich übermässig mit Fressen überladen hat, oder von Luft aufgeblähet ist. Man vergleiche die Artikel Gichtfluß, Verballen, Verfangen.

Die Ursachen der Rehe sind plözlich gehemmte Ausdünstung, übermässige und lange fortgesezte Strapazen und das Alter.

Die Heilung muß sich nach den Ursachen richten, welche Schuld an der Rehe sind. Gegen Steifigkeit der Glieder vom Alter ist, wie leicht zu begreifen, nicht viel auszurichten. Gedult mit dem alten treuen Thiere, das lange genug gedient hat, und gute Pflege sind die besten Mittel, um es noch ferner nutzen zu können. Allenfalls kann man ihm auch die Glieder, besonders die Gelenke mit Brandwein, worinn Seife aufgelöst ist, waschen.

Die Rehe von starken und anhaltenden Strapazen erfodert, daß man dem Thiere eine Zeit lang Ruhe gönne, es auf eine gute Weide bringe, und ihm dann und wann die Glieder mit warmem Weine, Essig oder Brandwein wasche.

Am meisten kommt die Rehe von Erkältung nach starker Erhizung vor, wodurch die Ausdünstung plözlich gehemmt wird, z. B. wenn ein Pferd ganz in Schweiß geritten, oder sonst abgearbeitet ist, und darauf gleich in eine kalte Schwemme gebracht, oder in kaltem Zugwinde, oder gar in Frost und Schneewetter vor die Thüre gebunden wird. Diese Rehe

erfodert unsere ganze Aufmerksamkeit. Ist das Thier gut bey Leibe, noch jung, oder doch in seinen besten Jahren und vollblütig, so lasse man ihm vor allen Dingen zur Ader. Hernach bringe man es in einen warmen Stall, bedecke es mit einer grossen wollenen Decke, seze ihm unter den Leib ein Gefäß mit Essig und heissem Wasser, worinn man von Zeit zu Zeit einen heissen Stein wirft, damit der Dampf davon ihm an den Leib ziehe; man reibe es darauf am ganzen Leibe, besonders an den Gliedern mit einem Strohwisch oder einer scharfen Bürste derbe, wenigstens eine halbe Stunde lang; und wiederhole beydes täglich ein oder ein paarmahl. Man schmiere ihn Morgens und Abends in jedes Gelenke etwas von einer dünnen Salbe aus drey Loth Kampher, anderthalb Loth flüchtigen Salmiacspiritus und einem halben Pfunde Leinöl. Zur innerlichen Arzney verordne man ihm ein Pulver aus einem Quentchen Kampher und einem halben Loth Senegawurzel (Polygala Senega) jedem Abend mit einem halben Quartier Bier einzugeben.

Zuweilen bekommt das Thier dicke Beine; darüber sehe man den Artikel Wassergeschwulst nach.

Reifmachende Mittel. Davon ist im Artikel Eitermachende Mittel gehandelt worden.

Reinigende Mittel sind so wohl solche Arzneyen, welche eingenommen die in dem Körper vorhandenen Unreinigkeiten ausführen, als auch diejenigen, deren äusserliche Anwendung die Unreinigkeiten aus den Wunden und Geschwüren schafft. Jene sind entweder blosse ausführende, oder verbessern-

de Mittel, und davon ist in diesen Artikeln gehandelt worden. Die äusserlichen reinigenden Mittel müssen nach Beschaffenheit der Wunden und Geschwüre verschieden seyn. Bloße Unreinigkeiten von Staub und stockendem Geblüte werden am besten mit warmem Wein oder Wasser weggewaschen. Ist die Oberfläche der Geschwüre von aufgelösten und abgestorbenen Gefässen und verdicktem Eiter, wie mit einer dicken Kruste überzogen, so kann man sie mit salzigen, bittern, seifenartigen und balsamischen Mitteln, in Gestalt von Wundwassern wegschaffen. Ganz speckartige, schwielichte, oder mit schwammichten, sogenannten wildem Fleische angefüllte Geschwüre erfodern den Gebrauch gelinder Aezmittel. Auch die eitermachenden Mittel werden als reinigende Mittel gebraucht, wenn eine Eitergeschwulst sich wegen noch nicht hinlänglich erfolgter Eiterung in ein unreines Geschwür verwandelt hat; u. s. w. — Unter die reinigenden Mittel gehören: Andorn (Marrubium vulgare), Schafgarbe (Achillea millefolium) Odermennig (Agrimonia eupatorium) Johanniskraut (Hypericum perforatum) Seifenkraut (Saponaria officinalis) Epheu, (Hedera helix), Knoblauchskraut (Eryſimum alliaria) Wermuth (Artemiſia abſinthium), Lachenknoblauch (Teucrium ſcordium) Poley (Mentha pulegium) Weinraute (Ruta graveolens), Stabwurzel (Artemiſia abrotanum) u. s. w. Rosenhonig, Thiergalle, Zucker, Borax, Salmiac, Venedische Seife, Myrrhen, Aloe, und die Essenzen von beyden, Terpenthin, Kopaiva und Peruvianischer Balsam, Grünspan, gebrannter Alaun, Storax und mehr dergl.

Reizende Mittel. Hierunter versteht man solche äusserliche anzuwendende Mittel, wodurch man einen Zufluß der Säfte nach einem Theile des

Körpers zu erregen sucht. Dahin gehören z. B. das Reiben, das Bürsten mit einer scharfen Bürste, blasenziehende Salben und Pflaster, das glühende Eisen, künstliche Geschwüre u. s. w. Man kann folgende Arzneymittel darunter zählen: Pech, Weihrauch, Mastix, Senf, Sauerteig, Spanische Fliegen, Bertram (Anthemis pyrethrum) Brennessel, Pfeffer, u. s. w.

Rindshamen. Man sehe den Artikel **Franzosen.**

Rindviehpest, Rindviehseuche. Von dieser Krankheit ist im Artikel **Hornviehseuche** gehandelt.

Ringelhuf, gereifter Huf. Man nennt so denjenigen Pferdehuf, bey welchem die Hornwand nicht gleich und eben auf ihrer Oberfläche, sondern mit um ihn herumlaufenden Reifen versehen ist. Von Pferden, welche diesen Huffehler haben, kann man immer argwöhnen, daß sie auf steinigtem Boden schlecht gehen. Betrügerische Pferdehändler wissen ihn zwar dadurch zu verstecken, daß sie die erhabenen Ringe ab- und die Hornwand eben raspeln. Allein man kann diesen Betrug leicht aus den farbigen Streifen auf dem Hufe erkennen, weil an den Stellen, wo die Ringe abgeraspelt sind, die Hornwand immer heller ist, als an denen, wo nichts weggeraspelt worden. Diese Ringe entstehen, wenn der Wulst bey der Krone aufschwillt, und das aus ihr hervorwachsende junge Horn auswärts drängt. Hält eine solche Geschwulst oben bey der Krone lange an, so behält das Horn seine auswärts gebogene Form, wächst nun so weiter herunter, und bildet in der Folge einen erhabenen Ring auf dem Hufe. Stellt sich dergleichen Geschwulst

oben an der Krone öfter ein, so entstehen solcher Ringe mehrere.

Veranlassung zu der Anschwellung der Krone kann eine Entzündung derselben, nach einer langen Reise auf harten und heissen Boden, oder auch ein Gichtfluß geben.

Von Heilmitteln gegen dieses Uebel läßt sich nicht viel gutes versprechen. Den besten Erfolg hat man noch davon, daß man das damit behaftete Thier bey magerm Futter eine Zeitlang beständig auf weichem Boden arbeiten, und im Stalle auf hohem Miste stehen läßt. Auf solche Weise verlieren sich die Ringe zuweilen nach und nach, und das Thier, welches vorher Schmerzen beym Gehen empfand, tritt nun wieder dreister auf.

Rippenbruch. Daß den Thieren eine Rippe breche, kann sich leicht ereignen, wenn z. E. eine Heerde beym Heraustreiben aus dem Stalle, oder beym Zurückkehren in denselben, sich einander gegen die Thürpfosten drängen. Man mag einen solchen Bruch oft wohl nicht einmahl bemerken, wenn er nicht sichtbar, oder mit krankhaften Zufällen begleitet ist; er heilt dann meistens von selbst. Bemerkt man aber einen solchen Bruch, und steht die abgebrochene Rippe so stark einwärts, daß man Entzündung des Rippenfells und anderer innerer Theile befürchten muß, so muß man dem Thiere zur Ader lassen, und auf die Gegend des Rippenbruchs entweder warme Bähungen von Abkochungen gewürzhafter Kräuter oft wiederholt anwenden, oder sie einigemahl des Tages mit Kampherspiritus befeuchten. — Das Einrichten der Rippen ist nicht möglich, auch sind die Fälle äusserst selten, wo es wohl nöthig wäre, weil sie beym Zerbre-

chen nicht leicht so weit aus ihrer Lage kommen, daß dadurch eine dem Athemholen sehr nachtheilige üble Bildung hervorgebracht würde. Ist aber der Bruch so stark, daß die gebrochenen Spizen der Rippen wirklich einwärts gehen, und innere edle Theile stechen, so ist keine Hülfe, sondern man thut am besten, ein solches Thier zu schlachten.

Röhrengeschwür, so wird von Einigen das Fistelgeschwür genannt, wovon der Artikel Fistel nachzusehen ist.

Röhrenwunden sind tief eindringende Wunden mit einer engen Oefnung. Man sehe Stichwunden und Schußwunden.

Rothe Ruhr. Man sehe weiter unten Ruhr.

Rothnetzen, die rothe Sucht. Beyde Benennungen bedeuten so viel, als das Blutharnen, wovon schon in einem eigenen Artikel gehandelt worden ist.

Rothlauf, Rose, das heilige Feuer, ist eine flache, wenig erhabene, nicht sehr harte, entzündliche Geschwulst in der Haut, welche sich durch Brennen in der Hand, wenn man sie anfühlt, durch einen Schmerz bey der geringsten Berührung, und durch eine gelblich rothe Farbe, insonderheit bey weissen Thieren, zu erkennen gibt, die auf einen Druck mit dem Finger leicht verschwindet, aber auch gleich wieder zum Vorschein kommt, so bald der Druck nachläßt. Zugleich hat er das besondere, daß er sehr wandelbar ist, und einen Theil, den er zuerst einnahm,

leicht wieder verläßt, und sich dagegen an einen andern begibt. Sonst ist am ganzen thierischen Körper fast kein Theil, den er nicht einnehmen könnte; am gewöhnlichsten aber sezt er sich am Kopf und Hals; und zuweilen verbreitet er sich über den ganzen Leib. Er dauert gewöhnlich neun Tage, darauf verliert er sich allmählig mit Abschuppen der Haut. Manchmal entstehen auch bey ihm Blätterchen auf der Haut, aus denen ein scharfes Wasser fließt. — Allemahl ist er mit einem weniger oder mehr starken Fieber verbunden, je nachdem er einen kleinern oder grössern Umfang hat. —

Am meisten sind ihm die Schafe unterworfen; seltener nimmt man ihn bey Schweinen, noch seltener bey Pferden, und fast gar nicht bey den übrigen Thieren wahr.

Für die Ursachen des Rothlaufs hält man insgemein eine plözliche Erkältung nach einer starken Erhizung, und einen zurück getriebenen schärfen Schweiß. Allein man muß doch auch eine besondere Anlage im Körper annehmen, welche zu seiner Entstehung mit beyträgt, da man ihn nicht immer nach einem zurückgetriebenen Schweisse entstehen sieht.

Er ist immer ein bedenkliches Uebel und kann tödten; entweder wenn er plözlich zurücktritt, und sich auf einen Theil wirft, oder wenn der Brand dazu kommt. Je stärker das Fieber, je grösser sein Umfang ist, und je näher er seinen Siz am Kopfe hat, desto gefährlicher ist er.

Die Heilung muß ganz nach dem mit ihm verbundenen Fieber eingerichtet werden. Ist dieses heftig, so wird ein Aderlaß nothwendig. Nachher gebe

man täglich zwey- bis dreymahl von einem Pulver, aus acht Loth Salpeter, vier Loth Salmiac und einem halben Loth Kampher, z. E. einem Schafe einen Theelöffel voll ein; und seze ihm alle vier und zwanzig Stunden wenigstens einmahl ein kühlendes Klistir. — Aeusserliche Mittel auf dem leidenden Theil sind eben nicht anwendbar. Feuchte Mittel können den Rothlauf leicht zurücktreiben, wenn sie nicht beständig warm erhalten werden. Will man ein trockenes gebrauchen, so ist ein Kräuterküssen aus Krausemünze, Melissenkraut und Salbeyblättern, von jedem zwey Loth, nebst Kamillen- und Lavendelblüthen, jede zu einem Loth, und einem halben Loth Kampher sehr dienlich dazu.

Roz, Steindruse. Die Benennung Roz hat diese Krankheit von einem wesentlichen Zufalle, nemlich von dem schleimichten Ausflusse aus der Nase, erhalten. Da es aber mehrere Krankheiten gibt, die einen Nasenfluß zum Begleiter oder zur Folge haben, so ist eben das auch Ursache gewesen, daß man nicht allein den Roz mit vielen Krankheiten verwechselte, die von ihm ganz verschieden sind, sondern auch mancherley Unterabtheilungen oder Gattungen von Roz annahm, welche nicht dazu gehören. So theilte man unter andern den Roz in den eigentlichen oder wahren, und den uneigentlichen oder falschen ein. Unter jenem verstand man denjenigen Nasenfluß, wovon hier in diesem Artikel die Rede ist, und der seinen Ursprung in der Schleimhaut der Nase hat. Hingegen nannte man den uneigentlichen oder falschen Roz jeden Ausfluß aus der Nase, der anders woher, z. E. aus der Lunge, dem Halse u. s. w. entsprang. Von diesem unterschied man drey Gattungen von einander: den Kehlroz, eine Art von Bräune; den Kei-

chenroz, einen Dampf mit Schleimauswurf aus der Nase; und dem Strengelroz, eine bösartige Druse, worüber man den besondern Artikel, wie auch den von der Druse, nachschlagen mag.

Eigentlich ist der wahre Roz ein örtliches Uebel, das seinen Siz in der Schleimhaut der Nase hat und aus einem mit Entzündung und Schwärung dieser Haut verbundenen, schleimichten, eiterartigen und oft blutigen Nasenflusse besteht. Dem Thiere, welches damit behaftet ist, scheint übrigens, wenigstens im Anfange, nichts zu fehlen; es frißt mit Appetit, und hat ein gesundes Ansehen, ein glatt aufliegendes und glänzendes Haar.

In dem ganzen Verlaufe dieser Krankheit beobachtet man drey Stadien oder Grade, die man an folgenden Zeichen erkennt.

Im ersten Stadio, oder im anfangenden Roz, fließt aus einem Nasenloche, selten oder nie aus beyden, eine weißliche Flüssigkeit, und dieser Ausfluß läßt sich nur dann bemerken, wenn das Thier in Bewegung gesezt ist. So lange es im Stalle still steht, nimmt man noch nichts davon wahr. Sieht man ihm in die Nase, so erblickt man die Schleimhaut, besonders an der Scheidewand, zwischen den beyden Nasenlöchern etwas aufgeschwollen und entzündet. Auch ist sie mit mehr oder weniger stark angelaufenen Blutäderchen besezt, dergleichen im gesunden Zustande hier nicht zu sehen sind. Unter der Kinnlade, auf derjenigen Seite, wo der Ausfluß aus der Nase ist, befinden sich eine oder mehrere angeschwollene Drüsen. —

Im zweyten Stadio, oder im ausgebrochenen Roze, wird die aus der Nase laufende Flüs-

sigkeit gelb, grünlich und so zähe, daß sie an dem Rande des Nasenlochs anklebt; der obere Theil desselben ist rückwärts gebogen und gefaltet; und die geschwollenen Drüsen sind schmerzhaft und auf dem Kinnladenknochen festsizend. —

Im dritten Stadio, oder im eingewurzelten Rotze läuft es dem Thiere aus beyden Nasenlöchern; die ausfliessende Materie sieht graulich oder schwärzlich aus, hat einen häßlichen Geruch, und ist mit Blutstreifen untermischt. In der Nase befinden sich eine Menge kleiner um sich fressender Geschwüre, welche bey der geringsten Berührung bluten und nicht selten wirkliche Blutflüsse nach sich ziehen. Die aufgeschwollenen Drüsen haben sich an die Kinnladenknochen noch fester gesezt, und verursachen sehr heftige Schmerzen. Das Thier bekommt entweder an beyden oder nur an einem Auge, je nachdem der Ausfluß aus beyden oder aus einem Nasenloche erfolgt, Entzündung, klebrichten Thränenfluß und Aufschwellung des untern Augenliedes. Die Geschwüre in der Nase werden so bösartig, daß nun sogar auch die Knochen davon aufgetrieben sind. Das Thier wird traurig, niedergeschlagen, verliert die Freßlust, und bekommt einen kurzen Athem und Husten. Zulezt schwellen ihm die Füsse an, und es kann nicht mehr fort, ohne zu hinken — Und beydes, die Geschwulst der Füsse so wohl, als das Hinken, sind gewisse Vorboten seines nahen Todes.

Bey der Oefnung der am Rotz krepirten Thiere hat man ausser den Zerstörungen in der Nase gewöhnlich auch mehr oder weniger starke Zerrüttungen in den Werkzeugen des Athemholens, und selbst im Kopfe gefunden. Die Zerstörungen in der Nasenhöhle betrafen nicht nur die Schleimhaut, welche von bös-

artigen Geschwüren zerfressen war, sondern nicht selten waren auch die verschiedenen Knochen, welche die inwendige Höhle der Nasen bilden, nebst der knorpelichten Scheidewand beyder Nasenlöcher, auf der inwendigen Seite vom Beinfrasse ergriffen, und mit einer scharfen Jauche bedeckt. Bey manchen fand man die Luftröhrenäste mit einem dicken Schleime angefüllt, der viele Aehnlichkeit mit dem aus der Nase geflossenen hatte, und darunter nicht allein die kleinen Drüsen angeschwollen, sondern auch die ganze inwendige Haut roth und entzündet. Von gleicher Beschaffenheit zeigte sich nicht selten auch die Luftröhre. Am gewöhnlichsten aber hatten die Lungen sehr gelitten, sie waren aufgetrieben, voller Wasserblasen und verhärteter Knoten. Bey der Oefnung des Kopfs zeigte sich das Gehirn zuweilen weicher und schlaffer als bey einem gesund gewesenen Thiere, in den Hirnhöhlen eine Menge Wasser, und das nezförmige Gewebe angelaufen und voller Knoten.

Ueber den Ursprung des Rotzes herrscht noch eine grosse Dunkelheit in unserer Wissenschaft. Daß er durch die Ansteckung entstehe, und von einem Thiere, welches damit behaftet ist, andern noch gesunden mitgetheilt werde, ist keinem Zweifel unterworfen. Die Ansteckung geschieht durch den aus der Nase fliessenden Schleim, nicht allein bey unmittelbarer Berührung, wenn ein gesundes Thier nahe bey dem Kranken steht, oder mit ihm zugleich auf einer Weide geht; sondern auch unmittelbar durch Sachen, welche bey einem kranken Pferde gebraucht sind, Zaum, Sattel, Decken, Striegeln, Bürsten, Eimer, Krippen u. s. w. So gar wollen Einige behaupten, daß auch die Ausdünstung des kranken Thiers anstecke. Diese Meinung ist aber durch die Erfahrung nicht genug bestättigt,

um für ganz gewiß angenommen werden zu können. — Allein der Rotz entsteht auch oft ohne Ansteckung, und man hat Beyspiele von rotzig gewordenen Pferden, bey denen durch die strengste Untersuchung keine vorhergegangene Gemeinschaft mit einem rotzigen Pferde aufgefunden werden konnte. — Woher entspringt der Rotz in solchen Fällen? der Eine gibt schlechtem Futter, verdorbenem Heu, verlegenem Haber u. s. w., der Andere dem Hungerleiden der Thiere ihr Rotzigwerden Schuld. Allein ob diese beyden Ursachen wirklich im Stande seyn, den Rotz hervorzubringen, das ist sehr zu bezweifeln. Wie häufig müßte uns sonst diese Krankheit vorkommen? Mit Gewißheit wird man höchstens nur annehmen können, daß sie eine Anlage dazu erzeugen, und die Krankheit solchen Thieren, welche schlechtes Futter bekommen, oder gar gehungert haben, und daher in schlechtem Stande sind, leichter mitgetheilt werden könne, als Thieren, die sich in gutem Stande befinden. — Ferner gibt man als Ursachen des Rotzes an, eine plötzlich gehemmte Ausdünstung, eine vernachlässigte Druse, unvorsichtig geheilte Fuß- und andere Geschwüre, und überhaupt jede Versezung einer Krankheitsmaterie auf die Schleimhaut der Nase, sie rühre vom Wurm, von der Kräze, oder von irgend einer andern Hautkrankheit her.

Die Vorhersagung beym Rotz kann nie viel versprechend seyn. Sich selbst überlassen ist er allemahl tödlich, und wenn die Krankheit auch anfangs noch so gelinde ist, so geht sie doch allmählig aus dem ersten ins zweyte und dritte Stadium über, und endigt sich nicht anders, als mit dem Tode. Zuweilen erfolgt derselbe früher, zuweilen später. Man hat Beyspiele, daß Thiere sich Jahre lang mit dem Rotze geschleppt haben.

Mit der Heilung dieser Krankheit ist man bis jezt noch nicht so glücklich gewesen, daß man ein vollkommen bewährtes Mittel dagegen zu besizen sich rühmen könnte. Die vielen und zum Theil geheim gehaltenen Mittel entsprachen entweder den Erwartungen davon nicht; oder wenn auch einmahl ein Nasenfluß dadurch gehoben wurde, so fand sich bey genauerer Untersuchung, daß derselbe kein eigentlicher Roz gewesen war. Der wahre Roz, besonders, wenn er schon das dritte Stadium erreicht hat, ist unheilbar, und man thut am besten, ein damit behaftetes Thier sogleich zu tödten, damit sich das Uebel durch die Ansteckung nicht weiter verbreite. Im zweyten Stadio kann man sich nur einen guten Erfolg versprechen, so lange das Uebel noch ganz örtlich ist, und das Rozgift seine zerstörenden Wirkungen nicht über den ganzen Körper des Thiers verbreitet hat. — — Mit mehr Wahrscheinlichkeit aber läßt sich die Heilung im ersten Stadio oder beym anfangenden Roze erwarten. Nachdem man das Thier in einen abgesonderten warmen Stall gebracht hat, der gehörig ausgemistet, durchgeluftet, und mit Wachholderbeeren ausgeräuchert worden ist, so läßt man es, um seine Ausdünstung zu befördern, mit einer wollenen Decke bedecken, täglich ein paarmahl striegeln, und mit einem Strohwisch oder einer scharfen Bürste abreiben, auch, so oft die Witterung es erlaubt, langsamen Schritts in der freyen Luft herum führen. Seine Nahrung bestehe, so lange als die Entzündung in der Nase dauert, aus nichts als warm durchgebrüheter Kleye, die man dem Thiere in einem Sacke vorlegen kann. Was seine Behandlung anbetrift, so wird dazu weiter nichts erfodert, als oft wiederholte Einsprizungen in die Nase; nemlich im Anfange mit einer Abkochung von erweichenden Kräutern als Pappeln (Malva rotundifolia)

Eibisch (Althaea officinalis) oder Wollkraut (Verbascum thapsus), nebst Kamillenblumen und Hollunderblüthen, abgewechselt mit den Dampfbädern von dieser Abkochung. In der Folge, wenn sich schon kleine Geschwürchen in der Nase erzeugt haben, wende man, um dieselben zu reinigen, und zu heilen, statt jener Einsprizungen aus einer Abkochung von Osterlucey (Aristolochia rotunda) Enzian-Wurzel (Gentiana lutea) und Tausendguldenkraut (Gentiana centaurium), mit oder ohne einen Zusaz von Kalkwasser an.

Wenn die Krankheit aber schon den zweyten Grad erreicht hat, so müssen ausser diesen äusserlichen Mitteln auch noch andere angewandt werden, um die Säfte des Thiers zu verbessern. Unter den vielen, die man hiezu empfohlen hat, verdienen hier vorzüglich das Kalkwasser, das flüchtige Laugensalz und die Belladonna genannt zu werden. Das Kalkwasser wird dem Thiere täglich zu einem bis zwey Quartier gegeben, entweder im Getränk, oder mit Kleye vermischt. Die Gabe des flüchtigen Laugensalzes ist vierzig, funfzig, sechzig Tropfen bis zu einem halben Quentchen in einer Abkochung von Grindwurzel (Rumex acutus) aufgelößt, täglich ein oder zweymahl gereicht. Das Kraut der Belladonna endlich (Atropa belladonna) giebt man in Pulver täglich ein bis zweymahl zu dreissig Granen, allmählig gestiegen bis auf sechzig Grane und darüber, mit Honig zu einer Lattwerge gemacht. — Doch die Heilsamkeit dieser Mittel muß erst noch durch mehrere Erfahrungen bestättigt werden.

Roz der Schafe. Diese Krankheit hat sehr viel ähnliches mit der oben beschriebenen. Denn sie gibt sich ebenfalls durch einen anfangs zähen, in

der Folge dünnern, bald weißlichen, bald gelblichen oder eiterartigen Ausfluß aus der Nase zu erkennen, und ist, wie jene, ansteckend. Das damit behaftete Thier behält dabey lange seine Freßlust, bleibt bey Kräften, und scheint nicht krank zu seyn. Zulezt aber, wenn die Krankheit den höchsten Grad erreicht hat, hört es nach und nach auf zu fressen, wird mager und kraftlos sein Ausfluß aus der Nase, so wie das ganze Thier verbreitet einen aashaften Geruch, und dann lebt es nicht lange mehr.

Den Ursprung des Rotzes unter den Schafen will man sumpfigen Weiden und überhaupt schlechter Pflege Schuld geben. Am meisten wird er aber durch die Ansteckung verbreitet. Weil er sehr leicht ansteckt, so besteht das sicherste Mittel, eine Heerde gegen dieses tödliche Uebel zu verwahren, darin, daß man, so bald als ein Schaf damit behaftet ist, es von den übrigen absondere, mäste und schlachte, da sein Fleisch nach zuverläßigen Erfahrungen der Gesundheit nicht nachtheilig ist. Denn die Heilung dieser Krankheit gelingt selten oder nie, und alle dagegen empfolnen Mittel helfen nichts.

Rückenblut nennt man eine Krankheit, wobey dem Thiere Blut durch den After abgeht, und welcher vorzüglich Rindvieh, seltener Schafe, unterworfen sind. Das kranke Thier, welches am Rückenblute leitet, steht traurig, hat nicht viele Lust zum Fressen, und verliert die Milch. Seine natürliche Wärme ist verlohren, und besonders kalt fühlen sich seine Ohren an. Sein Puls, so wie sein Herzschlag hingegen, ist stark und geschwind. Sein Mistabgang zeigt sich mit Blut vermischt, wird immer trockener und

härter, und bleibt zulezt ganz zurück; auch geht in dem Harne nicht selten Blut mit weg.

Die Ursache dieser Krankheit ist im Genuß giftiger, oder auch solcher Kräuter zu suchen, die zwar sonst nicht ungesund, aber von schädlichen Insecten verunreinigt sind. Jedoch kann auch eine äusserliche Gewalt, ein Schlag, ein Stoß und dergleichen Anlaß dazu geben.

Die Heilung wird auf folgende Weise erhalten. Vor allen Dingen bemüht man sich, die Verstopfung zu heben, und gibt zu dem Ende dem Thiere täglich ein paar Klistire. Man läßt dazu Pappelkraut und Kamillenblumen, von jedem drey Hände voll, mit vier Quartier Wasser kochen, und in der abgegossenen Brühe zwey gute Hände voll Salz auflösen. Drey Viertel Quartiere von dieser Flüssigkeit, mit einem Zusaze von zwey Loth Leinöl, sind zu jedem Klistire hinreichend. — Innerlich zu nehmen verordnet man folgendes Mittel. Man koche zerschnittene Quecken und Schwarzwurzel (Symphytum officinale), von jedem sechs Loth, mit vier Quartier Wasser eine Viertelstunde lang, und löse in der durchgeseiheten Flüssigkeit sechs Loth arabisches Gummi und drey Loth Salpeter auf. Die Gabe davon ist für ein Stück Rindvieh ein Viertel Quartier, einigemahl des Tages zu wiederholen. — Viele rathen das Aderlassen in dieser Krankheit an. Allein da die Thiere durch den Blutabgang ohnehin schon genug geschwächt werden, so muß man damit sehr vorsichtig seyn, und zum Gebrauch desselben nicht anders schreiten, als wenn der Puls des Thiers sehr stark und voll ist, und man etwa eine innerliche Entzündung zu befürchten hat.

Ruhr, rothe Ruhr, wird eine mit einem schmerzhaften, mehrentheils blutigen, oft aber auch bloß schleimichten Durchfall begleitete Krankheit genannt. Das damit behaftete Thier ist traurig, mag nicht fressen, hat einen beständigen, zwischendurch vergeblichen Drang zum Misten, und leidet an Schmerzen im Hinterleibe, welche zuweilen so heftig werden, daß es vor Unruhe nicht zu bleiben weiß, und weder stehen noch liegen will, dann aber wieder etwas nachlassen, wenn es eine Mistausleerung gehabt hat. Von einem gewöhnlichen Durchlaufe unterscheidet diese Krankheit sich dadurch, daß sie in den heissen Sommertagen epidemisch grassirt, mit einem Fieber verbunden ist, das mit dem Durchfalle gleiche Dauer hat, und insgemein, besonders durch die Ausdünstung des dem kranken Thiere abgehenden Mists, ansteckt.

Ihre Ursache ist ein in der Luft enthaltener besonderer Krankheitsstof, der in den Gedärmen eine Art von Katarrh erzeugt.

Man theilt die Ruhr in gutartige und bösartige ein. Unter gutartigen versteht man diejenigen, bey denen das Fieber nicht sehr heftig ist, die kranken Thiere gute Kräfte behalten, und der Mistabgang keinen fäulichten Geruch hat. Bösartige Ruhren hingegen sind solche, bey denen die Kranken gleich von Kräften kommen, mit allerhand Nervenzufällen behaftet sind, als Betäubung, Zittern, Zuckungen u. s. w. und der Mist einen abscheulichen Gestank verbreitet.

Die Vorhersagung richtet sich nach den Zufällen der Ruhr. Wenn der Mistabgang selten, jedesmahl stark, mit wenigem Blut untermischt ist, so hat man grössere Hofnung zur baldigen Genesung, als wenn das

Thier, ungeachtet des beständigen Dranges zum Misten, jedesmahl nur wenig los wird, und dieses wenige fast lauter Blut ist. Gefahr ist allemal da, wenn die Krankheit die oben beschriebene bösartige Beschaffenheit an sich hat.

Die Heilung muß nach dem Grade der Heftigkeit des Fiebers, so wie überhaupt der ganzen Krankheit, sehr verschieden seyn. Sind die Zufälle nur leicht, und gehört die Krankheit unter die gutartigen, so wird zu ihrer Heilung weiter nichts erfordert, als daß man das kranke Thier warm halte, es mit einer wollenen Decke behänge, warme Kleyen und Mehltränke saufen lasse, und ihm oft ein erweichendes, die Schärfe einhüllendes Klistir gebe. Ist das Thier, wegen heftiger Schmerzen, die es leidet, sehr unruhig, so kann man ihm, ausser schmerzstillenden Klistiren, innerlich eine beruhigende Arzney eingeben, z. E. Man löse in einem Pfunde Habergrützabkochung zwey Loth Arabisches Gummi, und sechs bis acht Grane Opium auf, und gebe diese Mischung einem Pferde auf einmahl ein.

Bey der bösartigen Ruhr hingegen muß man dem Thiere sogleich ein Haarseil vorne an der Brust ziehen. Zu seinen Klistiren bediene man sich einer Abkochung aus Pappelkraut (Malva rotundifolia) und Schafgarben (Achillea millefolium), von jedem drey Hände voll, in vier Quartier Wasser, wozu man, wenn sie durchgeseihet und erkaltet ist, ein halbes Quartier Eyderessig gießt. Man nehme zu jedem Klistire ein halbes Quartier, und thue zwey bis drey Löffel voll Leinöl, nebst einem Quentchen Sydenhams flüssigen Laudani, dazu. Was aber die zu verordnenden innerlichen Arzneyen anbetrift, so müssen dieselben aus stär-

kenden Mitteln bestehen, als Eichenrinde, wilde Kastanienbaumrinde, Wolferleywurzeln, Kalmuswurzeln u. s. w. Z. E. Man koche Kalmuswurzeln, zwey Loth, in einem halben Quartier Wasser, seihe die Flüssigkeit durch, und löse darinn zwey Loth Arabisches Gummi, ein halbes Quentchen Kampher und sechs Grane Opium auf, um die Mischung einem Pferde auf einmal einzugeben. Oder man nehme Wolferleywurzel, geröstete Eicheln, wilde Kastanien, von jedem zwey Loth, ein halbes Loth Kampher, bereite ein Pulver daraus, und mische es mit einem halben Quentchen Opium und einem Viertelpfund Wachholdermus zusammen zu einer Lattwerge, um dem Pferde Morgens und Abends einen guten Löffel voll davon zu geben.

kenden Mitteln bestehen, als Eichenrinde, wilde Kastanienbaumrinde, Wolferleywurzeln, Kalmuswurzeln u. s. w. Z. E. Man koche Kalmuswurzeln, zwey Loth, in einem halben Quartier Wasser, seihe die Flüssigkeit durch, und löse darinn zwey Loth Arabisches Gummi, ein halbes Quentchen Kampher und sechs Grane Opium auf, um die Mischung einem Pferde auf einmal einzugeben. Oder man nehme Wolferleywurzel, geröstete Eicheln, wilde Kastanien, von jedem zwey Loth, ein halbes Loth Kampher, bereite ein Pulver daraus, und mische es mit einem halben Quentchen Opium und einem Viertelpfund Wachholdermus zusammen zu einer Lattwerge, um dem Pferde Morgens und Abends einen guten Löffel voll davon zu geben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spohr, Carl Heinrich,

Veterinarisches Handbuch oder Anweisung die Krankheiten der Thiere zu erkennen und zu heilen für Thierärzte und Haushälter nach alphabetischer Ordnung
Bd.: Vierter Band

Nürnberg 1806

A.vet. 87-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252462-6
VD18 90963067